734
9

Opp. 529 (1

Georg Christoph Lichtenberg

Georg Christoph Lichtenberg's
vermischte Schriften

nach dessen Tode

aus den

hinterlassenen Papieren gesammelt

und

herausgegeben

von

Ludwig Christian Lichtenberg

Sächs. Goth. Legationsrathe

und

Friedrich Kries

Professor am Gothaischen Gymnasium.

Erster Band.

Göttingen
bey Johann Christian Dieterich.
1800.

Wb/64/219

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die Sammlung, die wir hier dem Publikum übergeben, muß ihr größtes Interesse durch den Mann erhalten, auf den sie sich bezieht, und aus dessen Papieren sie entstanden ist. Sie enthält nur fragmentarische Aufsätze und einzelne Gedanken über ganz verschiedene Gegenstände, die keinen andern Zusammenhang haben, als ihren gemeinschaftlichen Ursprung. Ein großer Theil derselben würde von dem Verfasser gewiß nie ans Licht gebracht worden seyn, und das übrige wenigstens nicht in dieser Gestalt. Aber die Forderun-

gen, die man mit Recht an den Verfasser einer Schrift machen kann, sind sehr verschieden von denen, die ein bloßer Herausgeber zu erfüllen hat. Hier blieb kein anderer Ausweg übrig: man konnte nur dieses dem Publikum mittheilen, oder nichts.

Wer wird uns also tadeln, daß wir das erstere gewählt haben? So mangelhaft auch diese Sammlung ist, so trägt sie doch nicht wenig dazu bey, uns die Denkungsart ihres Verfassers zu enthüllen, und zum Theil sein Innerstes aufzudecken; und überdieß betrifft ihr Inhalt lauter Gegenstände, die der Aufmerksamkeit eines jeden gebildeten Menschen würdig sind und sein Nachdenken beschäftigen können. Wenn sie also gleich nicht in die Klasse derjenigen Bücher gehört, die sich zum Zeitver-

treib in einem Athem durchlesen lassen, so ist sie dafür desto geschickter, den Geist zu wecken und in Thätigkeit zu setzen, und uns so die zuträglichste und edelste Art der Unterhaltung zu verschaffen. Man muß sie nicht wie eine gewöhnliche Kost betrachten, die man bis zur Sättigung genießt, sondern wie ein geistiges Getränk, daß in kleinen Gaben genossen unsre Mahlzeit würzt, und unsere Maschine belebt, aber im Uebermaß gebraucht, ihre Kräfte schwächt, und den Geist verwirrt.

Der Verfasser war ein Mann von originellem Kopf und von mannigfaltigen Verdiensten um die deutsche Litteratur. Die Art von Talent, die er besaß, ist, so wie überhaupt, so besonders unter uns selten: Witz und Laune mit Menschenkenntniß, philosophischer

Geist mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn mit Geschmack verbunden! — wer wird von einem solchen Manne nicht gern die noch übrigen Producte seines Geistes gesammelt und der Vergessenheit entrissen sehen, nachdem wir ihn selbst auf immer verloren haben? Schon eine Kleinigkeit wird uns theuer, wenn sie uns an einen verstorbenen Freund erinnert, um so schätzbarer wird diese Reliquie allen Freunden und Verehrern des Verfassers seyn, da sie nicht bloß sein Andenken unter uns zu erneuern, sondern uns mit seinem Charakter und seinem Geiste selbst mehr bekannt zu machen geschickt ist.

Er hatte von jeher die Gewohnheit alles aufzuschreiben, was ihm merkwürdiges vorkam. Er las sehr viel, aber er dachte noch weit mehr. Wenn also

auch hier und da sich ein Excerpt aus einem Buche findet, so waren es doch ungleich mehr seine eigenen Gedanken, die er niederschrieb, und selbst seine Excepten waren meistens mit eigenen Zusätzen vermischt. Lustige Einfälle, komische Ausdrücke, sonderbare Ereignisse, charakteristische Züge, Beobachtungen über sich und andere, kurz, was ihm des Bemerkens werth war, das schrieb er auf, alles unter einander, so wie es ihm eingefallen war. Späterhin bekamen diese Papiere mehr die Form von Tagebüchern: er bemerkte jedesmal das Datum, schrieb auch manche minder wichtige Vorfälle, besonders in seiner Familie, auf, notirte sich die Bücher, die er lesen oder kaufen wollte, machte bisweilen Bemerkungen über seine Gesundheitsumstände, und dergleichen. Hier sieht man, daß wenige Tage vorbeygegangen sind, wo er nicht

etwas aufgeschrieben hätte. Wenn er über eine Materie öffentlich schreiben wollte, so schrieb er oft seine Gedanken über Zweck, Plan und Anlage des Ganzen, so wie über einzelne Theile derselben vorher in diese Memorandum-books (Sudelbücher, wie er sie nannte) nieder; nicht selten über dieselbe Sache mehreremal; woraus man sieht, wie sehr er bemüht war, sie von allen Seiten zu durchdenken, und auf die schicklichste Weise auszudrücken.

Nach dieser Beschreibung kann man sich leicht vorstellen, von welcher Beschaffenheit seine hinterlassenen Papiere sind, und wie beträchtlich der Vorrath derselben seyn muß; zugleich erhellet, daß sie ganz eigentlich seine Gedanken enthalten, nicht bloß die, die er öffentlich vor der ganzen Welt zu äußern

Willens war, sondern seine Privatmeinungen, die er für sich hegte. Und aus diesen Papieren ist die nachfolgende Sammlung verfertigt.

Da ein einziges Bändchen nicht alles fassen konnte, was wir der öffentlichen Bekanntmachung für werth hielten; so haben wir es in zwey vertheilt; und ohne dabey einer ängstlich chronologischen Ordnung zu folgen, haben wir doch in dieses nichts andres aufgenommen, als was der Verfasser in den sechziger und siebenziger Jahren aufgeschrieben hat; und das aus den achtziger und neunziger Jahren für das nächste Bändchen aufbehalten.

Nur bey dem ersten Hauptartikel, den Nachrichten über sein Leben, haben wir eine Ausnahme gemacht,

und alles darin zusammengebracht, was wir von seiner Hand darüber finden konnten, damit es, so viel möglich, etwas vollständiges werden möchte. Uebrigens muß man hier in den einzelnen Sätzen keine chronologische Ordnung suchen. Er selbst hat sie nicht in einer solchen Ordnung aufgeschrieben, sondern so wie es sich traf, wenn er über sich und sein Leben nachdachte, bald über einen gegenwärtigen, bald über einen vergangenen Zeitpunct seines Lebens etwas angemerkt. Diese Anmerkungen sollten ihm Erinnerungen seyn, von denen er selbst am besten wußte, wo sie hinzusetzen, und wie sie an einander zu reihen wären. Ja sie sollten ihm bey einer Geschichte seines Lebens, die er selbst noch auszuarbeiten Willens war, zu einem Leitfaden dienen, an den er das übrige anknüpfen könnte.

Dieß ist ein merkwürdiger Umstand. Es findet sich darüber eine Stelle in seinen Papieren, die wir unsern Lesern mittheilen müssen.

"Ich habe schon lange, heißt es, an einer Geschichte meines Geistes sowohl, als meines elenden Körpers geschrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht manchem eine Art von Mitschaam erwecken wird; sie soll mit größerer Aufrichtigkeit erzählt werden, als vielleicht irgend einer meiner Leser glauben wird. Es ist dieses ein noch ziemlich unbetretner Weg zur Unsterblichkeit. Nach meinem Tode wird es der bösen Welt wegen erst herauskommen."

Eine solche Biographie von einem Kenner des menschlichen Herzens, und einem so aufmerksamen Beobachter seiner

selbst würde ein eigenes Vermächtniß für die Welt gewesen seyn, aber leider! hat er sie, wie so viele andere angefangene Werke, nicht zu Stande gebracht.

Diese Stelle kann uns zugleich rechtfertigen, wenn wir selbst solche Bemerkungen von ihm über sich ohne Einschränkung aufgenommen haben, die nicht vortheilhaft für ihn erscheinen. Es war sein eigener Wille, sich mit der größten Aufrichtigkeit zu schildern, also auch seine Fehler und Schwachheiten nicht zu verschweigen. Ueberdieß wird man dadurch nicht besser, daß man seine Fehler verbirgt, vielmehr gewinnt unser moralische Werth durch die Aufrichtigkeit, mit der wir sie gestehen. Auch sind wir unbesorgt über den Nachtheil, den diese Geständnisse auf die gute Meinung von ihm

haben könnten, da von der andern Seite überall sein redliches Bestreben nach einer immer größern sowohl geistigen, als moralischen Vollkommenheit hervorleuchtet. Es würde sich wenig für uns schicken seine Lobredner zu machen, sonst wären wir leicht im Stande von seiner großen Uneigennützigkeit, und Gewissenhaftigkeit, von seiner Gefälligkeit, von seiner Strenge gegen sich selbst und der Nachsicht gegen andere, von seiner Wohlthätigkeit, von seiner Treue gegen seine Freunde, und seiner Zärtlichkeit gegen seine Gattin und Kinder, von seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe die sprechendsten Beweise zu geben.

Der zweyte Hauptartikel, die Fragmente, begreifft fast lauter Stücke, die sich auf eine Periode und ein Uebel unserer Litteratur beziehen, die sonst

große Aufmerksamkeit verdienten — die Periode der Empfindsamen und der Kraftgenies. Jetzt ist sie vorbey, und in so fern verlieren diese Stücke an Interesse; indessen zeigen sie wenigstens, wie eifrig der Verfasser bemüht gewesen ist, sich jenem Uebel zu widersetzen, und was für Minen er noch bereitete, um sie im Fall der Noth springen zu lassen. Besonders scheint der Parakletor ihm am Herzen gelegen zu haben, denn er hat desselben in seinen Papieren sehr oft erwähnt, und vielerley angemerkt, was er darin abhandeln wollte. Auch den Titel desselben hat er auf verschiedene Art bestimmt. Außer dem, der hier im Buche angegeben ist, finden sich noch folgende zwey:

1) Parakletor oder Beweis, daß man zugleich ein Original-Kopf und ein ehrlicher Mann seyn könne.

2) Parakletor d. i. Lehre und Trost für alle armen Seelen, die in diesen Tagen nicht in Original-Köpfen wohnen können.

Imgleichen hatte er bereits eine Titelvignette dazu erdacht: "das Gesicht eines lachenden Satyrs, das durch einen Operngucker sieht. Das Objectivglas muß nach dem Leser gerichtet seyn, obgleich das Perspectiv nach einem andern Gegenstand zu zielen scheint. Ein Sinnbild für die Ironie."

Es wäre auch wohl möglich, daß manches von dem, was wir hier unter einer eigenen Ueberschrift aufgestellt haben, eigentlich in den Parakletor gehörte; bey dem Mangel einer genauen Bestimmung seines Inhalts läßt sich dieß nicht entscheiden. Dieß könnte z. B. mit dem der Fall seyn, was hier

unter der Rubrik der Bittschrift der Wahnsinnigen von der Entdeckung gesagt wird, die man in Deutschland gemacht hatte, um einfach geschriebene Werke in die Sprache des Genies zu übertragen. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die Erfindung einer solchen Bestreichungsmethode ein großer Trost für diejenigen seyn müßte, die nicht selbst Genie genug besitzen, um die Sprache der Begeisterung zu haben; und vielleicht ließe sich in unsern Tagen noch einmal Gebrauch davon in der Philosophie machen.

Eine andere satyrische Schrift, mit der der Verfasser in den sechziger Jahren viel beschäftigt gewesen ist, ohne sie gleichwohl zu vollenden, ist das Leben Kunkels, eines ehemaligen Göttingischen Antiquarius. Noch ist eine vollständige Rede zum Andenken dieses

Ehrenmannes, in einem Zirkel von Studenten gehalten, vorhanden, die eine launigte Vertheidigung desselben enthält, aber eben nicht zum Druck geeignet ist. Von dieser Rede aber sollte das Leben noch verschieden seyn; denn es findet sich oft in den Papieren von jener Zeit etwas angemerkt, das in Kunkels Leben gebraucht werden könnte, oder dort abgehandelt werden sollte, wovon nichts in jener Rede vorkommt. Ueberhaupt wird Kunkels Nahme oft in seinen Papieren genannt, gleichwohl haben wir nichts von seinem Leben ausgearbeitet gefunden.

Was endlich den dritten Hauptartikel, die vermischten Bemerkungen, anbetrifft, so sieht man leicht, daß die Ordnung und Zusammenstellung, in der die Sachen sich hier befinden,

nicht das Werk des Verfassers, sondern der Herausgeber ist. Da dieser ganze Artikel aus lauter abgerissenen Gedanken besteht, so würde die Verwirrung gar zu groß gewesen seyn, wenn wir sie so unter einander gemischt gelassen hätten, wie sie sich im Manuskript befinden. Um sie einigermaßen in einen Zusammenhang zu bringen, haben wir diejenigen zusammengeordnet, die ihrem Inhalte nach verwandt sind. So übersieht man um so eher die Meinung des Verfassers über einen Gegenstand. Indessen muß man hier keine strenge Eintheilung suchen. Die Ueberschriften sollen nur ungefähr bemerklich machen, von welcher Art die darunter begriffenen Sachen sind; da aber diese nicht ursprünglich nach jenen abgefaßt sind, so kann man nicht fordern, daß ihnen alles genau angepaßt seyn soll. Bey manchem

Satze kommt es überdieß auf den Gesichtspunkt an, aus dem man ihn betrachtet, um ihn an seiner rechten Stelle zu finden oder nicht. Auch bey diesem Verfahren können wir uns durch eine Aeußerung des Verfassers selbst rechtfertigen.

"Die Kaufleute, sagt er, haben ihr *Waste book;* (Sudelbuch, glaube ich, im Deutschen) darin tragen sie von Tag zu Tag alles ein, was sie kaufen und verkaufen, alles unter einander, ohne Ordnung. Aus diesem wird es in das Journal eingetragen, wo alles mehr systematisch steht; und endlich kommt es in den *Leidger at double extrance,* nach der italiänischen Art Buch zu halten. In diesem wird mit jedem Manne besonders abgerechnet. Dieß verdient von den Gelehrten nachgeahmt zu werden. Erst ein Buch, worin ich alles einschreibe,

so wie ich es sehe, oder wie es mir meine Gedanken eingeben. Alsdann kann dieses wieder in ein anders getragen werden, wo die Materien mehr abgesondert und geordnet sind; und der *Leidger* könnte dann die Verbindung und die daraus fließende Erläuterung der Sachen in einem ordentlichen Ausdruck enthalten."

Die Papiere des Verfassers sind das *Waste book*; hieraus haben wir die Sachen in das Journal eingetragen, und das ist es, was wir dem Publikum übergeben. Den *Leidger* wird derjenige liefern, der die hier erhaltenen Sache gehörig verarbeitet. Dann wird es aber nicht mehr Lichtenbergs, sondern des Bearbeiters eigenes Werk seyn.

Endlich müssen wir uns im voraus entschuldigen, wenn wir vielleicht

manchen Gedanken hier aufgenommen haben sollten, der bereits in den gedruckten Schriften des Verfassers, schon mehr verarbeitet und besser gesagt, vorkommt. Es fehlt zwar sehr viel, daß er alles, was er niedergeschrieben hat, in der Absicht aufgezeichnet hätte, um es in irgend einer Schrift wieder anzubringen *); indessen haben wir schon oben bemerkt, daß er vieles von dem,

*) Er erklärt sich hierüber in einem seiner Briefe ausdrücklich:
"Ich habe, sagt er, die Gewohnheit, daß ich meine Gedanken über Dinge niederschreibe, keineswegs um sie etwa einmal anzubringen, sondern bloß in der Absicht, ihren Zusammenhang zu probiren. Denn beym Niederschreiben bemerkt man gar manches, was man beym bloßen Ueberdenken nicht gewahr wird, wenigstens ist dieses der Fall mit mir."

worüber er öffentlich schrieb, in seinen Tagebüchern vorläufig abzuhandeln pflegte, und wir haben eine Menge von Beyspielen gefunden, daß er Gedanken, Einfälle, Ausdrücke, die hier einzeln stehen, anderwärts in den mannigfaltigsten Verbindungen gebraucht, und öfters bald weiter ausgeführt, bald mehr zusammengezogen hat; es könnte also wohl seyn, daß, bey der zahlreichen Menge gedruckter Schriften von ihm, manches unserer Aufmerksamkeit entgangen wäre, das wir als etwas neues hier wieder aufgeführt hätten.

Gotha im December 1799.

Die Herausgeber.

Inhalt.

I. Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst. — — S. 3

II. Fragmente.

1. Empfindsame Reise nach Laputa. 51
2. Beyträge zur Geschichte des *** 57
3. Parakletor oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Original=Genies sind. — 65
4. Ueber den deutschen Roman. 81
5. Bittschrift der Wahnsinnigen. 93
6. Das Gastmahl der Journalisten. 112
7. Ueber die Macht der Liebe. 115

III. Bemerkungen vermischten Inhalts.

1. Philosophische Bemerkungen. 139
2. Psychologische Bemerkungen. 178

3. Moralische Bemerknngen. S. 190
4. Beobachtungen über den Menschen. — — 201
5. Pädagogische Bemerkungen. 226
6. Litterärische Bemerkungen. 233
7. Sprachbemerkungen. — 272
8. Aesthetische Bemerkungen. 287
9. Witzige und satyrische Einfälle und Bemerkungen. — 328
10. Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen. — 373
11. Allerhand. — — 378

I.

Nachrichten und Bemerkungen

des Verfassers

von und über sich selbst.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst.

Charakter einer mir bekannten Person *).

Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Theilen weniger Relief geben.

*) Diese Schilderung, die der Verfasser von sich selbst macht, findet sich in einem seiner frühesten Collectaneen-Bücher.

Mit seiner Gesundheit ist dieser Mensch, ohnerachtet sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen, und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treueste Gefährtinn, verläßt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwey Hände gestützt; und wenn der Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das stille Bekenntniß, daß er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich ist sein Herz nur immer für Einen gegenwärtigen, aber für mehrere abwesende offen. Seine Gefälligkeit macht, daß viele glauben, er sey ihr Freund; er dient ihnen auch, aus Ehrgeiz, aus Menschenliebe, aber nicht aus dem Triebe, der ihn zum

Dienst seiner eigentlichen Freunde treibt. Geliebt hat er nur ein oder zweymal; das einemal nicht unglücklich, das andere mal aber glücklich. Er gewann bloß durch Munterkeit und Leichtsinn ein gutes Herz, worüber er nun oft beide vergißt, wird aber Munterkeit und Leichtsinn beständig als Eigenschaften seiner Seele verehren, die ihm die vergnügtesten Stunden seines Lebens verschaft haben; und könnte er sich noch ein Leben und noch eine Seele wählen, so wüßte ich nicht, ob er andere wählen würde, wenn er die seinigen wieder haben könnte. Von der Religion hat er als Knabe schon sehr frey gedacht, nie aber eine Ehre darin gesucht, ein Freygeist zu seyn, so wenig als darin, alles ohne Ausnahme zu glauben. Er kann mit Inbrunst beten, und hat den neunzigsten Psalm nie ohne ein erhabenes,

unbeschreibliches Gefühl lesen können. Ehe denn die Berge worden u. s. w. ist für ihn unendlich mehr, als: Sing, unsterbliche Seele u. s. w. Für Assembleen sind sein Körper und seine Kleider selten gut, und seine Gesinnungen selten . . . . genug gewesen. Höher als drey Gerichte des Mittags und zwey des Abends mit etwas Wein, und niedriger als täglich Kartoffeln, Aepfel, Brod und auch etwas Wein hofft er nie zu kommen. In beiden Fällen würde er unglücklich seyn. Er ist noch allezeit krank geworden, wenn er einige Tage außer diesen Grenzen gelebt hat. Lesen und Schreiben ist für ihn so nöthig, als Essen und Trinken, und er hoft, es werde ihm nie an Büchern fehlen. An den Tod denkt er sehr oft, und nie mit Abscheu; er wünscht, daß er nur alles mit so vie-

ler Gelassenheit denken konnte, und hoft, sein Schöpfer werde dereinst sanft ein Leben von ihm abfordern, von dem er zwar kein allzuökonomischer, aber doch kein ruchloser Besitzer war.

Ich wünschte die Geschichte von mir so zu sehen, wie sie in verschiedenen Köpfen existirt. Meine Brüder wissen die meisten Kleinigkeiten von mir; Hr. L...g weiß vieles von meiner besten Seite; E...s kennt meinen Charakter von der guten und von der schlimmen Seite unter allen Menschen am besten. E...s weiß die meisten Thorheiten von mir und die meisten Heimlichkeiten, weil ich immer aus meinen Thorheiten Heimlichkeiten gemacht habe. Am einfältigsten würde meine Geschichte aussehen, wenn sie W... beschreiben sollte. Hr. L. würde mich so schildern: Er hat kein

böses Herz, er ist im äußersten Grad flüchtig, und seine Maximen, die er zuweilen äußert, sind nur für eine Stunde gemünzt; in der nächsten verschlägt er sie wieder. Er hat zuweilen gute Gedanken, und er kann so ziemlich vergnügt seyn, und hat es in seiner Gewalt es zu seyn. Ob er wohl wirklich seine Freunde liebte? quaeritur. — E . . . s würde sich gewiß so von mir ausdrücken: Sein Herz ist gut, aber wer hätte die Streiche hinter ihm suchen sollen, wenn er zu D . . . mit seinen Büchern am Adler vorbeygieng; doch an den Augen kann man ihm etwas ansehen. Gottlob ich kenne ihn nun, und er gefällt mir desto besser. — Ich weiß, E . . . n, dessen vortreffliches Herz immer für die menschliche Natur einen gehörigen Rabat rechnet, würde zu vortheilhaft von mir ur-

theilen, und ich wollte, jedermann dächte von mir so wie er, so würde ich, ohne bewundert zu seyn, von jedermann hochgeschätzt werden.

Wahrscheinlich gebe ich mich zwey Jahr geringer an, als ich wirklich bin *). Schon in meinem achten Jahre wurde ich durch des Glasers S... Knaben auf die Vorstellung von der Seelenwanderung geleitet.

Ich fand oft ein Vergnügen daran, Mittel auszudenken, wie ich diesen oder jenen Menschen ums Leben bringen, oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, ob ich gleich nie den festen Entschluß gefaßt habe, so etwas zu thun,

*) Diese Muthmaßung hat sich bestätigt. In Meusels Gel. Teutschland steht das Jahr 1744 als Geburtsjahr; nach den eingeholten Taufzeugnisse ward er aber den 1. Jul. 1742 geboren. D. H.

noch auch nur die geringste Neigung dazu in mir verspürt, und bin sehr oft mit solchen Gedanken eingeschlafen.

Ich verstehe von Musik wenig, spiele gar kein Instrument, außer daß ich gut pfeifen kann. Hiervon habe ich schon mehr Nutzen gezogen, als viele andere von ihren Arien auf der Flöte und auf dem Klavier. Ich würde es vergeblich versuchen mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend In allen meinen Thaten ꝛc. recht gut pfeife, und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: Hast du es denn beschlossen ꝛc. was fühle ich da oft für Muth, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! ich wollte mich in die See stürzen und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtseyn einer einzigen guten

That eine Welt nicht fürchten. Spüre ich einen Hang zum Scherzhaften, so pfeife ich: Sollt' auch ich durch Gram und Leid rc. oder *When you weet a tender creature &c.*

Mein Glaube an die Kräftigkeit des Gebets; mein Aberglaube in vielen Stücken; Knieen, Anrühren der Bibel und Küssen derselben; förmliche Anbetung meiner heiligen Mutter; Anbetung der Geister, die um mich schwebten — Ich beschwöre die Wahrheit dieser Erzählung gar nicht; eine Versicherung ist nichts; ich berufe mich auf die innern Zeichen der Uebereinstimmung und die Merkmahle der Aufrichtigkeit, die so lange die Welt steht, gelten werden, — dem allein kennbar, der Wahrheit aufrichtig sucht und Beobachtungsgeist hat. Zutrauen, weil es zum Theil im Herzen des Zutrauenden wurzelt, kann

trügen, wenn die Verfassung des letztern nicht die reinste ist.

Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich schrieb, was ich für eine besondere mir von Gott erwiesene Gnade ansah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bey meinem inbrünstigsten Gebet sagte ich zuweilen: o lieber Gott, etwas aufs Zettelchen! Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichsten Seelen, sind gleichsam Vertrauens-Geheimnisse zwischen Gott und der Seele.

In meinem zehnten Jahre verliebte ich mich in einen Knaben, Nahmens S..., eines Schneiders Sohn, der in der Stadtschule Primus war; ich hörte gern von ihm erzählen, und forschte bey allen Knaben nach Unterredungen, die sie mit ihm gehabt hätten; ohne ihn selbst

je gesprochen zu haben, war es mir ein großes Vergnügen zu hören, daß er von mir gesprochen hatte. Nach der Schule kletterte ich auf eine Mauer, um ihn aus der Schule gehen zu sehen. Wenn ich mich ijetzt seiner Physiognomie, die mir noch sehr deutlich vorschwebt, erinnere, so war er nichts weniger als schön — eine Stumpfnase mit rothen Backen; war aber Primus in der Schule. Es sollte mir lejd thun, wenn ich durch dieses freye Bekenntniß das Mistrauen gegen die Welt vermehren sollte; aber ich war ein Mensch, und das Glück der Welt, wenn sie es jemals erreicht, muß nicht durch Verheerung gesucht werden, auf keine Weise. Daurendes Glück ist nur in Aufrichtigkeit zu finden.

Ich habe wenige Menschen in der Welt gekannt, deren Schwachheiten ich

nicht nach einem Umgang von drey Wochen (Stunden des Umgangs bloß gerechnet, welches wohl ein Vierteljahr im Kalender betragen konnte) ausgefunden hätte; und ich bin überzeugt worden, daß alle Verstellung nichts hilft gegen einen Umgang von drey Wochen; denn jede Befestigungskunst hat eine eigene Belagerungskunst für den, der sehen kann.

Das Gäßchen, wo mir W . . . s Tochter einmal begegnete gegen halb Eins des Nachmittags, vergesse ich nie. Es kam mir wie in der Nacht vor, weil da alles am Tische saß — sehr subtil, aber herzenswahr. —

Ich habe nie aus Gewinnsucht unrecht gehandelt, so wahr Gott lebt.

Ich erinnere mich deutlich, daß ich einmal in meiner ersten Jugend ein Kalb zum apportiren abrichten wollte; allein ob

ich gleich merkte, daß ich in den nöthigen Fertigkeiten merklich zunahm, so verstanden wir doch einander alle Tage weniger, und ich ließ es endlich ganz, und habe es nachher nie wieder versucht.

In dem Hause, wo ich wohnte, hatte ich den Klang und die Stimmung jeder Stufe einer alten hölzernen Treppe gelernt, und zugleich den Tact, in welchem sie jeder meiner Freunde, der zu mir wollte, schlug; und ich muß gestehen, ich bebte allemal, wenn sie von einem Paar Füße in einem mir unbekannten Ton heraufgespielt wurde.

Welch ein Unterschied, wenn ich die Worte: "ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" — in meiner Kammer ausspreche, oder in

der Halle von Westminsters Abtey! Ueber mir die feyerlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert, unter mir die Reste zusammengestürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe sie hier und dort ausgesprochen; in meinem Schlafgemach haben sie mich oft erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeschreibliches aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröthe selbst nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen, weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Thränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall muthmaßet und mehr muthmaßet als leset, daß ich aus modi=

scher Schwermuth dieses dichte. Ich habe den Young nie ganz lesen können, als es Mode war, ihn zu lesen, und halte ihn noch jetzo für einen großen Mann, da es Mode ist, ihn zu tadeln.

Die Augen eines Frauenzimmers sind bey mir ein so wesentliches Stück, ich sehe so oft darnach, denke mir so vielerley dabey, daß, wenn ich nur ein bloßer Kopf wäre, die Mädchen meinetwegen nichts als Auge seyn könnten.

Bey einem kleinen Fieber glaubte ich einmal deutlich einzusehen, daß man eine Bouteille Wasser in eine Bouteille Wein verwandeln könne auf eine ähnliche Art, wie man eine viereckige Figur in einen Triangel verwandelt.

Es thun mir viele Sachen weh, die andern nur leid thun.

Ich habe etliche Mal bemerkt, daß ich Kopfweh bekam, wenn ich mich lange in einem Hohlspiegel betrachtete.

Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrun-ken hatte, und daher über alles erschrak, so konnte ich ganz genau merken, daß ich eher erschrak, ehe ich den Krach hörte. Wir hören also gleichsam noch mit andern Werkzeugen, als mit den Ohren.

Ich träumte neulich an einem Morgen, ich läge wachend im Bette und könnte keinen Athem bekommen; darauf erwachte ich ganz munter, und spürte, daß ich, nach meiner damaligen Lage, nur sehr mäßigen Mangel daran hatte. Einem bloß fühlenden Körper kommen böse Em-pfindungen allezeit größer vor, als einem, der mit einer denkenden Seele verknüpft ist, wo selbst oft der Gedanke, daß die

Empfindungen nichts zu bedeuten haben, oder daß man sich, wenn man nur wollte, davon befreyen könnte, vieles von dem unangenehmen vermindert. Wir liegen öfters mit unserem Körper so, daß gedrückte Theile uns heftig schmerzen, allein, weil wir wissen, daß wir uns aus dieser Lage bringen können, wenn wir wollen, so empfinden wir wirklich sehr wenig. Dieses bestätigt eine Anmerkung, die ich anderswo gemacht habe, daß man sich durch Drücken die Kopfschmerzen vermindern könne.

Was für einen Effekt würde es wohl auf mich haben, wenn ich einmal in einer ganz schwarz behangenen großen Stube, wo auch die Decke mit schwarzem Tuch beschlagen wäre, bey schwarzen Fußteppichen, schwarzen Stühlen und schwarzem Kanapee, in einem schwarzen Kleide bey

einigen wenigen Wachskerzen sitzen müßte und von schwarz gekleideten Leuten bedient würde?

Nichts aufgeschoben; alle Tage ein wenig; Pfennige gespart in allen Stücken; nicht zu viel auf einmal, und lieber ein wenig desto öfterer — das ist meinem Charakter am zuträglichsten, und wenn ich so nicht etwas ausrichte, so richte ich nichts aus.

In meinem Kopfe leben noch Eindrücke längst abgeschiedener Ursachen.

Es ist allezeit betrübt für mich, wenn ich bedenke, daß man in der Untersuchung mancher Dinge zu weit gehen kann, ich meine, daß sie unserer Glückseligkeit nachtheilig werden können. Eine Probe davon habe ich an mir. Ich wünsche, ich wäre

in meinen Bemühungen, das menschliche Herz kennen zu lernen, minder glücklich gewesen. Ich verzeihe den Leuten ihre Bosheiten weit lieber, als vorher, das ist wahr; wenn jemand in Gesellschaft übel von mir redet, zumal wenn es nur geschieht, um die Gesellschaft zu belustigen, so kann ich ihm deßwegen nicht im mindesten aufsässig werden, ich mache mir, im strengsten Verstande, nichts daraus, nur muß es nicht mit wallendem Blute und Hitze geschehen, oder grobe Verläumdung seyn, die glaube ich nicht zu verdienen. Hingegen ist mir auch zu wenig an dem Lobe der Leute gelegen; ihr Neid wäre allenfalls das einzige, was mich noch freuen würde. Das sollte in der Welt nicht seyn. Also ist auch hier harmonischer Wachsthum des ganzen Erkenntniß-Systems nöthig; wo ein Theil

zu sehr cultivirt wird, da führt es am Ende immer auf kleines oder großes Unheil hinaus.

Ueber nichts wünschte ich mehr die geheimen Stimmen denkender Köpfe gesammelt zu lesen, als über die Materie von der Seele; die lauten, öffentlichen verlange ich nicht, die kenne ich schon. Allein die gehören nicht so wohl in eine Psychologie, als in eine Statuten-Sammlung. Was wird noch aus diesem Geschlechte werden, ehe es vergeht? Die Welt kann leicht noch eine Million Jahre so fortrollen, wie bisher, und da wären 5000 Jahre gerade das, was ein Vierteljahr in dem Leben eines Menschen von 50 ist, kaum $\frac{1}{12}$ unserer Universitätszeit. Was habe ich das letzte Vierteljahr gethan? Gegessen, getrunken, elektrisirt, Kalender gemacht, über

eine junge Katze gelacht, und so sind, 5000 Jahre dieser kleinen Welt hingelaufen, die Ich bin.

Ich habe es sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe; zumal wenn ich wenig gegessen habe und matt bin.

Shakespear hat eine besondere Gabe, das Närrische auszudrücken, Empfindungen und Gedanken zu mahlen, dergleichen man kurz vor dem Einschlafen oder im leichten Fieber hat. Mir ist alsdann schon oft ein Mann wie eine Einmaleins-Tafel vorgekommen, und die Ewigkeit wie ein Bücherschrank. — Er müßte vortrefflich kühlen, sagte ich, und meinte damit den Satz des Widerspruchs, den ich ganz eßbar vor mir gesehen hatte.

Am 4. Julius (1775) erwachte ich in Wrest *), allein nicht zu vollkommener Klarheit, aus einem Traume von meiner Mutter. Mir träumte, sie wäre bey mir in dem Garten von Wrest und hätte mir versprochen, mit mir über den Canal in der fliegenden Brücke zu fahren. Sie trug mir aber vorher etwas zu thun auf, dieses verwickelte mich in Schwierigkeiten, und ich sah meine Mutter nicht wieder. Hier endigte sich der Traum. "Du lebst nicht mehr," sagte ich in dem leichten Schlummer zu mir selbst, "und über dich ist das: Nun laßt uns den Leib begraben — gesungen worden;" und in dem Augenblick fieng ich in der Melodie (aber alles in Gedanken) eine Strophe

*) Einem englischen Landsitz, 42 englische Meilen von London, wo der Verfasser einen großen Theil seines Aufenthalts in England zugebracht hat.

an zu singen, allein aus einem andern Liede, (Wo bist du denn, o Bräutigam? aus dem Liede: Du unbegreiflich höchstes Gut), welches eine unbeschreibliche Wirkung auf mich hatte, melancholisch zwar, aber auf eine Art, die ich dem lebhaftesten Vergnügen vorziehe.

Die Gesichter der gemeinen Leute auf der Straße zu sehen, ist jederzeit eines meiner größten Vergnügen gewesen. Keine Zauberlaterne kommt diesem Schauspiel bey.

Ich habe die Hypochondrie studirt, mich so recht darauf gelegt.

Meine Hypochondrie ist eigentlich eine Fertigkeit aus jedem Vorfalle des Lebens, er mag Nahmen haben wie er will, die größtmögliche Quantität Gift zu eigenem Gebrauch auszusaugen.

Ja, meinen Aberglauben recht aus-einander zu setzen. Z. E. daß, wenn ein frisch angestecktes Licht wieder ausgeht, ich meine Reise nach Italien daraus beurtheile. Dieses ist ein sehr merkwürdiger Umstand in meinem Leben und in meiner Philosophie.

Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter ist gewiß der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in Einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. Ich brauche es hier nicht zu beschreiben, indem ich mich hier nur allzuwohl verstehe. Jedes Kriechen eines Insects dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in der menschlichen Natur gegründet, und nur bey mir monströs ge-

worden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Mischung, die an sich heilsam ist?

Dinge, die mich vorzüglich zum Lächeln bringen konnten, waren z. B. die Idee einiger Missionarien, einen ganzen Hof voll Proselyten mit der Feuerspritze zu taufen; und dann, daß einmal ein Schüler die Stelle aus dem Horaz, Pallida mors aequo pulsat pede &c. übersetzte: der Tod mit seinem Pferdefuß. Letzteres fiel mir einmal bey sehr großen Schmerzen ein, und bewirkte ein wiewohl sehr kurzes Aufwallen von Lachen. Wenn ich nicht schlafen konnte, suchte ich oft die Lachen erregende Materie aus solchen Dingen zu scheiden.

Es hat mich öfters geschmerzt, daß ich seit 20 Jahren nicht mehr dreymal in

einem Odem genieſet, noch mich an das Kümmel-Eckchen geſtoßen habe.

Ich habe öfters des Nachts über einen Einfall lachen müſſen, der mir am Tage ſchlecht oder gar frevelhaft vorkam.

In Geſellſchaft ſpielte ich zu Zeiten den Atheiſten bloß Exercitii gratia.

Ach Gott! wenn man doch nur in der Welt immer lernen könnte, ohne beobachtet zu werden. Was für ein himmliſches Vergnügen gewährte mir nicht Aſtrognoſie in meiner Jugend. Du gerechter Gott! ich kenne keine ſchönere Zeiten, es ſind die Vergnügteſten meines Lebens. Der Neid und die Spötterey anderer, die hier und da etwas mehr wiſſen, iſt unerträglich. Wie ſelig lebte ich damals! jetzt, da alles, was ich thue, beobachtet wird; und von manchem, der nicht die Hälfte von mir werth iſt,

und eine bloß auswendig gelernte Bemerkung meinem ursprünglichen Bestreben entgegensetzt, werde ich ausgelacht. Man sollte doch unterscheiden lernen, zwischen dem, was ein Mann selbst gedacht hat, und dem, was einer abschreibt.

Das schlimmste ist, daß ich in meiner Krankheit gar die Dinge nicht mehr denke und fühle, ohne mich hauptsächlich mit zu fühlen. Ich bin mir in allem des Leidens bewußt, alles wird subjectiv bey mir und zwar bezieht sich alles auf meine Empfindlichkeit und Krankheit.

Ich sehe die ganze Welt als eine Maschine an, die da ist, um mich mein Leiden und meine Krankheit auf alle mögliche Weise fühlen zu lassen. Ein pathologischer Egoist! Es ist ein höchst trauriger Zustand. Hier muß ich sehen, ob nach Kraft in mir ist, ob ich dieses über-

wältigen kann, wo nicht, so bin ich verloren. Allein, diese Krankheit ist mir schon zur andern Natur geworden. Wenn mir nur eine Arzney das erste Differenzial von Stoß gäbe! Pusillanimität ist das rechte Wort für meine Krankheit; aber wie nimmt man sich die? dieß zu lehren, würde Ehrensäulen verdienen.

Nun weiß ich, was das heißt, sich ermannen. Wenn man schon ermannet ist, so ist es gut, andern rathen. Was der Menschelend ist, wenn er selbst alles thun soll! Es heißt ein Wunder von ihm fordern, wenn man seine Selbsterhaltung von ihm fordert.

Ich war zuweilen nicht im Stande zu sagen, ob ich krank oder wohl wäre.

Meine Phantasie wurde scheu, so wie Pferde, und lief fort mit mir. Dieses

drückt meinen Zustand in der Empfindlichkeit am besten aus.

Ich merkte zuerst mein eintretendes Alter an der Abnahme des Gedächtnisses, die ich bald mit dem Mangel an Uebung desselben entschuldigte, bald als Folgen des eintretenden Alters beklagte. Solche Wellen von Furcht und Hoffnung habe ich all mein Lebenlang verspürt.

Ich habe manchen Gedanken gehabt, von dem ich überzeugt seyn konnte, daß er den besten unter den Menschen gefallen würde, und den ich nicht anzubringen wußte, auch anzubringen nicht sonderlich begierig war, und dafür mußte ich mich von manchem seichten Literator und Compilator oder irgend einem bloß empirischen Waghals und Confusionär über die Achsel ansehen lassen, und doch auch gestehen, daß, nach meinem Verhalten,

die Leute sogar Unrecht nicht hätten; denn wie konnten sie wissen, was meine Indolenz selbst vor meinem Tagebuche verheimlichte? Doch wenn mir de Lüc schrieb, ich schriebe ihm keinen Brief, aus dem er nicht etwas lernte, so setzte mich dieses über alle Urtheile der Welt weg, aber wieder nur bey mir selbst.

Wenn es der Himmel für nöthig und nützlich finden sollte, mich und mein Leben noch einmal aufzulegen; so wollte ich ihm einige nicht unnütze Bemerkungen zur neuen Auflage mittheilen, die hauptsächlich die Zeichnung des Portraits und den Plan des Ganzen angehen.

Mein größter Trost, oder eigentlich was mir zur süßesten Rache bey Sticheleyen auf mich und andere gereicht, ist die völlige Ueberzeugung, daß nie ein

großer und ein guter Mann solcher Neckereyen fähig war.

Mir träumte, ich sollte lebendig verbrannt werden. Ich war sehr ruhig dabey, was mich beym Erwachen eben nicht freute. So etwas kann Erschlaffung seyn. Ich räsonnirte ganz ruhig über die Zeit, die es dauern würde: Vorher, dachte ich, bin ich noch nicht verbrannt, und nachher bin ich es. Das war alles was ich dachte, und bloß dachte. Diese Zeit liegt zwischen sehr engen Grenzen. Ich fürchte fast, es wird bey mir alles zu Gedanken, und das Gefühl verliert sich.

Seit der Mitte des Jahrs 1791 regt sich in meiner ganzen Gedanken-Oekonomie etwas, das ich noch nicht recht beschreiben kann. Ich will nur einiges davon anführen, um künftig aufmerksamer darauf

zu werden: nämlich ein außerordentliches, fast zu schriftlichen Thätlichkeiten übergehendes Mißtrauen gegen alles menschliche Wissen, Mathematik ausgenommen; und was mich noch an das Studium der Physik fesselt, ist die Hoffnung etwas dem menschlichen Geschlechte nützliches aufzufinden. — Wir müssen freylich etwas ergreifen, aber ob das nun alles so ist, wie wir glauben? Da frage ich mich wieder, was nennst du so seyn, wie du es dir vorstellst? Dein Glaube, daß es so ist, ist ja auch etwas, und von dem übrigen weißt du nichts.

Ein großer Fehler bey meinem Studiren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zu bringen. Am Ende

sahe ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bey schlimmen Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar manchen!

Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht wie die Hunde, die mit ihrem Herrn spatzierengehen: hundertmal denselben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.

Ich habe das Register der Krankheiten durchgegangen und habe die Sorgen und die traurigen Vorstellungen nicht darunter gefunden, das ist doch falsch.

Wenn ich in irgend etwas eine Stärke besitze, so ist es die im Ausfinden von Aehnlichkeiten und dadurch im deutlich machen dessen, was ich vollkommen ver=

stehe. Hierauf muß ich also vorzüglich denken.

Der berühmte Howard besuchte mich, warum? kann ich eigentlich nicht sagen, es müßte denn seyn, daß er meine Stube, weil ich damals in 1½ Jahre nicht vor die Thüre gekommen war, etwa als einen Kerker habe in Augenschein nehmen wollen.

Der Procrastinateur: der Aufschieber, ein Thema zu einem Lustspiel, das wäre etwas für mich zu bearbeiten. Aufschieben war mein größter Fehler von jeher!

Von allem nur das schlimmste sehen, alles fürchten, selbst Gesundheit für einen Zustand ansehen, worin man die Krankheit nicht sucht: diesen Charakter glaube ich am besten durchsetzen zu können, ich dürfte mich bloß abschreiben.

Ich lese die Psalmen Davids sehr gerne: ich sehe daraus, daß es einem solchen Manne zuweilen eben so ums Herz war wie mir, und wenn ich sehe, daß er nach seinem großen Leiden wieder für Errettung dankt; so denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß auch du für Errettung danken kannst. Es ist gewiß ein Trost, zu sehen, daß es einem großen Manne in einer höhern Lage nicht besser zu Muthe war, als einem selbst, und daß man doch nach tausenden von Jahren von ihm spricht und sich an ihm tröstet.

Nachdem ich vieles menschenbeobachterisch und mit vielem schmeichelhaften Gefühl eigener Superiorität aufgezeichnet und in noch feinere Worte gesteckt hatte, fand ich am Ende, daß gerade das das Beste war, was ich ohne alle diese Gefühle so ganz bürgerlich niedergeschrieben hatte.

Bey aller meiner Bequemlichkeit bin ich doch immer in der Kenntniß meiner selbst gewachsen, ohne eben die Kraft zu haben, mich zu bessern. Ja ich habe mich öfters für alle meine Indolenz dadurch entschädigt gehalten, daß ich dieses einsah und das Vergnügen, das mir die genaue Bemerkung eines Fehlers an mir machte, war oft größer, als der Verdruß, den der Fehler selbst bey mir erweckte. So sehr viel mehr galt bey mir der Professor, als der Mensch. Der Himmel führt seine Heiligen wunderlich.

Mein Körper ist derjenige Theil der Welt, den meine Gedanken verändern können. Sogar eingebildete Krankheiten können wirkliche werden. In der ganzen übrigen Welt können meine Hypothesen die Ordnung der Dinge nicht stören.

Ich hatte in meinen Universitäts-Jahren viel zu viel Freyheit, und leider etwas überspannte Begriffe von meinen Fähigkeiten, und schob daher immer auf, und das war mein Verderben. In den Jahren 1763 bis 1765 hätte ich müssen angehalten werden, täglich wenigstens sechs Stunden, die schwersten und ernsthaftesten Dinge zu treiben (höhere Geometrie, Mechanik und Integral-Rechnung) so hätte ich es weit bringen können. Auf einen Schriftsteller habe ich nie studirt, sondern bloß gelesen, was mir gefiel, und behalten, was sich meinem Gedächtniß, gleichsam ohne mein Zuthun, wenigstens ohne eine bestimmte Absicht, eingedrückt hat. Weil ich aber dennoch eine gewisse Selbstbeobachtung über mich ausgeübt habe, so kann ich vielleicht in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, dadurch

nützlich werden, daß ich lebhaft und mit Kraft andern sage, was sie nicht thun müssen.

Ich habe mirs zur Regel gemacht, daß mich die aufgehende Sonne nie im Bette finden soll, so lange ich gesund bin. Es kostete mich nichts, als den Entschluß; denn ich habe es bey Gesetzen, die ich mir selbst gab, immer so gehalten, daß ich sie nicht eher festsetzte, als bis mir die Uebertretung fast unmöglich war.

O! ich erinnere mich noch sehr wohl, wie ich beym Aufgange der Sonne empfinden sollte und wollte, und nichts empfand, aber mit dem Kopfe bald gegen diese bald gegen die andre Schulter gesenkt und mit blinzenden Augen zuweilen vieles von Empfindung sprach, und damit nicht bloß andere, sondern sogar mich selbst betrog. Aber jene Empfindung kam

erst in spätern Jahren und vorzüglich stark von 1790 an, da ich die Sonne öfter aufgehen sah. Vorzüglich waren verstorbene Freunde, zumal die letztverstorbenen, und meine Frau und Kinder der Gegenstand, den mein Herz jetzt umfaßte. Ich habe oft Thränen geweint, und bin niedergekniet. Könnte ich doch meinen Entschlüssen mehr Dauer geben! Allein es ist gewiß körperliche Schwäche daran Schuld, Leichtsinn gewiß nicht, ob es mich gleich sehr schmerzt, daß die Welt vermuthlich das einer Wankelmüthigkeit im Charakter zuschreibt, was doch bloß Kränklichkeit ist.

Ich habe überhaupt sehr viel gedacht, das weiß ich, viel mehr, als ich gelesen habe. Es ist mir daher sehr vieles von dem unbekannt, was die Welt weiß, und daher irre ich auch oft, wenn ich mich in

die Welt mische, und dieses macht mich schüchtern. Könnte ich das alles, was ich zusammen gedacht habe, so sagen, wie es mir ist, nicht getrennt, so würde es gewiß den Beyfall der Welt erhalten.

Wenn ich doch Canäle in meinem Kopfe ziehen könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Gedanken-Vorrathe zu befördern! Aber da liegen sie zu hunderten, ohne einander zu nützen.

Meine beständige Vergleichung der Jahre eines Schriftstellers, dessen Leben ich lese, mit den meinigen, die ich schon in meiner Jugend machte, ist ganz menschliche Natur.

Ich fing erst gegen das Ende meines Lebens an zu arbeiten, und mein bisgen Witz aufs Profitchen zu stecken.

Sein Leben aufs Profitchen stecken: wie ich jetzt im Jahre 1795. Ich hätte

aber, was ich jetzt thue und thun will und gerne thäte, ehemals viel besser thun können, da hatte ich aber keine Zeit!!

Ich stecke jetzt meine ganze Thätigkeit aufs Profitchen. Kohlen sind noch da, aber keine Flamme.

Ich bin außerordentlich empfindlich gegen alles Getöse, allein es verliert ganz seinen widrigen Eindruck, so bald es mit einem vernünftigen Zwecke verbunden ist.

Wenn ich ehedem in meinem Kopfe nach Gedanken oder Einfällen fischte, so fing ich immer etwas; jetzt kommen die Fische nicht mehr so. Sie fangen an sich auf dem Grunde zu versteinern, und ich muß sie heraushauen. Zuweilen bekomme ich sie auch nur stückweise heraus, wie die Versteinerungen vom Monte Bolca, und flicke daraus etwas zusammen.

Man klagt so sehr bey jedem Schmerz und freut sich so selten, wenn man keine fühlt. Unter die letzte Classe von Menschen gehöre ich nicht. Wenn ich so ganz keinen Schmerz fühle, was zuweilen der Fall ist, wenn ich mich zu Bette lege, da habe ich diese Glückseligkeit so ganz empfunden, daß ich Freuden-Thränen geweint habe, und dieser stille Dank gegen meinen gütigen Schöpfer machte mich noch ruhiger. O! wer so sterben könnte!

Ich verspreche dem Publikum ihm künftig nichts mehr zu versprechen (sehr wahr und richtig nach meiner körperlichen und vielleicht auch geistigen Anlage).

In meinem sechs und vierzigsten Jahre fing ich an die längsten und kürzesten Tage des Jahrs mit einer Art von Interesse zu beobachten, das gewiß die Frucht dieses Alters war. Alle Merk-

mahle der Vergänglichkeit bey Dingen außer mir, waren mir Meilenzeiger meines eigenen Lebens. Und selbst diese höhere Weisheit (wie ich sie in diesen Jahren zu nennen beliebe), alles dieses zu bemerken, wurde verdächtig.

Es war eine drollige Idee von — — sich einen so dicken Kerl zu denken, der mit der einen Seite unter dem Pol und mit der andern unter dem Aequator wäre. Ein trauriges Leben! Aber ich habe doch wirklich bey eiskalten Füßen zuweilen oben geschwitzt.

Als ich 27 Jahr alt war, wurde ich Professor in Göttingen. Damals sagte ich zu den Purschen, die mich grüßten, ganz gehorsamer Diener. Als ich Hofrath war, sagte ich bey dieser Gelegenheit: ganz unterthänigster Diener. Wie ich zu diesem doppelten Su-

perlativ kam, begreife ich bis auf diese Stunde nicht. Influenza der Zeit.

Ich bin mehrmal wegen begangener Fehler getadelt worden, die mein Tadler nicht Kraft oder Witz genug hatte, zu begehen.

Ehemals zeichnete mein Kopf (mein Gehirn) alles auf, was ich hörte und sahe, jetzt schreibt er nicht mehr auf, sondern überläßt es Mir. Wer ist dieser Ich? bin ich und der Schreiber nicht einerley?

Ich kann nicht vergessen, daß ich in meiner Jugend einmal die Frage: was ist das Nordlicht? auf einem Zeddel mit der Addresse an einen Geist, schriebe, und jenen des Abends auf den obersten Boden im Hause legte. O wäre da ein Schelm gewesen, der mir die Frage beantwortet hätte!

Nichts kann mich mehr ermuntern, als wenn ich etwas schweres verstanden habe, und doch suche ich so wenig schweres verstehen zu lernen. Ich sollte es öfter versuchen.

Wenn sich mein Geist erhebt, fällt der Leib auf die Knie.

Wenn ich nur einmal einen rechten Entschluß fassen könnte, gesund zu seyn! *Valere aude!*

Ich werde täglich mehr überzeugt, daß mein Nerven-Uebel von meiner Einsamkeit sehr unterhalten wird, wo nicht gar hervorgebracht worden ist. Ich finde fast gar keine Unterhaltung mehr, als durch meinen eigenen Kopf, der immer beschäftigt ist. Da nun meine Nerven nie die stärksten gewesen sind, so muß nothwendig dadurch eine Ermüdung ent-

stehen. Ich merke sehr wohl, daß mich Gesellschaft aufheitert; ich vergesse mich da, oder vielmehr mein Kopf empfängt, anstatt zu schaffen, und ruht daher. Darum ist auch das Lesen schon eine Erholung für mich, allein es ist doch nicht das, was die Gesellschaft ist, weil ich das Buch immer weglege, und für mich handle.

II.

Fragmente.

I.

Lorenz Eschenheimers empfindsame Reise nach Laputa.

Schreiben des Hrn. $\sqrt{x^3 + dx^5}$ ddy Trullrub

Aeltesten der Akademie zu Lagoda

das Empfindsame im Reisen zu Wasser und zu Lande und im zu Hause Sitzen betreffend.

Aus dem Hoch-Balnibarbischen übersetzt

von

M. S.

Vorrede des Uebersetzers.

Die gelehrte Welt hat es bekanntermaßen schon längst und mit Recht bedauert, daß der berühmte Lemuel Gulliver

bey seinem Aufenthalt in Laputa und Lagoda sich nicht mehr bemüht hat, eine genauere Verbindung zwischen der dasigen Akademie und irgend einer europäischen zu stiften, da er die vortrefflichste Gelegenheit dazu hatte. Anderer Vortheile zu geschweigen, will ich jetzt nur die einzige Universal-Kurbel-Methode erwähnen, die durch die neuern Bemühungen einiger deutschen Gelehrten viel geschwinder zur Vollkommenheit hätte gebracht werden können, dahingegen unser bereits eingeführte Insular-Universalismus wieder durch jene gewonnen haben würde. Desto grösser ist, glaube ich, also der Dienst, den ich der gelehrten Welt erzeige, indem ich ihr die Nachricht ertheilen kann, daß wirklich unlängst etliche Exemplare Transactionen der Akademie zu Laputa von dem Härings-

fischer Hans Puyt in Amsterdam, der dahin verschlagen worden, aufgekauft und nach Europa gebracht worden sind, wovon ich mir mit vieler Mühe endlich eines verschafft habe. Der Leser wird kaum glauben, was für Mühe es mich gekostet hat, alle die Sachen zu entziffern, da mir außer den wenigen Worten, die uns Gulliver erklärt hat, und einiger andern, die eine Aehnlichkeit mit dem Japanischen haben, welche Sprache ich verstehe, sonst nichts bekannt war. Unterdessen sind nunmehr alle Schwierigkeiten gehoben, und ich werde nächste Jubilate-Messe im Stande seyn, einen Band davon in deutscher Sprache zu liefern. Ich habe hier eine Probe mit folgender Abhandlung machen wollen, nicht weil sie mir vorzüglich gefallen hat, sondern weil sie noch vor Michaelis abgedruckt werden konnte,

und außerdem zeigt, wie jene Männer auch in einer Sache schon vor einigen Jahren gedacht haben, wovon die Engländer sich für die Erfinder, und die Deutschen für die Verbesserer ausgeben.

Ehe ich schließe muß ich mich noch über die vielleicht zu freye Uebersetzung einiger Wörter erklären. Hauptsächlich habe ich die Worte √tzocknu lomnar² immer durch empfindsame Reise übersetzt. Das Wort tzoc heißt eigentlich, sich mit Gewalt zum Brechen zwingen oder mit Gewalt und auf eine unnatürliche Weise etwas von sich geben. Wenn es aber mit dem Wurzelzeichen steht, so wird es allezeit im moralischen Verstande genommen. So heißt zef ein kühler Wind, und √zef ein Schmeichler; lull ein Chamäleon, √lull Lebensart; zomn

ein Bär, √zomn ein Critikus, viele andere zu geschweigen. Ich kehre nun wieder zu meinem Wort √tzocknu zurück: knu heißt überhaupt alles, was eine Wirkung der Seele ist, als Betrachtungen und dergleichen. Lomnar bedeuten Reisen, und die Bedeutung des kleinen Exponenten am Ende wird folgendes erläutern können. Es ist bekannt, daß der balnibarbische Hof nicht eigentlich in Balnibarbi, sondern auf Laputa (der fliegenden Insel) ist. Die Sprache der Insel stimmt mit der Sprache in Balnibarbi meistentheils überein, nur daß jene feiner ist. Ich habe sie deßwegen auf dem Titel zum Unterschiede die Hoch-Balnibarbische genannt. Etliche Wörter aber haben demungeachtet am Hofe und auf der Insel eine andere Bedeutung als in Balnibarbi. Daher pflegt man eine

kleine 2 an das Ende des Worts zu setzen, wenn man zwar hochbalnibarbisch schreibt, aber ein gewisses Wort in der niederländischen Bedeutung des gemeinen Volks genommen haben will. Es ist zum Erstaunen, wie verschieden zuweilen die Bedeutungen der Wörter sind. Z. B. zorr heißt *ein artiges Frauenzimmer*, und zorr^2 *eine Hure*; molom ein Gelehrter, molom^2 *ein Schwätzer*.

2.

Beyträge zur Geschichte des ***

Gegen das Ende des ersten Jahrhunderts wurde mitten in dem Sitze des guten Geschmacks und der Gelehrsamkeit (die Studenten der damaligen Zeit nannten es Tiber-Athen) ein Geschöpf geboren, das aussah wie andere Menschen. So viel uns auch die Geschichtschreiber hier und da von seinen Gemüthsgaben sagen, so ist doch alles, was sich aus ihren Nachrichten von dem Geschlechte desselben schließen läßt, sehr unsicher und widersprechend. Man müßte denn daraus, daß es in spätern Jahren einen weiblichen Nahmen annahm, schließen wollen, daß es zum schönen Geschlecht gehört hätte, welches aber durch andere

männliche Verrichtungen, die es nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller unternahm, wieder unwahrscheinlich gemacht wird, wenn ich nur die beiden anführen will, daß es fechten konnte und studirt hatte. Man wird mir also verzeihen, wenn ich, um so unpartheyisch als möglich zu seyn, immer mit Es von dieser Person rede, einem Wort, das doch sonst keinen Nutzen hat, als etwa einen bescheidenen Schriftsteller aus einer Verlegenheit zu ziehen, wie die, in der ich mich so eben noch befunden habe.

Was in seinen jüngern Jahren schon von ihm in die Augen fiel, war ein ungewöhnlich einnehmendes Wesen, eine Fähigkeit und Begierde zu mancherley Dingen, nebst einem unwiderstehlichen Triebe alle diese mannigfaltigen Begierden zu befriedigen. Auf Universitäten machte es

auch einen Versuch dazu; es gieng in der That von einer Sache zur andern, und gab allezeit bey der letzten sich die heimliche Versicherung, bey dem zweyten Besuch mehr zu thun. So kam es in der Arithmetik bis in die Brüche, und in der Geometrie bis zu der Bisection des Würfels; es sprach sehr fertig über das summum bonum, über Raum und Zeit, beurtheilte die Werke der Kunst, wußte von Titus Feldzügen zu sprechen, und machte Verse. Es las sehr viel, doch ohne viel zu lernen oder zu wissen, so wie manche Leute viel essen, und dennoch, oder vielleicht eben deßwegen auszehren. So wie aber überhaupt das, was nicht sitzen bleibt, durch irgend einen andern Weg wieder fortgeht, so hatte es eine Gabe sehr viel über vielerley mit Beyfall zu sprechen, welche Ausleerung zum Er-

staunen der Umstehenden zuweilen mehrere Stunden nach einander anhielt. Nun ist bekannt, daß, was ein sehr gesunder Verstand seinem Besitzer vielleicht mit der Zeit verschafft, Vertheidiger, Bewunderer, Nachahmer, eine sehr gesunde Figur dem ihrigen gewiß und in kurzer Zeit verschafft. Dieß geschah auch hier: die Nachahmung und Bewunderung verbreitete sich erst über die schönen Körper, und stieg dann immer weiter bis auf die schönen Geister. Diese brachten die Wissenschaft, den Kopf in Gesellschaft mit Anstand und so auszuleeren, daß es aussieht, als bliebe er noch voll, so weit in ein System, als sie sich dazu bringen läßt. Hier findet sich die erste Spur der Taschen-Wörterbücher, und die Art zu studiren, die für die Erlernung der Wahrheit eben das ist, was die berühmte

Kurbel-Methode des Doctors zu Lagoda für die Erfindung derselben wäre, ich meine unsere so berühmte Insular-Methode. Man schrieb und las, statt Bücher, Recensionen, man sprach nur, anstatt zu wissen und zu denken, und Gedächtniß fieng an, die Haushaltung für Vernunft und Geschmack zu führen. Unser Geschöpf hatte das Vergnügen, in seinen besten Jahren Personen vom Lehrstand unter seine Nachahmer zu zählen, obgleich diese es nicht für ihr Original hielten. Ich kann hier nicht verschweigen, daß es damals hier und da einige Leute gab, die ihm den Nahmen die Halsköpfigten beylegten, und zwar, wie man glaubt, aus einem ähnlichen Grunde, weßwegen die Portugiesen dem scharfsinnigen Don Diego de Mendoza den Nahmen des Siebenköpfigten gaben, nicht sowohl

wegen einer besondern Stärke oder Form des Kopfes als vielmehr desjenigen unsichtbaren Wesens, das sich, der gemeinen Meinung nach, in demselben aufhält.

Als sich bey unserm Subject diejenige Neigung zu regen anfieng, die sich in unsern besten Jahren am heftigsten regt, und von welcher so viel Unheil in der Welt herrührt, ich meine die Neigung Bücher zu schreiben, so fand es sich in der größten Verlegenheit. Es hatte Witz, das heißt, Fähigkeit etwas gut zu sagen, wenn es etwas zu sagen gehabt hätte; allein diese Fähigkeit fand etwa ein paar hundert Ideen, die nach allen möglichen Combinationen und mit dem Bande der flüchtigsten Aehnlichkeit zusammengeknüpft, doch noch immer keinen großen Gedanken, und noch weniger ein Buch machen konnten. Dieses mußte ich nothwendig

erinnern, ehe ich sagen konnte, daß es um diese Zeit anfieng — — Liederchen zu schreiben. Und nun schrieb ganz Tiber-Athen Liederchen aus Nachahmung, und größtentheils auch aus gleicher Beschaffenheit ihrer Seelenkräfte und Seelenschwächen. Wer ein Mädchen hatte, schrieb auch gewiß

Der muntern Kleinen holde Briefchen
Voll Liebe und — — Diminutivchen.

So wie dieser Geschmack allgemeiner wurde, fieng die Vernunft an im Gehalt zu fallen, daß die wahre endlich so selten wurde, daß selbst die Yameos die ihrige mit Profit hätten absetzen können. Es gieng Wörtern, womit man sonst ganz leichte Dinge bezeichnete, wie heutzutage den Wörtern Algebra, Nachtgedanken oder Griechisch, es lief den Leuten dabey wie kaltes Wasser den Rücken

hinunter. Ja einige gestanden, daß es ihnen, wenn sie ihre Vernunft gebrauchen sollten, wäre, als wenn sie mit der linken Hand arbeiten, oder etwas geschriebenes im Spiegel lesen wollten. Und doch wurde viel geschrieben und disputirt, weil man aber einander nicht verstand, so entstand ein solches Schreiben omnium contra omnes, daß niemand sicher war. Was ward aber aus unserm Geschöpf? Es lebte sehr lang, gieng endlich im Alter in ein Kloster, lehrte Aristotelische Philosophie und stopfte sich mit Philosophie anstatt sich damit zu nähren, und verlor endlich unter dem Nahmen Barbarey in einem sehr hohen Alter Ehre und Leben.

3.

Parakletor

oder

Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Original-Genies sind.

Deutschland hat so lange nach Original-Köpfen geseufzt, und jetzt, da sie allein am Musen-Almanach zu Dutzenden sitzen, klagt man überall über die Original-Köpfe. Keine Messe gienge mehr wie unter Franz I, der eine hinkte, der andere affektirte ein steifes Knie, der dritte schlüge ein Rad, der vierte Purzelbäume, der fünfte gienge auf Stelzen, der sechste machte den Hasentanz, der siebente hüpfte auf einem Bein, der achte rollte, der neunte ritte sein spanisches Rohr, der

zehnte gienge auf den Knieen, der eilfte kröche, und der zwölfte ruschte. Ich hätte es den Original-Köpfen vorher sagen wollen, und ich rathe es allen denen, die es werden wollen, so zu bleiben, wie sie sind; denn ich habe immer gemerkt, daß man so mit unserm einfältigen Publikum am weitesten kommt. Ich wollte einmal sehen, wer mir etwas sagen will, wenn ich bin, was ich bin? Aber wenn ihr originell schreibt, z. B. in synkopischen Sentenzen, flucht und schimpft wie Shakespeare, leyret wie Sterne, sengt und brennt wie Swift, oder posaunet wie Pindar — meint ihr, daß ihr damit Dank verdienen würdet? Ich will nicht sagen, was die Leute thun würden, wenn ihr wirklich schreibt, wie Shakespeare, Sterne, Swift und Pindar — denn da fände sich wohl noch hier und da ein ehr-

licher Mann, der ein Einsehen hätte — aber mit fluchen, schimpfen, leyern, sengen, brennen und posaunen richtet ihr nichts aus.

Ich weiß nicht, ob ich lebhafter empfinde, als andere Menschen, oder ob ich weniger Unrecht leiden kann, oder ob ich meiner kurzen Statue wegen, da das Blut noch ganz heiß ist, wenn es vom Herzen nach dem Kopfe kommt, geschwinder Schlüsse ziehe, aber mich dünkt, es ist um alle deutsche Autoren-Freyheit schlechterdings und unwiederbringlich geschehen, wenn wir noch zwey Messen dem zügellosen, widersinnigen Geschrey des deutschen Publikums Gehör geben. Vor der Schlacht bey Rosbach fehlte es den Faullenzern an Romanen; wir lesen die englischen Romane, so daß wir alle Straßen in London wissen, und den Gal-

gen zu Tyburn so gut, als den unsrigen kennen, wir äugeln im Park, und treiben Gott weiß was in Coventgarden, und so geben wir ihnen einen Roman. Nun hat das Kind einen Roman. "Wir wollen deutsche Original = Charaktere hinein," schreyen sie. Original=Charaktere? Geht hin — ich hätte bald etwas gesagt — geht hin, sagt das erst den Leuten, die die Kinder zeugen, und denen, die sie beherrschen, wenn sie groß sind, und nicht uns. "Nun gut, so gebt uns Gedichte." Wir geben einen Zoll breite und sechszöllige, wie sie sie haben wollen, zu Zentnern. Die Buchstaben wollen ihnen nicht gefallen; gut, wir nehmen lateinische, und einige Spottvögel nehmen sogar blaue und rothe Farbe. Was that das Publikum, war es zufrieden? O in Ewigkeit nicht! Es wurde nur gröber und

ausschweifender in seinen Forderungen, und dachte mit einer einzigen unserer Republik auf einmal die Bank zu sprengen. Es verlangte nähmlich — Original-Genies und Original-Werke. Aber das war gerade der Punkt, auf dem wir es erwarteten, und es ist ein betrübter Beweis, wie unerfahren der deutsche Leser in der Kenntniß seines eigenen Landes ist; immer die Augen jenseit des Rheins oder jenseit des Canals gerichtet, sieht er nicht, worauf er tritt. Ich habe von jeher geglaubt, daß unter allen Nationen in Deutschland die meisten Original-Genies marschfertig lägen, weil sie aber nicht verlangt wurden, so lebten und schrieben sie so fort, wie wir gemeinen Schriftsteller, von der linken zur rechten, und giengen von Empfindung und Gedanken zum Ausdruck immer in der kür-

zesten Linie. Aber kaum war die Losung gegeben: wer original schreiben kann, der werfe seine bisherige Feder weg, als die Federn flogen, wie Blätter im Herbste. Es war eine Lust anzusehen, dreyßig Yoricke ritten auf ihren Steckenpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das sie den Tag zuvor in einem Schritt erreicht hätten; und der, der sonst beym Anblick des Meeres oder des gestirnten Himmels nichts denken konnte, schrieb Andachten über eine Schnupftabacksdose. Shakespeare standen zu Dutzenden auf, wo nicht allemal in einem Trauerspiel, doch in einer Recension; da wurden Ideen in Freundschaft gebracht, die sich außer Bedlam nie gesehen hatten; Raum und Zeit in einen Kirschkern geklappt und in die Ewigkeit verschossen; es hieß: eins, zwey, drey, da geschahen

tiefe Blicke in das menschliche Herz, man sagte seine Heimlichkeiten, und so ward Menschenkenntniß. Selbst draussen in Böotien stand ein Shakespeare auf, der wie Nebucadnezar, Gras statt Frankfurter Milchbrot aß, und durch Prunkschnitzer sogar die Sprache originel machte. Niedersachsen summte seine Oden, sang mit offenen Nasenlöchern und voller Gurgel Patriotismus und Sprache und ein Vaterland, das die Sänger zum Teufel wünscht. Da erklangen Lieder und Romanzen, die es mehr Mühe kostete zu verstehen, als zu machen. Kurz die Originale waren da; und das Publikum — was sagte das? Anfangs beschämt über die unerwartete Menge stutzte es, dann aber erklärte es feyerlich: das wären keine Originale, das wären Dichter aus Dichtern, und nicht Dichter aus Natur, durch

sie würde das Capital nicht vermehrt, sondern nur die Sorten verwechselt, bald Silber in Kupfer, bald Gold in Silber umgesetzt, u. s. w. Da haben wirs, meine Freunde! Mich dünkt, unsere Sache ist jetzt zu klar, als daß es nöthig wäre, lange zu überlegen, was zu thun sey. Gesetzt auch, wir gehorchten ihm, unsere Original-Schriftsteller ließen diese Original-Köpfe fahren und versuchtens mit Nr. 2. so würden wir dieselbe Antwort erhalten; und gesetzt, sie träfen's, so wären unterdessen die Herren müde und wollten wieder etwas neues. Kurz, heut gebrochen ist besser, als morgen. Es ist klar, sie wollen uns nur herumziehen, wie die Bostonianer das Parlament, bis bey schwächern Nachkommen die jetzt noch biegsame Gewohnheit zu einem Gesetz verhärtet, das uns Schriftsteller zu Hof-

narren des deutschen Publikums macht. Also jetzt nicht weiter. Ich sage, ihr habt Original=Köpfe verlangt, da sind sie, zu tausenden; es wimmelt. Ihr erkennt sie nicht, und ich spreche mit freyer Stirn, ich erkenne sie dafür, mein Wort ist: "erst mich, dann sie," und nun trete auf den Sand, wer will. — —

* * *

Ihr wollt haben, wir sollen schreiben, wie die Griechen, und ihr mit eurer Bezahlung wollt immer alte Deutsche bleiben. Macht ihr den Anfang und setzt uns Ehrensäulen, so wollen wir mit unsern Iliaden schon zu seiner Zeit herausrücken. Aber immer fordern, immer auf Rechnung, und immer die Bezahlung aufgeschoben, das schmeckt freylich vortrefflich. Hätte ich aber etwas zu sagen, so wüßte

ich wohl, was ich thäte: bey jeder Messe müßte gegen einen Ballen Bücher, den wir der Welt liefern, die Welt angehalten werden, uns eine Ehrensäule abzuliefern, und hätte man deren eine Quantität beysammen, so würden sie auf dem Landtage ausgespielt und dann vom Steinhauer gehörig beletttert, beziffert und gesetzt. Dieß wäre das beste, wo nicht das einzige Mittel, so wie wir und ihr jetzt einander gegenüberstehen, uns wieder zu vereinigen und dem Streit ein Ende zu machen. Ihr solltet nur einmal die englischen Gelehrten sehen, wie die es machen und sichs machen lassen! Da sitzen sie am Tisch so fett und so rund, essen und trinken sich einen Westenknopf nach dem andern aus dem Knopfloch, und wenn sie das lange genug getrieben haben, so strecken sie sich in Westminster Abtey auf

ein marmornes Postament, mitten unter die Könige hin, und lassen das Publikum, über das sie sich noch dazu im Leben meistens lustig gemacht haben, für die Unkosten sorgen. Und das ist recht; denn wer seyd ihr? sagt! wer stempelt denn die meisten Entreebillets zur Ewigkeit, wir oder ihr? Am Ende, daß ichs gerade heraussage, wenn ihr nicht wollt, so brauchen wir auch nicht, und fahren fort wie bisher, und gehen ohne euer Zuthun in die Ewigkeit. Das müßte nicht rechtlich zugehen, wenn ein Buch, das gut geschrieben ist, ein paar Dutzend neuer und nützlicher Wahrheiten enthält, in messingene Ecken und Krampen gebunden, und alle Monat einmal gelüftet wird, nicht so weit reichen sollte, als eure Klingelbatzen oder eure Blankenburger. — —

* * *

Ich kann in der Welt nicht begreifen, was wir davon haben, den Alten so bey jeder Gelegenheit den Bart zu streicheln. Danken können sie es uns nicht, und aus den breiten und niedrigen Stirnen und den trotzigen Gesichtern zu schließen, worüber sich jeder deutsche Pitschierstecher aufhält, würden sie es nicht einmal, wenn sie es könnten. Es ist fürwahr eine mächtige Ehre für uns, daß es vor zweytausend Jahren Leute gegeben hat, die gescheuter waren, als wir. Meint ihr vielleicht, wir lebten noch in den Zeiten, wo die größte Weisheit in dem Bewußtseyn bestand, daß man nichts wisse? Auf das Capital borgt man euch keinen Magister-Titel, so wenig als auf den Reichthum, der in der Armuth besteht, einen Groschen. Nein, Freunde, die Zeiten sind vorbey. Solche Sätze sind heutzu-

tage nichts weiter als schöne Nester von ausgeflogenen Wahrheiten; in den philosophischen Kunstkammern gehen sie mit, in die Haushaltung taugen sie nicht einen Schuß Pulver. Eine herrliche Ehre heutzutage überzeugt zu seyn, daß man nichts wisse! Wollte Gott, es wäre hierin noch so wie sonst! dann wären eure Klagen über die jetzigen Zeiten unnütz; denn ihr werdet nicht leugnen, daß wir Leute genug haben, die nichts wissen, und die einfältige Ueberzeugung davon ließe sich ihnen bald beybringen. — —

* * *

Nachdem die Theorie von der Nothwendigkeit eines Mangels an Symmetrie, um original zu seyn, ist gegeben worden, so kann gesagt werden: Ich hielte daher für rathsam, daß man den neugebornen

Kindern einen sanften Schlag mit geballter Faust auf den Kopf gäbe, der ohne ihnen zu schaden die Symmetrie des Gehirns etwas verrückte. Ich riethe ihn ja nicht gerade auf die Stirn, oder oben oder hinten hinzugeben, auch nicht auf die Seite, weil dieses die Symmetrie keineswegs afficiren würde. Denn in den drey ersten Fällen werden beide Seiten gleich stark unmittelbar getroffen, und in dem letzten würde die Reaction der gegenüberstehenden Seite statt eines Schlages seyn. Ich riethe also unmaßgeblich den Schlag gerade über einem der beiden äußern Augenwinkel anzubringen; denn da alsdann Theile von einer ganz andern Structur und Lage in Reaction gebracht werden, so kann es nicht anders seyn, als daß dadurch die schönste Asymmetrie des Gehirns erhalten wird. Ich habe

deßwegen oft mit Verdruß bemerkt, daß die Schläge auf den Kopf, oder die so genannten Ohrfeigen in unsern Schulen abkommen, und nur in der großen Gesellschaft, wo sie ganz umsonst angebracht werden, weil die Köpfe alsdann gewöhnlich schon in das Holz gegangen sind, Mode sind. Man hat Exempel, daß Leute, die auf den Kopf gefallen, oder mit einem Prügel darauf geschlagen sind, zuweilen angefangen haben zu weissagen, und anders von den Dingen in der Welt zu denken, als andre Menschen. Dieses hieß nun freylich, des Guten zu viel thun, und ich erkläre noch alles hierin aus einer symmetrischen Zerrüttung des Gehirns; allein kein Mensch kann leugnen, daß der beneidenswürdigste Kopf in dieser Welt derjenige wäre, den man vergöttern würde, wenn er die eine Seite nicht hätte, und

den man in Bedlam einsperren müßte, wenn die andere nicht wäre; das sind die großen Seelen, die Affe und Engel zugleich sind, und die freylich zuweilen die läppischen Ideen des erstern mit den transcendentalen Periodenklang des letztern, oder die sonnenhellen Ideen des letztern mit den unverständlichen Zeichen des erstern ausdrücken. — Weiter: warum schlagen sich die Menschen an den Kopf, wenn sie etwas nicht wissen, was sie hätten wissen sollen? ein Gebrauch, der den Menschen natürlich ist. — —

4.

Ueber den deutschen Roman.

Unsere Lebensart ist nun so simpel geworden, und alle unsere Gebräuche so wenig mystisch; unsere Städte sind meistens so klein, das Land so offen, alles ist sich so einfältig treu, daß ein Mann, der einen deutschen Roman schreiben will, fast nicht weiß, wie er Leute zusammenbringen, oder Knoten schürzen soll. Denn da die Eltern jetzt in Deutschland durchaus ihre Kinder selbst säugen, so fallen die Kindervertauschungen weg, und ein Quell von Erfindung ist verstopft, der nicht mit Geld zu bezahlen war. Wollte ich ein Mädchen in Mannskleidern herumgehen lassen, das käme gleich heraus, und

die Bedienten verriethen es, noch ehe sie aus dem Hause wäre; außerdem werden unsere Frauenzimmer so weibisch erzogen, daß sie gar nicht das Herz haben, so etwas zu thun. Nein, fein bey der Mama zu sitzen, zu kochen und zu nähen, und selbst eine Koch- und Näh-Mama zu werden, das ist ihre Sache. Es ist freylich bequem für sie, aber eine Schande fürs Vaterland, und ein unüberwindliches Hinderniß für den Romanenschreiber.

In England glaubt man, daß, wenn zwey Personen von einerley Geschlecht in demselben Zimmer schlafen, ein Kranken-fieber unvermeidlich sey; deßwegen sind die Personen in einem Hause des Nachts am meisten getrennt, und ein Schrift-steller darf nur sorgen, wie er die Haus-thüre offen kriegt, so kann er in das Haus lassen, wen er will, und darf nicht

sorgen, daß jemand eher aufwacht, als bis er es haben will.

Ferner da in England die Schornsteine nicht bloß Rauchcanäle, sondern hauptsächlich die Luftröhren der Schlafkammern sind, so geben sie zugleich einen vortrefflichen Weg ab, unmittelbar und ganz ungehört in jede beliebige Stube des Hauses zu kommen, und der ist so bequem, daß ich mir habe sagen lassen, daß, wer einmal einen Schornstein auf- und abgestiegen sey, ihn selbst einer Treppe vorzöge. In Deutschland käme ein Liebhaber schön an, wenn er einen Schornstein hinabklettern wollte. Ja wenn er Lust hätte, auf einen Feuerheerd, oder in einen Waschkessel mit Lauge, oder in die Antichambre von zwey bis drey Oefen zu fallen, die man wohl gar von innen nicht einmal aufmachen kann. Und gesetzt, man wollte

die Liebhaber so in die Küche springen lassen, so ist die Frage, wie bringt man ihn aufs Dach? Die Kater in Deutschland können diesen Weg wohl zu ihren Geliebten nehmen, aber die Menschen nicht. Hingegen in England formiren die Dächer eine Art von Straße, die zuweilen besser ist, als die auf der Erde; und wenn man auf einem ist, so kostet es nicht mehr Mühe auf das andere zu kommen, als über eine Dorfgosse im Winter zu springen. Man will zwar sagen, man habe diese Einrichtung wegen Feuersgefahr getroffen; da aber diese sich kaum alle 150 Jahre in einem Hause ereignet, so stelle ich mir vor, daß man es vielmehr zum Trost bedrängter Verliebten und Spitzbuben für nützlich befunden hat, die sehr oft diesen Weg nehmen, wenn sie gleich noch andere wählen könnten, und

gewiß allemal, wenn die Retirade in der Eil geschehen muß, gerade so wie etwa die Hexen und der Teufel in Deutschland zu thun pflegen.

Endlich eine rechte Hinderniß von Intriguen ist der sonst feine und lobenswürdige Einfall der Postdirectoren in Deutschland, durch den eine unzählige Menge von Tugenden des Jahrs erhalten werden, daß sie statt der englischen Postkutschen und Maschinen, in denen sich eine schwangere Prinzessin weder fürchten noch schämen dürfte zu reisen, die so beliebten offenen Rumpelwagen eingeführt haben. Denn was die bequemen Kutschen in England und die dortigen vortrefflichen Wege für Schaden thun, ist mit Worten nicht auszudrücken.

Fürs erste, wenn ein Mädchen mit ihrem Liebhaber aus London des Abends

durchgeht, so kann sie in Frankreich seyn, ehe der Vater aufwacht, oder in Schottland, ehe er mit seinen Verwandten zum Schluß kommt; daher ein Schriftsteller weder Feen, noch Zauberer, noch Talismane nöthig hat, um die Verliebten in Sicherheit zu bringen; denn wenn er sie nur bis nach Charingcroß oder Hydepark-Corner bringen kann, so sind sie so sicher, als wenn sie in des Weber Meleks Kasten wären *). Hingegen in Deutschland, wenn auch der Vater den Verlust seiner Tochter erst den dritten Tag gewahr würde, wenn er nur weiß, daß sie mit der Post gegangen ist, so kann er sie zu Pferde immer noch auf der dritten Station wieder kriegen.

*) Vom Weber Melek und seinem Kasten siehe die Persischen Mährchen, dritter Tag.

Ein anderer übler Umstand sind die leider nur allzuguten Gesellschaften in den bequemen Postkutschen in England, die immer voll schöner, wohlgekleideter Frauenzimmer stecken, und wo, welches das Parlament nicht leiden sollte, die Passagiere so sitzen, daß sie einander ansehen müssen; wodurch nicht allein eine höchst gefährliche Verwirrung der Augen, sondern zuweilen eine höchst schändliche zum Lächeln von beiden Seiten reizende Verwirrung der Beine, und daraus endlich eine oft nicht mehr aufzulösende Verwirrung der Seelen und Gedanken entstanden ist; so daß mancher ehrliche junge Mensch, der von London nach Oxford reisen wollte, statt dessen zum Teufel gereist ist. So etwas ist nun, dem Himmel sey Dank, auf unsern Postwagen nicht möglich. Denn erstlich können artige

Frauenzimmer sich unmöglich auf einen solchen Wagen setzen, wenn sie sich nicht in der Jugend etwas im Zaunbeklettern, Elsternesterstechen, Aepfelabnehmen und Nüssseprügeln umgesehen haben; denn der Schwung über die Seitenleiter erfordert eine besondere Gewandtheit, und wenige Frauenzimmer können ihn thun, ohne den untenstehenden Wagenmeister und die Stallknechte zum Lachen zu bringen. Für das zweyte, so sitzt man, wenn man endlich sitzt, so, daß man sich nicht in das Gesicht sieht, und in dieser Stellung können, was man auch sonst dagegen sagen mag, wenigstens Intriguen nicht gut angefangen werden. Die Erzählung verliert ihre ganze Würze, und man kann höchstens nur verstehen, was man sagt, aber nicht was man sagen will. Endlich hat man auf den deutschen Postwagen ganz andere

Sachen zu thun, als zu plaudern: man muß sich fest halten, wenn die Löcher kommen, oder in den schlimmen Fällen sich gehörig zum Sprung spannen; muß auf die Aeste acht geben, und sich zur gehörigen Zeit ducken, damit der Hut oder Kopf sitzen bleibt; die Windseite merken, und immer die Kleidung an der Seite verstärken, von wo der Angrif geschieht; und regnet es gar, so hat bekanntlich der Mensch die Eigenschaft mit andern Thieren gemein, die nicht in oder auf dem Wasser leben, daß er stille wird, wenn er naß wird; da stockt also die Unterredung ganz. Kommt man endlich in ein Wirthshaus, so geht die Zeit mit andern Dingen hin: der eine trocknet sich, der andere schüttelt sich, der eine kaut seine Brustkuchen, und der andere bäht sich den Backen und was dergleichen Kindereyen mehr sind.

Hierbey kommt noch ein Umstand in Betrachtung, der auch alle freundschaftliche Mischung der Gesellschaft in den Wirthshäusern unmöglich macht. Nähmlich weil die Postwagen-Reisen mit so vielen Trübsalen verbunden sind, so hat man dafür gesorgt, daß die Wirthshäuser noch um so viel schlechter sind, als nöthig ist, um den Postwagen wieder angenehm zu machen. Ja man kann sich nicht vorstellen, was das für eine Wirkung thut. Ich habe Leute, die zerstoßen und zerschlagen waren und nach Ruhe seufzten, als sie das Wirthshaus sahen, wo sie sich erquicken sollten, sich mit einem Heldenmuth entschließen sehen weiter zu reisen, der wirklich etwas ähnliches mit jenem Muth des Regulus hatte, der ihn nach Carthago zurückzugehen trieb, ob er gleich wußte, daß man ihn dort in eine Art

von deutschen Postwagen setzen, und so den Berg herunter rollen lassen würde.

Also fallen die Postkutschen=Intriguen mit den Postkutschen selbst, den rechten Treibhäusern für Episoden und Entdeckungen schlechterdings weg. Aber im Hanöverischen, wird man sagen, ist ja nun eine Postkutsche. Gut, ich weiß es, und zwar eine, die immer so gut ist, als eine englische. Also soll man alle Romane auf dem Wege zwischen Haarburg und Münden anfangen lassen, den man jetzt so geschwind zurücklegt, daß man kaum Zeit hat recht bekannt zu werden? Alles was ja die Fremden thun, ist, daß sie in das Lob des Königs ausbrechen, der dieses so geordnet hat, oder schlafen. Denn sie sind gemeiniglich, ehe sie in diese Kutsche kommen, so abgemattet, daß sie nun glauben, sie wären zu Hause oder

lägen im Bette. Das sind aber in der That die rechten Gegenstände für einen Roman, fünf schlafende Kaufleute schnarchend einzuführen, oder ein Kapitel mit dem Lobe des Königs anzufüllen. Das erstere ist schlechterdings gar kein Gegenstand für ein Buch, und das letztere für keinen Roman. Aber ich bin durch diesen unnützen Einwurf nur von meiner Sache abgekommen. Ja wenn nicht noch zuweilen ein Kloster wäre, wo man ein verliebtes Paar unterbringen könnte, so wüßte ich mir keinen eigentlich deutschen Roman bis auf die dritte Seite zu spielen; und wenn es einmal keine Klöster mehr gibt, so ist das Stündchen der deutschen Romane gekommen. — —

5.

Die Bittschrift der Wahnsinnigen.

Die Bittschrift der Wahnsinnigen zu Celle könnte eine gute Satyre abgeben. Sie könnten um eine Bibliothek ansuchen, und vorher über den Werth der Bücher mit einander disputiren. Das letztere könnte eine vortreffliche Persiflage auf die Recensenten in Deutschland werden. Es müßte vorgestellt werden, wie mancher den Nachttopf nach den Büchern gösse. Z. B. Einer der ganz nackend da saß, und von seinem geistlichen Ornat nichts am Leibe hatte, als einen alten Kragen, den er bey jeder Gelegenheit herum=zauste, und sich und andere öfters damit stranguliren wollte, griff bey dem Wort

Timorus *) nach seinem Nachttopf, um ihn über das Buch auszuleeren; er war aber zum Glück ganz leer, welches bey einigen ein herzliches Lachen erregte.

Nun wird weiter gelesen: M... vom Steinschneiden rc. den! den! o den! schrie ein alter melancholischer Mann mit einem langen Bart. M... hat mich in meiner letzten Schwangerschaft touchirt. —

Die Einleitung zu der Geschichte könnte ebenfalls sehr treffend eingerichtet werden. Daß die Regierung eine solche Bittschrift angenommen, kann ich ihr im geringsten nicht verdenken. Eine Bittschrift muß gewöhnlich durch vier Linien brechen, ehe

*) Dieß ist eine kleine satyrische Schrift des Verfassers, die im Jahr 1773 unter dem erdichteten Nahmen von Conrad Photorin erschienen ist, und jetzt der Sammlung seiner sämtlichen Schriften einverleibt werden wird.

sie den von dem Bittenden gewünschten Endzweck erreicht: sie muß angenommen, gelesen, in Betrachtung gezogen und befolgt werden. Diese werden den Regeln einer gesunden Befestigungskunst gemäß immer fester, je näher sie dem Endzweck liegen. In dieser Kunst haben die Deutschen und Franzosen es unglaublich weit gebracht. Es hat vornehme Herren gegeben, bey denen schon die dritte fast unüberwindlich war. Also mit dem einfältigen Annehmen vergiebt man sich gar nichts; in einem Schloß gibt es viele Winkel, aus denen ein Stückchen Papier so wenig wieder ganz herauskommt, als aus der Schmiede-Esse. — —

* * *

— — Einer schreibt Fidibus und Tapeten, oder nannte vielmehr sein Buch zuerst so; denn im Vorbeygehen muß ich dem guten Mann sagen, daß er nicht der erste ist, der Fidibus geschrieben hat. Viele vortreffliche Männer aus allen vier Facultäten nicht zu gedenken, so kann ich von meiner Wenigkeit versichern, daß ich Fidibus, Pfefferduten, Papier zu Unterlagen und anderm Gebrauch in der Haushaltung geschrieben habe, ehe man an ihn dachte.

Der Himmel gebe euch Kopf, rufen sie hinten drein. Und ich wünsche, er hätte euch zwey gegeben, so säßet ihr jetzt vielleicht in Spiritus bis über eure vier Ohren, anstatt daß ihr jetzt mit einen Paar, aus dem man viere schneiden könnte, herumschleicht und den Leuten griechische Ideen in ihre deutschen Köpfe setzt.

Ja der Lesegeist ist dem Deutschen so angeboren, daß er ihn nicht einmal verläßt, wenn die Vernunft fort ist. Hiervon kann ich meinen Lesern ein Beyspiel mittheilen, das vielleicht in der Geschichte des menschlichen Geschlechts seines Gleichen noch nicht gehabt hat. In einem gewissen deutschen Narrenhause haben die Patienten bey der Landesregierung um die gnädigste Verwilligung einer öffentlichen Bibliothek im Narrenhause unterthänigst angehalten. Zugleich haben sie ein Verzeichniß eingeschickt, was sie eigentlich für Bücher verlangten, und ich kann mit Vergnügen melden, daß eine Kopie sowohl von der Bittschrift, als von dem Bücherverzeichniß in meinen Händen ist. Die erste ist ein wahrhaftes Meisterstück, und der Stil ist in manchen Perioden dem von einigen unserer frey

Bayerische Staatsbibliothek München

herumgehenden Schriftsteller so ähnlich, daß eines von beiden gewiß wahr ist: entweder man hat vernünftige Leute schändlicher Weise ins Tollhaus gesperrt, oder eine ganze Menge Narren herausgelassen. Die Bittschrift setze ich her, allein ich habe meine Ursachen, warum ich das Bücherverzeichniß noch für dießmal zurückhalte. Es leben nähmlich noch eine Menge von den Personen, und zum Theil in hohen Aemtern in der Kirche und im Staat, auf deren Schriften die Wahl gefallen ist, und diese könnte es verdrießen, daß man ihre Bücher in einem Narrenhause aufstellte, gleichsam als Repräsentanten ihrer Autoren. Ja ich wunderte mich nicht wenig, als ich ein Büchelchen von mir darunter erblickte, um so viel mehr, da das Buch ausdrücklich gegen die Narren gerichtet ist. Allein ich erfuhr bald die

Ursache. Ich hatte jenes Werkchen ironice abgefaßt, und die armen Teufel glaubten, wie der Frankfurter Recensent, es wäre Ernst.

Bittschrift der Narren.

My Lords,

Wir Endesunterschriebene haben mit Beystand und auf Anrathen der unter uns befindlichen Barden und Druiden unserer Absicht zu entsprechen geglaubt, wenn wir eine unsern Köpfen entsprechende oder entsagende Bibliothek hätten. Wir haben Originale und hohe Genies unter uns. Hier in der Ewigkeit, dort in der Ewigkeit, dort, dort, dort ists noch wie ein weißer Punct, immer kleiner, immer grauer, immer spitzer — — ho, ho — nun ists fort. O wenn wir Worte hätten!

ein Buch ein Wort, ein Wort ein Buch, aber hoher Genius und euer Deutsch, eure Grammatik! guckt, guckt, Colossus badet sich in einem Fingerhut! Großer kochender Gedanken-Schwall hebt sich und hebt sich und hebt sich in mir, erst wie das Rauschen des Eichenwaldes in dem Ohr des furchtsamen Wanderers um Mitternacht, dann kochts deutlicher, deutlicher, wie das stürmende Weltmeer in der Ferne, und dann horch! fast wie ein niesendes Regiment. Nun ists gut Shakespeare, so, so! nun ists gut! Aber, hochzuehrende Herren, wir alle waren Kinder, und Ihr könnt es wieder werden, wenn hart weich, und weich hart bey Euch wird. Sammelt Ihr nicht und leset ihr nicht? Gut. Wir in diesem Hause sind nicht immer Kinder. Zwanzigmal des Tags, weh! weh! wie schrecklich! die hellen Augen-

blicke sind die schlimmsten; ihr bedauert uns wegen der unrechten. Der Himmel straft die Vernünftigen mit Narrheit, und die Narren mit den kurzen Visiten einer treulos gewordenen Vernunft. Was! Was! Was!

Gabs'n, wolt's n't fress'n. Siehst's Genie? wie's 'n Wolk'n webt? Ob d's Genie siehst? Wenn d's nit siehst, host d'n Nosen nit 's Genie z' riechen. *)

* * *

*) Aus diesem im böotischen Dialect geschriebenen Zeilen sollte ich fast vermuthen, daß das Concept von einem gewissen Mann gemacht worden sey, der, wie mir gesagt worden, noch kürzlich bey einem critischen Gericht auf der ungelehrten Bank gesessen, jetzt aber in diesem Hause auf der gelehrten sitzt. Ich gedenke ihm künftig die Unsterblichkeit zu verschaffen, so bald ich mit meiner eigenen erst ins reine bin. Ist es dieser Mann, so muß der Leser merken, daß, weil er nie etwas kluges gesagt hat, er vermuthlich die vernünftig scheinenden Zeilen, die vor dem Böotischen hergehen,

Deutschland hat man unstreitig eine der ersten Entdeckungen dieses Jahrhunderts zu danken, die, wie alle deutschen Entdeckungen, bey der Nachwelt in seliger Erinnerung bleiben wird, sie mag nun zu lauter Kopf, oder zu lauter Herz werden. Nähmlich wir haben zuerst gelehrt, wie man die Verrückten und Rasenden gebrauchen könne, die man bisher als das Kehricht der Gesellschaft weggeworfen hat. Sie werden bekanntermaßen schon an vielen Orten in Deutschland gebraucht, den gemeinen Menschenverstand in das mit Recht beliebte Halbgahre und Unbegreifliche zu übersetzen. Denn da man in Deutschland endlich dahin gekommen ist, daß man glaubt, ein Mann habe gar

in einem Anfall von Naserey, hingegen die Böotischen und andern bey seiner Wiederkehr seiner Vernunft geschrieben haben muß.

Anmerk. des Verf.

keinen Kopf, wenn er nicht zuweilen darauf geht, das ist, keinen originellen, und doch mancher Mann, der Weib und Kinder zu ernähren hat und unter der strengen Disciplin des planen Menschenverstandes steht, sich nicht hinsetzen und noch ein Original-Kopf werden kann, so kann ich nunmehr melden, daß sich einige unglückselige Bewohner dieses Hauses erboten haben, diese Mühe für sie zu übernehmen. Man beliebe nur sein Werkchen in ganz gemeiner Prose abzufassen, z. B. 2 mal 4 ist 8 und 3 davon abgezogen, bleiben 5; oder: es läßt sich zuweilen aus der Nase, den Lippen, der Stirn und den Augen auf die Seele des Mannes schließen, in dessen Besitz sie sind, zumal wenn der Mann in dem Volke lebt, wo man seine Bemerkungen über ihn früh angefangen hat zu sammeln; oder: es ist angenehm, wohl

zu thun, ja ein Vergnügen, davon zu lesen, das zuweilen Freudenthränen bey guten Leuten erweckt. Alles dieses werden unsere Köpfe ins Unbegreifliche übersetzen. Zuweilen werden sie einer bekannten alten guten Bemerkung etwas von dem Menschenverstand benehmen, der darin liegt, und die Lücke mit dem ihrigen ausfüllen, so daß man glauben sollte, es wäre dreymal mehr dahinter. Dieses ist eine vortreffliche Erfindung, und wir haben die Ehre zu melden, daß einige angesehene Männer, die wir die ersten Philosophen von Deutschland nicht nennen wollen, ihre Büchelchen in unserm Hause haben bestreichen lassen (denn so wird es genannt), und viel Aufsehen damit in der Welt gemacht haben.

Ferner da es vernünftigen Leuten schwer wird, sich einen neuen Stil zu

schaffen, worin hingegen die Narren eine ganz eigene Gabe haben, so hat man an die 150 Arten, die größtentheils noch nie gebraucht sind, verfertigen lassen, und Proben davon vorräthig, die die größte Satisfaction geben werden. Einige darunter sind zum Entzücken artig, und andere zum Crepiren drollicht. Man hat ihnen der Verständlichkeit wegen Nahmen gegeben, die zwar zum Theil von Salatsamen hergenommen, aber allemal so gewählt worden sind, daß sie die Natur des Stils besser ausdrücken, als es in einer dreymal so langen Definition möglich gewesen wäre. Wir haben sie in Klassen von sieben abgetheilt, darunter die pretiöseste folgende ist — im Geschlecht der launichten (genere lunaticorum) übertrifft sie schlechterdings nichts.

1. Groß Shakespearisch Nonpareille.
2. Englisch geschachter Hanswurst.
3. Sachsenhäuser Steinkopf, bunt.
4. Ditto, schlicht.
5. Bunter Prahler, mit und ohne Yorik.
6. Großer Mogul.
7. Gesprengter Prinzenkopf.

* * *

Ich bin einmal auf den Einfall gekommen, ob nicht Saturn, der mehr wie ein zerbrochenes Orrery aussieht, als wie ein Planet, wohl gar das Modell von unserm System gewesen seyn könnte, welches nun, da es nichts mehr nützt, bey Seite geworfen worden ist. Diese Muthmaßung wurde bey mir zur Gewißheit, als ich bedachte, daß Saturn fünf Trabanten hat, und gerade so viel Hauptplaneten sind, wenn man den Saturn

nicht mit rechnet. Der Ring ist weiter nichts, als eine dem Horizont an unsern astronomischen Rechenmaschinen ähnliche Vorrichtung, vermuthlich um Problemata aufzulösen. Ja Short hat sogar die Zirkel gesehen, die darauf verzeichnet sind. Diese meine Entdeckung einer so alten Urkunde für die Astronomen, wodurch man nunmehr die Tychonianer durch den Augenschein widerlegen kann, und die von dem größten Nutzen für die Astronomie seyn wird, sobald die Ferngläser einmal zu der Güte gediehen sind, daß man die Charaktere auf den Ring wird lesen können, machte mir eine ungemeine Freude. Ich wurde auch von Freunden aufgemuntert, den Gedanken bekannt zu machen; weil ich mich aber im Erfindungs- und Genie-Stil niemals viel geübt habe, so schlugen sie mir vor den Aufsatz ganz

simpel zu machen, und nichts hinein zu bringen, als was nöthig ist, und so gearbeitet ihn nach einem bekannten Tollhause zu schicken, und ihn dort für ein geringes bestreichen zu lassen. Dieses habe ich gethan, und ich muß bekennen, ich habe mein Werk nicht mehr gekannt, als es zurückkam, so wenig als die Leute ihre Schweine, wenn sie aus der Mast kommen. Wo vorher das Gerippe beleidigend hervorsah, da war nun eine sanfte Wölbung von Spek, und was sich vorher wie ein Würfel anfühlte, fühlte nun die Hand angenehm, wie eine Kugel; durchaus herrschte ein gewisser großer weissagender Ton, einige Gedanken wurden kühn gesagt, und andere kühn verschwiegen; das Weggelassene ist so weggelassen, daß man glaubt es wäre besser, als das Hergesetzte, so daß, wenn man es oft liest,

man endlich glaubt, man schwebe auf der Tiefe, und könnte den Plato mit Einem Wort aussprechen, und im Gedanken-Schwindel sich besser, als alles was ist, in Ewigkeit ohne Ekel nach Gottes Zweck auf einmal genießen. Ich setze eine Probe daraus her:

Dort hängt es, hinausgerückt über die Kernschußweite des Lichts, wie groß! wie weggeworfen das Model — Rumpelkammer dem Schöpfer, unerschöpfliches Museum für dich, Mensch! das Model einer Welt, selbst Welt! selbst vielleicht als Model bewohnt — nicht Pappdeckel, nicht Messing, sondern Model Gottes! Saturn — welche Hieroglyphe! Coelus, Coelius — den Griechen Uranus, Uranie, Urarie, Orrery — alles klar, nicht Wink, sondern Fingerzeig, Worthall in die Seele, dem Menschen Licht vom Schöpfer auf-

gesteckt, und vom Menschen in Catheder-Nacht eingehüllt! Philosophiren können sie alle, sehen keiner.

Primus ab aethereo venit *Saturnus* Olympo.

Primus Planeta nicht ultimus, erstes Modell, Probe — zeigt Jupiter und mit wem? vermählt — mit der Logika oder Arithmetika? Nein! mit der Ops, daher Optik, Astronomie, Erkenntniß des Allmächtigen. Vermählt Ops mit dem Saturn, und der Himmel steht euch offen. An ein Sandkorn Geschmiedeter, wenn du etwas hast, sag, was hast du? Sieh hin also, sieh und starre mit entstaartem Auge. Saturn! unter ihm die goldenen Zeiten — morgenländische Philosophie — Bücher in Einem Wort. Der Tod ist das Leben, ehe die Zeit war, war die güldene Zeit; kein Jammerthal, keine

Kopfsteuer, kein Zahnweh! Güldene Zeit, keine Zeit, wie harmonisch und doch wie wahr! wie sinnig und doch wie stark! Jungfräuliche, ungeschändete Vernunft vermählt mit gesundem Ausdruck, noch nicht durch den Pöbel und keine Akademie abgenutzt: Letzter Planet, Model, Mikrosystem, letztes Geschöpf, Mensch, Ebenbild Gottes, Mikrokosmus — wo ist Analogie, wenn hier keine ist? —

6.

Das Gastmahl der Journalisten.

Gleich nach Jubilate voriges Jahr wurde mir von einem Freunde gemeldet, daß zu Flarchheim, einem kleinen Dorfe auf der Seite von Langensalza eine merkwürdige Zusammenkunft seyn würde, die wohl verdiente von jemanden, der so viel Neugierde hätte, und, wie er sich ausdrückte, den Seelen so gern in die Gesichter guckte, als ich, gesehen zu werden. Es wären einige der wichtigsten Gelehrten, Zeitungsschreiber und Journalisten von Deutschland, wie er selbst von einem unter ihnen wisse, entschlossen, an diesem Ort zusammen zu kommen, sich persönlich kennen zu lernen, und ein paar Tage zu schmausen. Er glaubte, daß vielleicht

wichtige Sachen vorgenommen werden würden, wenigstens hätte ihm dieß derselbe Mann zu verstehen gegeben; vermuthlich eine kleine Veränderung mit der Litteratur möchte wohl der Gegenstand seyn.

Ich war über diese Nachricht fast außer mir. Denn was muß das nicht für ein Anblick seyn, dachte ich, diesen Zirkel von καλοις κ'αγαθοις beysammen zu sehen, die ehrwürdigen Glieder des Gerichts, das keinen zeitlichen Richter erkennt, diese Bewahrer jenes großen Siegels, womit die Patente des Ruhms gestempelt werden, und die endlich allein das Jus praesentandi bey der Nachwelt aus den Händen der Welt empfangen haben. Man hat längst bemerkt, daß, je undeutlicher die Begriffe sind, die man von der Größe eines Mannes hat, sie desto mehr auf das Blut wirken, und die

Bewunderung desto enthusiastischer wird. Himmel, sagte ich, mache mich so glücklich, dieses Anblicks zu genießen, die Leute zu sehen, gegen die alle Weisen der Erde das sind, was sie gegen dich sind! Und in dem Augenblick kam es mir vor, als wenn ich die Gesellschaft sähe, jeden mit einem Heiligenschein um den Kopf. Ob ich gleich nicht deutlich weiß, daß ich einen Journalisten mit einem Apostel verglichen hätte, so schien es doch fast, als wenn ich es einmal dunkel gethan haben müßte, denn sie schienen mir in dem augenblicklichen Gesichte da zu sitzen, wie die Eilfe auf einem Kupferstich, den ich in meiner Kindheit öfters angesehen hatte. — —

7.
Ueber die Macht der Liebe.

Mittewoch. Morgens 8 Uhr
den 19. Febr. 1777.

So wie ich vorgestern angefangen hatte, kann und mag ich nicht fortfahren. Ich lege also ein kleineres Fundament für ein kleineres Gebäude, für Sie zum — umblasen. Jedoch aus einer geheimen Ahnung zu urtheilen, wird auch dieser Brief nicht so ganz klein ausfallen; seltsam ausfallen wird er gewiß. Ich wage viel damit, wenn ich je viel bey Ihnen gegolten habe, denn ich wage alles zu verlieren. Sie sollen nicht allein meine Gedanken über Verlieben und Macht des Frauenzimmers hier in einem Auszuge sehen, sondern ich will Ihnen

auch einen kurzen Entwurf meiner Methode zu philosophiren geben, um mir bey Ihnen nicht so wohl die Ueberzeugung wegen des ersteren zu erleichtern, als die Vergebung. Ich werde alles in den geradesten Ausdrücken sagen, die mir vorkommen, und muß deßwegen um zwey Dinge bitten: einmal, daß Sie denken, ich schriebe weder an Mann noch Weib, sondern bloß an eine vernünftige Seele, und daß, weil diese Vorstellung manchem nicht so geläufig seyn möchte, als Ihnen, Sie mir diesen Brief, so bald Sie ihn gelesen haben, wieder versiegelt zurück schicken. Ich sehe jetzt erst, eine dieser Bitten geht an Ihren Verstand, die andere an Ihr Herz, ich muß also noch eine dritte hinzufügen, daß die Gewährung dieser Bitten nicht von der Beschäftigung abhängen möge, die Herz und Ver-

stand in diesem Wirrwarr finden, denn es könnte seyn, daß sie ganz leer ausgiengen.

Trotz meiner großen Armuth an Kenntnissen (worunter ich nicht alles verstehe was ich weiß, sondern nur was ich auch zweckmäßig zusammengedacht habe), finde ich mich oft nicht wenig durch den Gedanken beruhigt, daß ich das durch tausendfaches Interesse gespaltene und tausendfach sich selbst betrügende menschliche Herz zu dem Grad habe kennen lernen, daß ich an einer Sache zweifeln kann und wenn sie in tausend Büchern bejaht stünde, tausend Jahre durch geglaubt worden und als untrüglich von schönen und häßlichen Lippen verkündigt worden wäre. Ich habe mir zur unverbrüchlichen Regel gemacht, aus Respekt schlechterdings nichts zu glauben, demohngeacht

aber, vor wie nach, fortzufahren aus Respekt am gehörigen Ort oft zu thun und zu sagen, was ich nicht glaube und nicht glauben kann. Der Mensch ist ein solches Wunder von Seltsamkeit, daß ich überzeugt bin, es gibt Leute, die oft meinen, sie glaubten etwas und glaubens doch nicht, die sich selbst belügen, ohne es zu wissen, und Dinge einem andern nachzumeinen und nachzufühlen glauben, die sie ihm bloß nachsprechen. Daß das wahr ist, davon, sage ich, bin ich sicher überzeugt, denn ich habe mich ehemals selbst darüber ertappt. Dieses hat mich sehr mißtrauisch gegen mich selbst und noch mehr gegen die Versicherungen anderer gemacht, deren Interesse, Gattung von Eigenliebe und Verstandeskräfte ich nicht kenne, und von denen ich also nicht weiß, ob sie ein Votum haben oder ob sie

bloß Herolde sind. Wir sind nur gar zu geneigt zu glauben, das sey wahr, was wir oft bejahen hören und was viele glauben, und bedenken nicht, daß der Schein, der zehn betrügt, Millionen betrügen kann. Neun Zehntheile des menschlichen Geschlechts glauben die Erde stünde still, und es ist doch nicht wahr. Wir bedenken nicht, daß, wenn einer halb aus Interesse etwas bejaht, es tausende ganz aus Interesse nachsagen, und zehntausend, weil sie doch was sagen müssen, und gar keine Meinung haben oder bloß andrer ihre. Das ist der größte Theil der Menschen. Es ist daher Jammer Schade, daß man so oft die Stimmen nur zählen können. Wo man sie wägen kann, soll man es nie versäumen. Ich kann daher nicht läugnen, daß mir die Leute vorzüglich angenehm sind, die ohne Affekta-

tion zuweilen die evidentesten Sätze bezweifeln, oder Leute zu entschuldigen suchen, die sie bezweifelt haben, so wie neulich K... von D..., der behauptet hatte, 3 mit 0 multiplicirt wäre 3, oder mit andern Worten dreymal nichts wäre drey. Ohne im geringsten solchen absurden Zweifeln, wie diese, eben angeführt, das Wort zu reden, glaube ich auch, daß es keine größere Verstandsstärkung gibt, als Mißtrauen gegen alle Meinungen der Menge. Man kann sich immer sicher zurufen: das ist nicht wahr, und wenn man auch gleich am Ende findet, daß man sich geirrt hat; so wird man diesen Irrthum nie ohne Gewinn von Seiten des Systems von Kenntnissen entdecken, die man hat, und dessen Festigkeit doch eigentlich ausmacht, was wir Seelenstärke nennen. Sagen oder gar

predigen muß man diese Zweifel eben nicht immer. In Religionssachen ist es das sichere Zeichen eines schwachen Kopfs. Denn was ist wahr an diesen Dingen, das nicht sein wahreres haben kann? Und wo es auf zeitliche Ruhe und Glückseligkeit ankommt, muß man, meiner Meinung nach, allgemein angenommene Sätze so wenig ohne große Ursache ändern, als einen geprüften guten Minister mit einem andern vertauschen, von dessen Geschicklichkeit man sich mehr bloß verspricht. In der Frage, worüber ich jetzt schreibe, könnte die muthwilligste öffentliche Untersuchung keinen Schaden stiften, ja nutzen würde sie, weil hierin das kleinste Theilchen, dem Zaum anzulegen oder dem Sporn abzunehmen, ein gutes Werk thun heißt, es müßte dann seyn, daß man so schriebe, daß man gerade

das Gegentheil würkte, so wie jemand von L...s Abhandlung vom Selbstmord gesagt hat: Er wüßte nicht, seitdem er das Büchelchen gelesen hätte, käme ihn zuweilen der Kützel an sich selbst zu ermorden. — Sehen Sie nun, warum ich meinen Brief zurück verlange? Doch zur Sache.

Die Frage: Ist die Macht der Liebe unwiderstehlich, oder kann der Reiz einer Person so stark auf uns würken, daß wir dadurch unvermeidlich in einen elenden Zustand gerathen müssen, aus welchem uns nichts als der ausschließende Besitz dieser Person zu ziehen im Stande ist? habe ich in meinem Leben unzählige Mal bejahen hören von Alt und Jung und oft mit aufgeschlagenen Augen und über das Herz gefaltenen Händen, den Zeichen der innersten Ueber-

zeugung und der sich auf Discretion er= gebenden Natur. Ich könnte sie auch bejahen, nichts ist wohlfeiler und leichter, ich werde sie auch künftig aus Gefällig= keit wieder bejahen, oder auch, wenn künftige Erfahrungen das Cabinet berei= chern, aus dem ich jetzt herausphilo= sophire, im Ernst, woran ich aber deß= wegen sehr zweifle, weil ein Paar Bey= spiele, die gehörig ins Licht gesetzt für mich streiten, hinlänglich sind, den ganzen Satz auf ewig zu läugnen. Ich habe, sage ich, den Satz unzählige Mal bejahen hören und bejaht gelesen in Prose und in Versen. Aber wie viel Menschen waren darunter, die die Frage ernstlich unter= sucht hatten? Bewußt wenigstens ist es mir von keinem, daß er sie untersucht hätte, und vielleicht hatte sie auch würk= lich keiner untersucht; denn wer wird eine

Sache untersuchen, von deren Wahrheit der Gukuk und die Nachtigall, die Turteltaube und der Vogel Greif einstimmig zeugen, wenigstens, wenn man den süßen und bittern Barden aller Zeiten glauben darf, über deren Philosophie aber zum Glück der Philosoph so sehr lacht, als das vernünftige Mädchen über ihre Liebe. Ich glaube, ich habe die Frage hinlänglich untersucht, lange vor Hrn. Prof. Meiners, dessen Uebereinstimmung mit meiner Meinung in der Hauptsache nicht wenig dazu beygetragen hat, daß ich den Mann jetzt liebe, dessen Kopf ich längst verehrt habe. Nach dieser Untersuchung behaupte ich mit völliger Ueberzeugung: die unwiderstehliche Gewalt der Liebe, uns durch einen Gegenstand entweder höchst glücklich oder höchst unglücklich zu machen, ist poetische Faseley junger Leute, bey

denen der Kopf noch im Wachsen begriffen ist, die im Rath der Menschen über Wahrheit noch keine Stimme haben, und meistens so beschaffen sind, daß sie keine bekommen können. Ich erkläre hier noch einmal, ob es sich gleich wohl von selbst versteht, daß ich den Zeugungstrieb nicht meine; der, glaube ich, kann unwiderstehlich werden, allein sicherlich hat ihn die Natur uns nicht eingeprägt, uns höchst unglücklich oder höchst glücklich zu machen. Das erste zu glauben macht Gott zu einem Tyrannen und das letztere den Menschen zum Vieh. Und doch rührt die ganze Verwirrung in diesem Streit aus nicht genugsamer Unterscheidung eben dieses Triebes, der sich unter sehr verschiedener Gestalt zeigt, und der schwärmenden Liebe her. Man vertheidigt Liebe und verwirft Liebe, und eine Parthey versteht dieses

und die andere etwas anderes. So weit diesen Morgen.

* * *

Donnerstag. 9 Uhr.

Die guten Mädchen haben die Ausdrücke Himmel auf der Welt, Seligkeit, womit manche Dichter die glückliche Liebe belegten, als ewige unwandelbare Wahrheit angesehen, und mädchenmäßige Jünglinge haben es ihnen nachgeglaubt, da es doch nur weichliches Geschwätz junger Schwärmer ist, die weder wußten, was Himmel, noch was Welt war. Die Benennungen sind nur in so fern wahr, in so fern es wahr ist, daß Mädchen Göttinnen sind. Die Griechen, nicht allein das weiseste und tapferste, sondern auch das wollüstigste Volk auf der Welt, hielten wahrlich die Mädchen

nicht für Göttinnen, oder den Umgang mit ihnen für Paradies oder ihre Liebe für unwiderstehlich. Sie erzeigten ihnen nicht einmal die Achtung, die man wenigstens von einem freyen Volk, ich will nicht sagen von einem gefühlvollen, gegen ein schwaches Geschlecht hätte erwarten sollen. Sie brauchten sie, die organisirten Fleisch-Massen zu zeugen, aus denen sie selbst nachher Helden, Weise und Dichter formten, und ließen sie übrigens gehen. Sie wohnten im Innersten des Hauses, kamen nicht in Männer-Gesellschaften, wodurch ihnen denn freylich aller Weg abgeschnitten ward, sich für so kluge Köpfe gehörig auszubilden, daher sie immer schlechter und verächtlicher werden mußten. Daß ihnen wahrhaftig große Männer courten, diese Achtung mußten sie sich erst durch besondere auszeichnende

Geistesgaben erwerben, und diese Besuche waren nicht von der verliebten Art. Das Vermögen, das ihnen die Natur gegeben hat, ein dringendes Verlangen auf eine angenehme und nützliche Art zu befriedigen, rechneten sie ihnen für kein Verdienst an, und, wie mich dünkt, mit großem Recht; denn es ist ein Handel, wobey beide Partheyen gewinnen. Die Ausdrücke Herz verschenken, Gunst verschenken, sind wieder poetische Blümchen. Kein Mädchen schenkt ihr Herz weg, sie verkauft es entweder für Geld oder Ehre, oder vertauscht es gegen ein anderes, wobey sie Vortheil hat, oder doch zu haben glaubt. Aber was führe ich Ihnen die Griechen an? Gibt es nicht heutzutag ein sehr vernünftiges Volk, das von der beides lächerlichen und gefährlichen und dabey müssiggängerischen

Schwärmerey der Liebe frey ist, ein Volk, dem wir allein den Fortgang in nützlichen Wissenschaften, Besserung des Menschen und alle großen Thaten zu danken haben. Wissen Sie, was ich für ein Volk meine? Gewiß Sie kennen es. Es ist die Gemeinde der aktiven, vernünftigen, starken Seelen, die man über die ganze Erde ausgebreitet findet, obgleich manches Städtchen leer ausgehen möchte; der gesunde, nützliche, glückliche Landmann, den unsere albernen Dichter (wie überhaupt die Natur) besingen und bewundern, ohne ihn zu kennen, sich sein Glück wünschten, ohne doch den Weg dazu wählen zu wollen. Mir läuft die Galle allemal über, wenn ich unsere Barden das Glück des Landmanns beneiden höre. Du willst, möchte ich immer sagen, glücklich seyn wie er und dabey ein Geck seyn wie Du,

das geht freylich nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart sind zum Pflug, so arbeite in den Tiefen der Wissenschaft, lies Eulern oder Hallern statt G..., und den stärkenden Plutarch statt des entnervenden Siegwarts, und endlich lerne dein braunes Mädchen genießen, wie dein braunes Brot — von Hunger verklärt und gewürzt, wie dein Landmann thut, so wirst du glücklich seyn wie er. Nicht Adel der Seele, nicht Empfindsamkeit, sondern Müssiggang, oder doch Arbeit bey der der Geist müssig bleibt und Unbekanntschaft mit den großen Reitzen der Wissenschaft, worin schlechterdings nichts von Lieb' und Wein vorkommt, ist die Quelle jener gefährlichen Leidenschaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) sich noch niemals einer wahrhaftig männlichen starken Seele bemächtigt hat. Wenn

jemand aus Liebe Einöden sucht, mit dem Mond im Ernst plaudert, so steckt gewiß das Häschen irgend wo im Kopf, denn eine Schwachheit steht selten allein.

Ich habe sehr hohe Begriffe von der Größe und Würde des Menschen. Einem Triebe folgen, ohne den die Welt nicht bestehen könnte, die Person lieben, die mich zum einzigen Gesellschafter ausersehen hat, zumal da nach unsern Sitten diese Person sich durch tausend andere Dinge an unser Herz fest hängt, und unter den mannichfaltigen Relationen, von Rathgeber, Freund, Handlungs-Compagnon, Bett-Camerade, Spielsache, lustiger Bruder (Schwester klingt nicht) auf uns würkt, das halte ich sicherlich für keine Schwachheit, sondern für klare, reine Schuldigkeit, und ich glaube auch, es steht nicht

bey uns, ein solches Geschöpf nicht zu lieben. Beklagen wir ja den Tod eines Haushundes. Allein ein Mädchen sollte im Stande seyn mit ihren Reitzen einem Manne seine Ruhe zu rauben, daß kein anderes Vergnügen mehr Geschmack für ihn hätte, und es stehe nicht in seiner Gewalt, sich diesem Zug zu widersetzen, dem Manne, der Armuth, Hunger, Verachtung seines Verdienstes ertragen, ja seiner Ehre wegen in den Tod gehen kann? Das glaube ich ewig nicht. Dem Gecken wohl, dem weichlichen Schwachen, der nie in irgend etwas Widerstand versucht hat, oder dem Wollüstling, der höhere Vergnügen des Geistes nicht kennt, als das Bewußtseyn, daß ihn ein hübsches Mädchen liebt (denn vom Genuß abstrahire ich, um dem Werther allen möglichen Vortheil zu geben), aber ge-

wiß keiner eigentlichen Seele; wenn eine solche je so was gesagt hat, so war es ein Compliment gegen die Damen und zwar ein sehr unartiges, weil es ein Pasquil auf alle vernünftige Männer ist; und doch ist es eine Frage, ob es ein Compliment für die Damen ist. Viele Männer halten das weibliche Geschlecht für so schwach, eitel, leichtgläubig und eingebildet, daß sie alles glauben, was man ihnen sagt, sobald es die Macht ihrer Reitze angeht. Diese Männer, wenn man sie anders so nennen kann, irren sich aber gar sehr. Nicht wahr Madam?

Wenn man aber einer Vorstellung, die sich auf einen solchen Trieb stützt, muthwillig nachhängt, nicht allein nicht widerstehen will, sondern sich gar eine Ehre daraus macht nicht zu widerstehen und

sich für einen Eingeweihten in die Mysterien der alles beglückenden Natur hält, sobald man sich solche Liebes-Schlösser in die Luft bauen kann, ja mein Gott, was ist da nicht unwiderstehlich in der Welt. Wäre doch wohl gar die kranke Frau im Gellert gestorben, wenn der Schneider nicht gekommen wäre, oder hat doch einer schon seine Frau für ein Glas Brannte-wein andern überlassen. Da ist es freylich kein Wunder wenn Glück und Ruhe dahin gehen, als hätten sie nie bey einen gewohnt, und ist es noch gut, wenn nur Glück und Ruhe fliehn. Eine solche Liebe führt ihre Lieblinge oft in Ketten nach Celle, und mich dünkt von Rechtswegen.

Die Liebe, die ich dem vernünftigen Manne für anständig halte, verhält sich

zu der, gegen welche ich schreibe, so wie die gerechte Zähre des rechtschaffenen Mannes bey dem Tod einer Mutter, gegen das ungezogene Geheul und Haarausreissen des schwachen Pöbels. Und ich weiß wohl, wenn ich auch bis an den jüngsten Tag predigte, so würde doch die Anzahl derer, die jenen Folgen der Liebe standhaft widerstehen, immer die kleinere Zahl seyn. Aber was ist das seltsamere, als daß die Leute, die ihr Unglück mit Muth, Gelassenheit ertragen, ebenfalls sehr wenige sind? Aus dem, was der Mensch jetzo in Europa ist, müssen wir nicht schließen, was er seyn könnte. In andern Welttheilen ist er ja schon anders, sehr viel anders.

Nun könnte ich, wenn es nöthig wäre, und ich Zeit hätte, eine Menge Bey=

spiele von Leuten beybringen, die das Gesagte bestätigten, allein es ist bey Ihnen unnöthig und ich werde würklich müde, und breche daher ab. — — —

III.

Bemerkungen

vermischten Inhalts.

1.

Philosophische Bemerkungen.

Es ist ein Vorurtheil unsers Jahrhunderts in Deutschland, daß das Schreiben so zum Maßstabe des Verdienstes gediehen ist. Eine gesunde Philosophie wird vielleicht dieses Vorurtheil nach und nach vertreiben.

Seitdem jedermann kritische Chartequen liest, sind die Produkte des Witzes der Leute gewissermaßen der Maßstab geworden, nach welchem man ihren Werth als Mensch überhaupt bestimmt.

* * *

Vernunft und Erfahrung können zwar bey einem Schriftsteller einigermaßen die Haushaltung für die Empfindung führen, wenn er beide in einem sehr großen Maße besitzt, nie wird er aber sein Werk durch Züge erheben können, bey deren Erblickung der feinste Nachahmer bekennen muß, sie lägen außer seinem Sprengel. Es scheint, als wenn sich der Himmel die Mittheilung besonderer Gedanken und Entdeckungen selbst vorbehalten hätte, da sie so selten die Frucht des Fleißes sind.

* * *

Es ist allerdings keine geringe Schwierigkeit, Philosophie zweckmäßig zu lehren. Das Kind, der Knabe, der Jüngling und der Mann hat seine eigene. Wie glücklich, wenn ein Alter dem andern, ein Jahr dem andern in die Hand arbeitet!

Wenn das eine Räder, ein anderes Federn, noch ein anderes Zifferblätter verfertigte, so brächte wohl noch einmal ein viertes eine Uhr zu Stande. Wenn jeder Mensch seinen besondern Planeten bewohnte, was wäre wohl da Philosophie? Was sie jetzt auch ist; ein Inbegrif der Meinungen eines Menschen ist seine Philosophie. Wer wäre wohl des Menschen Schuhmacher? und wer sein Baumeister? Versetzt man ihn in eine Gesellschaft, so ließe er sich wohl die Schuhe von einem andern machen, aber seine Meinungen? das ist eine üble Sache; ich kann den Hals brechen, wenn ich sie mir selbst zusammenstümpere, oder ein Paar gut gemachte erhandle, die mir nicht passen. — Die Frage: soll man selbst philosophiren? muß, dünkt mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll

man sich selbst rasiren? Wenn mich jemand darüber fragte, so würde ich antworten: wenn man es recht kann, ist es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, daß man das letztere selbst zu lernen suche, aber ja nicht die ersten Versuche an der Kehle mache. — Handle, wie die Weisesten vor dir gehandelt haben, und mache den Anfang deiner philosophischen Uebungen nicht an solchen Stellen, wo dich ein Irrthum dem Scharfrichter in die Hände liefern kann. — Was für Gegenstände eröffnet nicht hier die Mathematik zur Uebung! Wer kann uns in andern Theilen der Weltweisheit unser Exercitium corrigiren? Wenn der Schüler, ich will nicht sagen Stolz, sondern nur etwas Geschichte der Philosophie besitzt, so wird es ihm in unsern Tagen schwer werden, den Mann zu finden. — — Wenn hingegen

das Perpetuum Mobile, das auf dem Papier Wunder that, in Holz oder Messing stille steht, und sich durch den Schall der lautesten Demonstration nicht will wecken lassen, so verschwinden die schönen Hoffnungen allmählig, die im Geiste ausgestellten Wechsel verlieren ihre Gültigkeit, und die Sache wird nach einigem Kampf für beschlossen angenommen. Schade, daß der Philosoph von seinen Republiken, und der Reformator von seinen Reformationen keine Modelle machen kann, denn es gehört schon eine große Stärke im philosophischen Calcul dazu, vorher zu sagen, daß sie nicht gehen werden. Hingegen braucht es nur Zudringlichkeit mit Enthusiasmus verbunden, um den unwürdigen Theil des Publikums, durch Actien auf Reichthümer der Südsee, um seinen väterlichen Acker zu bringen. — Helvetius

und Law wünschte ich wohl verglichen zu sehen.

* * *

Die Prüfung der Begebenheiten ist ein reiches Feld für einen denkenden Geist; aber sind die Untersuchungen auch immer wichtig genug? Verdient es auch das bischen Gold, das die Stufe enthält, daß man die mühsame Scheidung vornehme? — Gehe zur Mathematik, dort hast du nicht zu befürchten, daß durch einen Irrthum ein gefährlicher Indifferentismus dir deine Entschließungen lähme.

* * *

Wir Protestanten glauben jetzt in sehr aufgeklärten Zeiten in Absicht auf unsre Religion zu leben. Wie, wenn nun ein neuer Luther aufstände? Vielleicht heißen unsre Zeiten noch einmal die finstern. Man wird eher den Wind drehen oder

aufhalten, als die Gesinnungen des Menschen heften können.

* * *

Es wird schwerlich Ein Mensch können gefunden werden, dessen Urtheil über das Gute und Schöne als die Stimme der menschlichen Natur wird angesehen werden können. Man sollte anfänglich glauben, daß ein Mann von der größten Erfahrung und Einsicht allemal am besten schreiben würde. Allein ist der Witzige nicht eben so gut ein Mensch? Da ein menschliches Geschlecht von lauter Weisen so wenig das glücklichste wäre, als eines von lauter Narren oder Witzigen, sondern das Glück desselben vielmehr in einer Mischung von allen besteht, so kann kein Glied desselben sein Gedanken= und Gesinnungs=System als das Kriterium des besten angeben. Seneca und Plinius haben so gut Recht,

als Cicero. Am besten wird derjenige schreiben, der so schreibt, wie es die Vernünftigsten derjenigen Klasse gut finden würden, die er durch seine Schriften zu belehren gedenkt. Allgemeine Regeln werden sich nie in diesem Stück angeben lassen.

* * *

Ich habe sehr oft darüber nachgedacht, worin sich eigentlich das große Genie von dem gemeinen Haufen unterscheidet. Hier sind einige Bemerkungen. Der gewöhnliche Kopf ist immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode conform, er hält den Zustand, in dem sich alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält sich leidend bey allem. Ihm fällt nicht ein, daß alles, von der Form der Meublen bis zur feinsten Hypothese hinauf, in dem großen Rath der Menschen beschlossen worden, dessen Mitglied

er ist. Er trägt dünne Sohlen an seinen Schuhen, wenn ihm gleich die spitzen Steine die Füße wund drücken; er läßt die Schuhschnallen sich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters stecken bleibt; er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes so gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der sie auf elendem Pflaster zuerst dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: könnte dieses nicht auch falsch seyn? Es gibt seine Stimme nie ohne Ueberlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, dessen ganzes Meinungen=System, so wie sein Meublen=Vorrath, sich durch eine besondre Ordnung und Brauchbarkeit unterschied; er nahm nichts in sein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich sah. Etwas anzuschaffen, bloß weil es

andre Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte: so hat man ohne mich beschlossen, daß es seyn soll, vielleicht hätte man anders beschlossen, wenn ich dabey gewesen wäre. — Dank sey es diesen Männern, daß sie zuweilen wenigstens einmal schütteln, wenn es sich setzen will, wozu unsre Welt noch zu jung ist. Chinesen dürfen wir noch nicht werden. Wären die Nationen ganz von einander getrennt, so würden vielleicht alle, obgleich auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, zu dem chinesischen Stillstand gelangt seyn.

* * *

Herr Capitain-Lieutenant v. H... war sehr für den Unterricht durch Maschinen. Sein Hauptargument war beständig, daß es immer ein Glück wäre, so früh als möglich seine Absicht zu er-

reichen. Er hatte fast keinen andern Beweis. Da aber die Untersuchung einer Sache, die Bemühung sie zu verstehen, uns das Ding auch besser und von mehrern Seiten kennen lehrt, und sich auf die passendste Weise an unser Gedanken-System anschließt, so ist gewiß für Leute, die die Kräfte haben, eine Zeichnung dem Modell vorzuziehen. Der allzuschnelle Zuwachs an Kenntnissen, der mit zu wenigem eigenen Zuthun erhalten wird, ist nicht sehr fruchtbar. Die Gelehrsamkeit kann auch ins Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft sehr seichte Köpfe, die zum Erstaunen viel wissen. Was man sich selbst erfinden muß, läßt im Verstande die Bahn zurück, die auch bey einer andern Gelegenheit gebraucht werden kann.

* *

Tobias Mayer hatte hinten in eines seiner Bücher geschrieben: *quaeritur*, ist es besser, wenig und das deutlich zu wissen, oder viel und undeutlich?

Ein Mann, der sich in einem engen Felde mit Aufmerksamkeit und Nachdenken beschäftigt hat, wird da, wo es nicht auf Geschmack, sondern auf Verstand ankommt, gewiß auch außer diesem Felde gut urtheilen, wenn ihm der Fall gehörig vorgestellt wird, da der andere, der vielerley weiß, nirgends recht gut zu Hause ist. Wenn sich eine mannigfaltige Kenntniß heutzutage nicht so leicht aus Büchern erwerben ließe, ohne andere Anstrengung, als allein des Gedächtnisses, so ließe sich noch eher etwas dafür sagen; da aber die Undeutlichkeit, die hier vorausgesetzt wird, ein hinlänglicher Beweis ist, wie

wenig der Verstand dabey gebraucht worden ist, so ziehe ich schon aus diesem Grunde eine geringe aber deutliche Kenntniß vor.

* * *

Newton hat die Farben zu scheiden gewußt. Wie wird der Psycholog heißen, der uns sagt, woraus die Ursachen unserer Handlungen zusammengesetzt sind? Die meisten Dinge, wenn sie uns merklich werden, sind schon zu groß. Ob ich den Keim in der Eichel mit dem Mikroskop, oder den hundertjährigen Baum mit bloßen Augen ansehe, so bin ich gleich weit vom Anfange. Das Mikroskop dient nur uns noch mehr zu verwirren. So weit wir mit unsern Fernröhren reichen können, sehen wir Sonnen, um die sich wahrscheinlich Planeten drehen. Daß in unserer Erde

so etwas vorgeht, davon überführt uns die Magnetnadel. Wie, wenn sich dieses noch weiter erstreckte? wenn sich in dem kleinsten Sandkörnchen eben so Stäubchen um Stäubchen drehten, die uns so zu ruhen scheinen, wie die Fixsterne? Es könnte ein Wesen geben, dem das uns sichtbare Weltgebäude wie ein glühender Sandhaufen vorkäme. Die Milchstraße kann ein organischer Theil seyn; in wie fern ließe sich die Vegetation aus diesem System erklären? — Es gibt nur eine einzige gerade Linie, aber eine unendliche Menge krummer; wenn sich also ein Körper bewegt, so läßt sich eine unendliche Summe gegen Eins setzen, daß er sich in krummer Linie bewege, und für jede Krümmung läßt sich ein Mittelpunkt angeben. Da sich eine zirkelförmige Bewegung in der Welt am längsten erhält,

wie wir an den Planeten sehen, sowohl an ihren Bewegungen um die Achse, als um die Sonne und Hauptplaneten, so könnte alle Bewegung daher ihren Ursprung nehmen. Das Licht allein scheint hiervon eine Ausnahme zu machen, indessen wird es doch gebogen. Schon große Meßkünstler haben angenommen, daß sich dieses ganze System um einen uns unsichtbaren Körper drehe — warum könnte unsere Erdkugel nicht ein solches System von Fixsternen seyn? Hier sitzen wir in einer solchen Sandkugel. Unsere Erde ist uns freylich das sonderbarste, so wie unsre Seele die sonderbarste Substanz, weil wir jene allein selbst bewohnen, und diese allein selbst sind. Wenn wir nur einen Augenblick einmal etwas anders seyn könnten! Was würde aus unserm Verstande werden, wenn alle Ge-

genstände das wirklich wären, wofür wir sie halten?

* * *

"Ich glaube" — so sollte man alles anfangen, was man durch eignes Nachdenken herausbringt, und was nicht ein Gegenstand der Rechnung ist. Ich glaube, daß mancher Kopf mehr thun könnte, als er thut, weil er sich einmal darein ergeben hat, daß es ihm an Fähigkeiten fehlt. Andere, die viel neues gesehen haben, haben vielleicht nicht mehr Fähigkeiten, aber mehr Indüstrie. Daher kann man einem jeden Philosophen den Spruch nicht genug empfehlen: "Seyd munter und wachet!"

* * *

Menschliche Philosophie überhaupt ist die Philosophie eines einzelnen gewissen Menschen durch die Philosophie der an-

dern, selbst der Narren, corrigirt, und dieß nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrscheinlichkeit. Sätze, worüber alle Menschen übereinkommen, sind wahr; sind sie nicht wahr, so haben wir gar keine Wahrheit. Andere Sätze für wahr zu halten, zwingt uns oft die Versicherung solcher Menschen, die in der Sache viel gelten, und jeder Mensch würde das glauben, der sich in eben den Umständen befände. Sobald dieses nicht ist, so ist eine besondere Philosophie da, und nicht eine, die in dem Rath der Menschen ausgemacht ist. Aberglaube selbst ist Local-Philosophie; er gibt seine Stimme auch.

* * *

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren

der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden. Man könnte daraus eine artige Fabel machen: Ein Professor bittet sich von der Vorsicht aus, ihm einen Menschen nach dem Bilde seiner Psychologie zu schaffen; sie thut es, und er wird ins Tollhaus gebracht.

* * *

Ehe man noch die gemeinen Erscheinungen in der Körperwelt erklären konnte, fieng man an, Geister zur Erklärung zu gebrauchen. Jetzt, da man ihren Zusammenhang besser kennt, erklärt man eines aus dem andern, und die Geister, bey denen wir stille stehen, sind endlich doch ein Gott und eine Seele. Die Seele ist also noch jetzt gleichsam das Gespenst, das in der zerbrechlichen Hütte unsers Körpers spükt. Aber ist dieses Verfahren

selbst nur unserer eingeschränkten Vernunft gemäß? Dürfen wir schließen: was unserer Meinung nach nicht durch Dinge geschehen kann, die wir kennen, muß durch andere Dinge geschehen, als wir kennen? Das ist nicht bloß ein falsches, sondern ein abgeschmacktes Räsonnement. Ich bin so sehr überzeugt, daß wir von dem uns begreiflichen so viel als nichts wissen, und wie viel mag nicht noch zurückseyn, das unsere Gehirnfibern gar nicht darbilden können! Bescheidenheit und Behutsamkeit in der Philosophie, zumal in der Psychologie, geziemt uns vorzüglich. Was ist Materie, so wie sie sich der Psychologe denkt? So etwas gibt es vielleicht in der Natur nicht; er tödtet die Materie, und sagt hernach, daß sie todt sey.

* * *

Der Mensch sucht Freyheit, wo sie ihn unglücklich machen würde — im politischen Leben, und verwirft sie, wo sie ihn glücklich macht und hängt anderer Meinungen blindlings an. Der Religions- und Systems-Despotismus ist der fürchterlichste unter allen. Der Engländer, der wider das Ministerium schimpft, ist ein Sklave der Opposition, und die meisten Menschen sind Sklaven der Mode und alberner Gebräuche.

* * *

Wir thun alle Augenblick etwas, das wir nicht wissen, die Fertigkeit wird immer größer, und endlich würde der Mensch alles, ohne es zu wissen thun, und im eigentlichen Verstande ein denkendes Thier werden. So nähert sich Vernunft der Thierheit.

* * *

Seitdem man Wissenschaft zu nennen beliebt, anderer thörigte Meinungen zu kennen, die man vielleicht aus einer einzigen Formel nach den Regeln einer ganz mechanischen Erfindungskunst herleiten könnte, und sich überall durch Mode, Gewohnheit, Ansehen und Interesse leiten läßt, seitdem ist dem Menschen die Lebenszeit zu kurz geworden.

* * *

Man empfiehlt Selbstdenken, oft nur um die Irrthümer anderer beym Studiren von Wahrheit zu unterscheiden. Es ist ein Nutzen, aber ist das alles? Wie viel unnöthiges Lesen wird dadurch uns erspart! Ist denn Lesen und Studiren einerley? Es hat jemand mit großem Grund der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerey Gelehrsamkeit zwar mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert hätte. Das

viele Lesen ist dem Denken schädlich. Die größten Denker, die mir vorgekommen sind, waren gerade unter allen Gelehrten, die ich habe kennen gelernt, die, welche am wenigsten gelesen hatten.

Wenn man die Menschen lehrt, wie sie denken sollen, und nicht ewig hin, was sie denken sollen, so wird auch dem Misverständniß vorgebeugt. Es ist eine Art von Einweihung in die Mysterien der Menschheit. Wer im eigenen Denken auf einen sonderbaren Satz stößt, kommt auch wohl wieder davon ab, wenn er falsch ist. Ein sonderbarer Satz hingegen, der von einem Manne von Ansehen gelehrt wird, kann tausende, die nicht untersuchen, irre führen. Man kann nicht vorsichtig genug seyn in Bekanntmachung eigener Meinungen, die auf Leben und Glückse-ligkeit hinauslaufen; hingegen nicht emsig

genug Menschenverstand und Zweifeln einzuschärfen. Bolingbroke sagt sehr gut: Every man's reason is every man's oracle.

* * *

Der Mensch wird ein Sophist und überwitzig, wo seine gründlichen Kenntnisse nicht mehr hinreichen; alle müssen es folglich werden, wenn von Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode die Rede ist. Da sind wir alle ungründlich. Materialismus ist die Asymptote der Psychologie.

* * *

In einer so zusammengesetzten Maschine, als diese Welt, spielen wir, dünkt mich, aller unserer kleinen Mitwirkung ungeachtet, was die Hauptsache betrifft, immer in einer Lotterie.

* * *

Der Mensch ist vielleicht halb Geist und halb Materie, so wie der Polype halb Pflanze und halb Thier. Auf der Grenze liegen immer die seltsamsten Geschöpfe.

* * *

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermuthlich, der Mensch, schuf Gott nach dem seinigen.

* * *

Wenn ich etwas als Körper und dann als Geist betrachte, das gibt eine entsetzliche Parallaxe. Man könnte jenes den somatocentrischen, und dieses den psychocentrischen Ort eines Dinges nennen.

* * *

Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, ist gewiß erst geglaubt, und hernach bewiesen worden. Dieses zu glauben,

ist nicht seltsamer, als Häuser für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin, und ein gekröntes Haupt unsterblich zu nennen. Der Mensch ist kein künstlicheres Geschöpf, als die andern; er weiß es nur, daß er es ist, und daraus läßt sich alles erklären; und wir thun wohl, diese Eigenschaft unsers Geistes allen übrigen Eigenschaften eines Geistes vorzuziehen, da wir in der Welt die einzigen sind, die uns dieses streitig machen könnten.

* * *

Sind wir nicht schon einmal auferstanden? Gewiß, aus einem Zustande, in welchem wir weniger von dem gegenwärtigen wußten, als wir in dem gegenwärtigen von dem zukünftigen wissen.

Wie sich unser voriger Zustand zu dem jetzigen verhält, so der jetzige zum künftigen.

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Uebel in der Welt zu danken.

* * *

Ich glaube kaum, daß es möglich seyn wird zu erweisen, daß wir das Werk eines höchsten Wesens, und nicht vielmehr zum Zeitvertreib von einem sehr unvollkommenen zusammengesetzt worden sind.

* * *

Wenn Scharfsinn ein Vergrösserungsglas ist, so ist der Witz ein Verkleinerungsglas. Glaubt ihr denn, daß sich Entdeckungen bloß mit Vergrösserungsgläsern machen lassen? Ich glaube, mit Verkleinerungsgläsern oder wenigstens durch

ein ähnliches Instrument in der intel- lectuellen Welt sind wohl mehr Entdeckun- gen gemacht worden. Der Mond sieht durch ein verkehrtes Fernrohr wie die Venus aus, und mit bloßen Augen, wie die Venus durch ein gutes Fernrohr in seiner rechten Lage. Durch ein gemeines Opernglas würden die Plejaden wie ein Nebelstern erscheinen. Die Welt, die so schön mit Gras und Bäumen bewachsen ist, hält ein höheres Wesen, als wir, vielleicht eben deßwegen für verschimmelt. Der schönste gestirnte Himmel sieht uns durch ein umgekehrtes Fernrohr leer aus.

* * *

Neue Muthmaßungen über Dinge soll- ten die Gelehrten immer mit Dank an- nehmen, wenn sie nur einige Vernunft bey sich haben; ein anderer Kopf hat

zuweilen nichts nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen, als einen sochen Reiz. Die allgemein angenommene Art ein Ding zu erklären, hat keine Wirkung mehr auf sein Gehirn und kann ihm keine neue Bewegung mehr mittheilen.

* * *

Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich seyn wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster.

* * *

Es ist ein großer Unterschied, welchen Weg man nimmt, um zur Erkenntniß gewisser Dinge zu gelangen. Wenn man mit Metaphysik und Religion in der Jugend anfängt, so geht man leicht in Vernunftschlüssen bis zur Unsterblichkeit der Seele fort. Nicht jeder andere Weg wird dazu führen, wenigstens nicht eben so

leicht. Wenn sich auch schon von jedem Wort einzeln ein deutlicher Begrif geben läßt, so ist es doch unmöglich, in einem sehr zusammengesetzten Schluß alle diese Begriffe gleich deutlich vor sich zu haben; in der Anwendung werden sie oft nach der Art verbunden, die uns von Jugend auf die gewöhnlichste und leichteste war.

* * *

Nichts ist schwerer in der Philosophie, als eine Sache ganz von Anfang zu nehmen, und doch bey Betrachtung derselben von erworbenen Kenntnissen Gebrauch zu machen; z. B. über die Unsterblichkeit der Seele denken zu wollen, ohne vorher schon ein gewisses Ende, ein gewisses Ziel zu sehen; nicht beym sechsten Schluß schon eine Meinung zu ergreifen, und den achten, neunten, zehnten u. s. w.

nur anzuhängen. Kann uns nicht das Denken in unserer materiellen Substanz eben deßwegen so außerordentlich vorkommen, weil wir dieses selbst sind? Je näher wir einen Gegenstand in der Natur kommen, desto unbegreiflicher wird er. Das Sandkorn ist gewiß das nicht, wofür ich es ansehe. Ich begreife eben so wenig, wie ein zusammengesetztes Wesen denken, als wie ein einfaches mit einem zusammengesetzten in Verbindung gebracht werden könne. Hätten wir eine Analysis für dergleichen Sätze, und könnten sie in eine Formel bringen, so würden wir sehen, daß beide einerley sind, und daß das Unbegreifliche nur verschoben, aber nicht aufgehoben ist. Ich weiß nicht, wie weit die beiden Sätze, 2 mal 2 ist 4 und Heinrich IV ist von Ravaillac ermordet worden, in meinem Kopf von

einander liegen, oder ob jeder allemal den ganzen Kopf einnimmt, oder, wenn sie nur einen kleinen Theil einnehmen, ob sie in allen Menschen eben dieselben sind. Mir ist es wahrscheinlich, daß jeder Gedanke eine gewisse Gegend des Gehirns besonders in Bewegung setzt, aber entweder diese Bewegung dem ganzen übrigen Kopf mittheilt, in einem Menschen stärker als in dem andern; oder nicht ganz, aber in einem Menschen weiter als in dem andern. Hieraus läßt sich das Zusammenhängende in den Träumen erklären.

In allen Sprachen sagt man: ich denke, ich fühle, ich athme, ich habe Schläge bekommen, und ich vergleiche, ich erinnere mich der Farbe, und ich erinnere mich des Satzes. Das, was sich in uns der Farbe, und das, was sich

der Farbe erinnert, sind vielleicht eben so wenig einerley, als das, was die Schläge bekommt, und das, was vergleicht. Alles thut etwas bey allem, der Mensch fühlt sich in allem ganz, und wenn ich behalte, daß $(a + x) . (a - x) = a^2 - x^2$ ist, so hat vielleicht mein Daumen einen Theil davon zu behalten, wiewohl einen sehr unbeträchtlichen, aber in manchen Menschen doch so viel, daß der Satz ihnen bey Berührung einer Sache einfällt, oder daß sie im Traum, oder in einem Fieber glauben, der Satz sey weiter nichts als ein Stückchen Leinwand. Es ist nicht so verdrüßlich, ein Phänomenon mit etwas Mechanik und einer starken Dosis von Unbegreiflichem zu erklären, als ganz durch Mechanik, das heißt, die docta ignorantia macht weniger Schande als die indocta. Alle Bewegung in der Welt

hat ihren Grund in etwas, das keine Bewegung ist, warum soll die allgemeine Kraft nicht auch die Ursache meiner Gedanken seyn, so gut als sie die Ursache von Gährung ist?

* * *

Der Mann hat recht, sollte man sagen, aber nicht nach den Gesetzen, die man sich in der Welt einstimmig auferlegt hat.

* * *

Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um unbeschädigt zu Papier zu kommen, und von Papier wieder zu Kopf. Die Lügner sind ihre schwächsten Feinde. Der enthusiastische Schriftsteller, der von allen Dingen spricht, und alle Dinge ansieht, wie andere ehrliche Leute, wenn sie einen Hieb haben; ferner, der

superfeine erkünstelte Menschenkenner, der in jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade, sein ganzes Leben sich abspiegeln sieht und sehen will; der gute fromme Mann, der überall aus Respect glaubt, nichts untersucht, was er vor dem funfzehnten Jahre gelernt hat, und sein bischen untersuchtes auf ununtersuchtem Grund baut — das sind gefährliche Feinde der Wahrheit.

* * *

Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltsam fort. Wenn es daher in der menschlichen Natur liegt, daß z. E. die christliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, so wird es geschehen, man mag sich dawider setzen, oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein un=

endlich kleiner Bogen in der Linie. Nur ist es Schade, daß gerade Wir die Zuschauer seyn müssen, und nicht eine andere Generation. Es kann es uns also niemand verdenken, wenn wir so viel als möglich arbeiten, unsere Zeiten nach unsern Köpfen zu formen. Ich denke immer, wir auf dieser Kugel dienen zu einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenverschwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern könnte.

* * *

Die gar subtilen Männer sind selten große Männer, und ihre Untersuchungen sind meistens eben so unnütz, als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. So wie der Tanzmeister und Fechtmeister nicht von

der Anatomie der Beine und Hände anfängt, so läßt sich gesunde, brauchbare Philosophie auch viel höher, als jene Grübeleyen, anfangen. Der Fuß muß so gestellt werden, denn sonst würde man fallen, und, dieses muß man glauben, denn es wäre absurd, es nicht zu glauben, sind sehr gute Fundamente. Die Leute, die noch weiter gehen wollen, mögen es thun, sie müssen aber ja nicht denken, daß sie etwas großes thun; denn sie finden doch nur, wenn ihnen alles gelingt, was der vernünftige Mann schon lange vorher wußte. Der Mann, der noch einmal den eilften Grundsatz des Euclides demonstrirt, verdient allenfalls den Nahmen eines sinnreichen Mannes; aber zur Erweiterung der Wissenschaften wird er nichts beytragen, was er nicht ohne diese Erfindung

auch hätte thun können. "Aber, sagen sie, es geschieht, den Zweifler zu widerlegen." Den widerlegt ihr wahrhaftig nicht; denn welches Argument in der Welt wird den Mann überzeugen können, der einmal Absurditäten glauben kann? Und verdient denn jedermann widerlegt zu werden, der widerlegt seyn will? Selbst die größten Schläger schlagen sich nicht mit jedem, der sie herausfordert. Das sind die Ursachen, weßwegen die Beattische Philosophie Achtung verdient. Sie ist nicht eine ganz neue Philosophie, sie geht nicht bis auf den tiefsten Grund zurück, und taugt daher nicht zur Philosophie des Professors, aber sie ist die Philosophie des Menschen.

* * *

Es wäre nicht gut, wenn die Selbstmörder oft mit der eigentlichen Sprache

ihre Gründe angeben könnten; so aber reducirt sie sich jeder Hörer auf seine eigene Sprache, und entkräftet sie nicht so wohl dadurch, als macht ganz andere Dinge daraus. Einen Menschen recht zu verstehen, müßte man zuweilen der nämliche Mensch seyn, den man verstehen will. Wer da weiß, was Gedanken-System ist, der wird mir Beyfall geben. Oefters allein zu seyn, und über sich selbst zu denken, und seine Welt aus sich zu machen, kann uns großes Vergnügen gewähren, aber wir arbeiten auf diese Art unvermerkt an einer Philosophie, nach welcher der Selbstmord billig und erlaubt ist. Es ist daher gut, sich durch einen Freund oder eine Freundin wieder an die Welt anzuhaken, um nicht ganz abzufallen.

* * *

Bey unserm frühzeitigen und oft gar zu häufigen Lesen, wodurch wir so viel Materialien erhalten, ohne sie zu verdauen, was die Folge hat, daß das Gedächtniß gewohnt wird, die Haushaltung für Empfindung und Geschmack zu führen — da bedarf es oft einer tiefen Philosophie, unserm Gefühl den ersten Stand der Unschuld wieder zu geben, sich aus dem Schutt fremder Dinge heraus zu finden, selbst anzufangen zu fühlen und selbst zu sprechen, und, ich möchte fast sagen, auch einmal selbst zu existiren.

2.

Psychologische Bemerkungen.

Vergangener Schmerz ist in der Erinnerung angenehm, vergangenes Vergnügen auch, künftiges Vergnügen wieder, auch gegenwärtiges. Also ists nur der zukünftige und gegenwärtige Schmerz, was uns quälet — ein merkliches Uebergewicht von Seiten des Vergnügens in der Welt, das noch dadurch vermehrt wird, daß wir uns beständig Vergnügen zu verschaffen suchen, dessen Genuß wir in vielen Fällen mit ziemlicher Gewißheit voraussehen können, da hingegen der noch künftige Schmerz weit seltner vorausgesagt werden kann.

* * *

Der witzige Kopf und mittelmäßige Denker wird bey gewissen Begebenheiten immer auf gekünstelte Erklärungen verfallen, auf die Niemand gerathen kann, als er, weil er ohne Plan und ohne Absicht denkt; hingegen wird der verständige Mann immer nahe und simple Ursachen angeben. Dieses ist nicht zu vergessen, wenn ein solches Paar (im Roman) aufgeführt werden soll. Dem erstern sind weithergeholte und seiner Meinung nach subtile Erklärungen eben so natürlich, als seine witzigen Gedanken und epigrammatischen Perioden.

* * *

"Es gibt hundert Witzige gegen einen, der Verstand hat" — ist ein wahrer Satz, womit sich mancher witzlose Dummkopf beruhigt, der bedenken sollte — wenn das

nicht zu viel von einem Dummkopf gefordert heißt — daß es wieder hundert Leute, die weder Witz noch Verstand haben, gegen einen gebe, der Witz hat.

* * *

Was geht es dich an, was der Grund jener guten That bey diesem Manne gewesen seyn mag? War auch nicht Neid die Quelle derselben, so kann es doch das Vergnügen beneidet zu werden gewesen seyn — also, nicht der eigene Neid, sondern der Neid anderer.

* * *

Glaubt ihr etwa, eure Ueberzeugung habe ihre Stärke den Argumenten zu danken? Ihr irrt sicherlich, sonst müßte jeder, der sie hört, überzeugt werden, so gut als ihr. Voltaire ist verblendet, sagen die Theologen; und er sagt: ihr seyd

verblendet. Da sie aber nicht gerichtlich darthun können, daß sie mehr Vernunft haben, als er, und er mehr Weltkenntniß und Philosophie besitzt, als sie, so ist noch ein Uebergewicht auf seiner Seite. Man kann so gut für als wider einen Satz verblendet seyn. Gründe sind meistentheils nur Ausführungen von Ansprüchen, wodurch man etwas, das man in jedem Fall doch gethan haben würde, zu vertheidigen und ihm einen Anstrich von Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit zu geben sucht. Es scheint, die Natur habe eine so nöthige Sache, als ihr die Ueberzeugung beym Menschen war, nicht gern auf Vernunftschlüsse allein ankommen lassen wollen, indem diese leicht betrüglich seyn können. Der Trieb kommt uns, dem Himmel sey es gedankt! oft schon über den Hals, wenn wir mit dem

Beweis der Nützlichkeit und Nöthigkeit noch nicht zur Hälfte fertig sind.

* * *

Wenn jemand etwas sehr gerne thut, so hat er fast immer etwas in der Sache, was die Sache nicht selbst ist. Dieses ist eine Bemerkung, die eine tiefsinnigere Untersuchung durch den nützlichsten Erfolg belohnen würde.

* * *

Wer sich nicht auf Mienen versteht, ist immer grausamer oder gröber, als andere Leute; deßwegen kann man auch gegen kleine Thiere eher grausam seyn.

* * *

Ich sagte bey mir selbst: das kann ich unmöglich glauben, und während dem sagen merkte ich, daß ichs schon zum zweytenmal geglaubt hatte.

* * *

Plato sagt, das poetische Genie werde durch die Harmonie und die Versart rege gemacht, und dieses setze den Dichter in den Stand ohne Ueberlegung seine Gedichte zu verfertigen. Plato, thou reason'st well — ein jeder wird dieses bey sich verspürt haben, wenn er mit Feuer Verse gemacht hat. Vielleicht könnten wir durch ähnliche Kunstgriffe unsere übrigen Fähigkeiten eben so in Bewegung setzen, hauptsächlich auch die Ausübung der Tugend dadurch befördern. Eine große Fertigkeit im Dividiren, und zwar nach der Methode, die man über sich dividiren nennt, die ich bey jemand bemerkte, brachte mir zuerst Lust zur Rechenkunst bey; ich dividirte mehr der eyförmigen Gestalt der Rechnung wegen, als aus einer andern Absicht. Ich habe ein paar junge Mathematiker gekannt (die in

der Folge ihre Nahmen berühmt gemacht haben), die ein Vergnügen darin fanden, die Worte *Calcul* und *Vues* in dem Calcul auszusprechen, daß ich nicht zweifle, daß kleine Nebenergötzlichkeiten, die sie in dergleichen Vorstellungen fanden, Ihren Fleiß munter erhalten haben.

* * *

Wir finden nur alsdann Vergnügen, wo wir Absicht bemerken; wenigstens ist das der Fall bey den Gegenständen des Auges und des Ohres: der Flügel eines Schmetterlings gefiel uns anfangs wegen der regelmäßigen Farben; bald wurden wir dieß gewohnt, und nun gefällt er uns wieder, wenn wir sehen, daß er aus Federn besteht. So gefällt uns der Quarz mehr als der urförmliche Sandstein. Wir müssen daher das Regelmäßige und Zweck=

mäßige in den Dingen aufsuchen, um uns Vergnügen zu erwecken.

* * *

Was ist es, das da macht, daß wir uns zuweilen eines geheimen Kummers standhaft entschlagen können, indem die Vorstellung, daß wir unter dem Schutz einer höchst gütigen Vorsicht stehen, uns aufrecht erhält, — und daß wir dennoch in der nächsten halben Stunde diesem nämlichen Kummer beynahe unterliegen? Mit mir ist es wenigstens so, ohne daß ich sagen könnte, daß ich bey der zweyten Vorstellung meinen Kummer von einer neuen Seite betrachte, andere Relationen einsehe, und dergleichen — nichts weniger. Fände dieses Statt, so würde ich diese Anmerkung nicht einmal niedergeschrieben haben. Ich glaube vielmehr, daß die

moralische Empfindlichkeit im Menschen zu unterschiedenen Zeiten verschieden ist, des Morgens stärker als des Abends.

* * *

Wenn man ein altes Wort gebraucht, so geht es oft in dem Canal nach dem Verstande, den das ABCbuch gegraben hat; eine Metapher hingegen macht sich einen neuen, und schlägt oft gerade durch.

* * *

Was mag wohl die Ursache seyn, daß unangenehme Gedanken uns des Morgens, wenn wir erwachen, viel lebhafter plagen, als einige Zeit nachher, wenn wir wissen, daß alles wacht, oder auch wenn man aufgestanden ist, oder mitten am Tage, oder des Abends, wenn man sich zu Bette legt? Ich habe davon vielfältige Erfahrung gehabt: ich bin des Abends ganz

beruhigt über gewisse Dinge zu Bett gegangen, über die ich gegen 4 Uhr des Morgens wieder sehr bekümmert gewesen bin, so daß ich oft einige Stunden wachte und mich herumwarf; um 9 Uhr, oder auch schon früher war schon Gleichgültigkeit oder Hoffnung wieder da.

* * *

Warum die Menschen so wenig behalten können, was sie lesen, davon ist der Grund, daß sie so wenig selbst denken. Wenn jemand das, was andere gesagt haben, gut zu wiederholen weiß, so hat er gewiß selbst viel nachgedacht; es sey denn, daß sein Kopf ein bloßer Schrittzähler wäre, und dergleichen sind manche Köpfe, die des Gedächtnisses wegen Aufsehen machen.

* * *

Ich empfehle Träume nochmals. Wir leben und empfinden so gut im Traum, als im Wachen, und das eine macht so gut als das andere einen Theil unserer Existenz aus. Es gehört unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt und es weiß. Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum ist ein Leben, das, mit unserm übrigen zusammengesetzt, das wird, was wir menschliches Leben nennen. Die Träume verlieren sich in unser Wachen allmählig herein, und man kann nicht sagen, wo das eine anfängt und das andere aufhört.

* * *

Es gibt wenig Menschen, die nicht manche Dinge glauben sollten, die sie bey genauerer Ueberlegung nicht verstehen würden. Sie thun es bloß auf das Wort

mancher Leute, oder denken, daß ihnen die Hülfskenntnisse fehlen, mit deren Erlangung alle Zweifel würden gehoben werden. So ist es möglich, daß ein Satz allgemein geglaubt werden kann, dessen Wahrheit noch kein Mensch geprüft hat.

* * *

Daß wir uns im Traume selbst sehen, kommt daher, daß wir uns oft im Spiegel sehen, ohne daran zu denken, daß es im Spiegel ist. Es ist aber im Traume die Vorstellung lebhafter und das Bewußtseyn und Denken geringer.

3.

Moralische Bemerkungen.

Lady Gill, die Aebtissin des englischen Klosters in Lissabon, reiste in ihrem 23sten Jahre nach Irland, nahm eine Erbschaft in Besitz und kehrte so wieder zurück in ihr Kloster. Baretti *) glaubt eine solche Tugend in einer weiblichen Brust verdiene der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich glaube, solche Thaten sollten so heiß gebrandmarkt werden, als nur immer Witz, von Verachtung, Spott und Abscheu geleitet, brennen kann.

* * *

Ein

*) Joseph Baretti, sonst als Dichter bekannt, hat auch Travels through England, Portugal, Spain and France (Lond. 1771. deutsch übers. Leipzig 1772. 8.) geschrieben, worin wahrscheinlich die obige Anekdote enthalten ist.

Ein Drey-Groschen-Stück ist immer besser als eine Thräne.

* * *

Ihr, die ihr so empfindsam von der Seele eurer Mädchen sprechen könnt, ich gönne euch diese Freude. Glaubt aber ja nicht, daß ihr so was erhabenes thut oder sagt; oder dünkt euch nicht edler als der Pöbel, der gewiß sogar Unrecht nicht hat, sich hauptsächlich an den Körper zu halten. Was doch ein junger Recensionen-Leser für eine Idee von einem so feinen Sentiment hat! Der Bauersknecht schielt nach dem Unterrock, und sucht den Himmel dort, den du in den Augen suchst. Wer hat Recht? Ich wäge keine Gründe in dieser Frage, und noch viel weniger entscheide ich sie, aber rathen will ich es aus treuem Herzen allen empfindsamen Kandidaten, daß sie sich mit dem Bauern

setzen, es könnte sonst auf verdrießliche Weitläuftigkeiten hinauslaufen.

* * *

Die Sanduhren erinnern nicht bloß an die schnelle Flucht der Zeit, sondern auch zugleich an den Staub, in welchen wir dereinst zerfallen werden.

* * *

Bey einem Verbrechen ist das, was die Welt das Verbrechen nennt, selten das, was die Strafe verdient, sondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es sich gleichsam als mit Wurzeln in unser Leben hineinerstreckt, diejenige ist, die am meisten von unserm Willen abhieng und die wir am leichtesten nicht hätten thun können.

* * *

Man könnte die Gewohnheit eine moralische Friction nennen, etwas, das dem

Geist nicht leicht über die Dinge hin=streichen läßt, sondern ihn damit verbin=det, so daß es ihm schwer wird, sich davon los zu machen.

* * *

Die Furcht vor dem Tode, die den Menschen eingeprägt ist, ist zugleich ein großes Mittel, dessen sich der Himmel bedient, sie von vielen Unthaten abzuhal=ten; denn vieles wird aus Furcht vor Lebensgefahr oder Krankheit unterlassen.

* * *

Weiser werden, heißt, immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieses Instrument, womit wir empfinden und urtheilen, unterworfen seyn kann. Vorsichtigkeit im Urtheilen ist, was heutzutage allen und jeden zu em=pfehlen ist. Gewönnen wir alle zehn Jahre nur eine unstreitige Wahrheit von

jedem philosophischen Schriftsteller, so wäre unsere Ernte immer reich genug.

* * *

Es gibt eine Art das Leben zu verlängern, die ganz in unserer Macht steht: Früh aufstehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wählung der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntre Ausführung. Auf diese Art kann man sehr alt werden, sobald man das Leben nicht nach dem Kalender schätzt; aber was das beste ist, so wird auch jenes Leben, das wir mit Kalendern ausmessen, durch das, wovon Verdienst der Maßstab ist, verlängert. Wenn man einmal eine Arbeit vor hat, so ist es gut, bey der Ausführung sich nicht gleich das Ganze vorzustellen, denn dieses hat, bey mir wenigstens, viel niederschlagendes; sondern man arbeite an dem, was man gerade

vor sich hat, und wenn man damit fertig ist, gehe man an das nächste. — Eine Sache den Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder einen Tag aufschieben, ist ebenfalls ein Mittel, die Zeit zu strecken.

* * *

Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln, aber man muß nur nicht den Mann deßwegen tadeln.

* * *

Daß man oft, einer geringen Handlung wegen, eine Verachtung auf einen Menschen wirft, geschieht nicht sowohl wegen dieser Handlung an sich betrachtet, als wegen dessen, was man von der Fähigkeit eines solchen Menschen in andern Fällen muthmaßet. Daher man den so leicht verachtet, der sich ungeahndet beleidigen läßt.

* * *

Es sind gewiß wenig Pflichten in der Welt so wichtig, als die, die Fortdauer des menschlichen Geschlechts zu befördern, und sich selbst zu erhalten, denn zu keinen werden wir durch so reitzende Mittel gezogen, als zu diesen beiden.

* * *

Mir ist es eine sehr unangenehme Empfindung, wenn jemand Mitleiden mit mir hat, so wie man das Wort gemeiniglich nimmt. Denn die Menschen brauchen gerade da, wo sie recht böse sind, die Redensart: Mit einem solchen muß man Mitleiden haben. Diese Art des Mitleidens ist ein Almosen, und Almosen setzt Dürftigkeit von der einen, und Ueberfluß von der andern Seite voraus, er sey auch noch so gering. Dem englischen *Pity* ist es eben so gegangen, und noch ärger dem Adjectivum *pitiful*,

das unser erbärmlich ist. Es gibt aber ein weit uneigennützigeres Mitleiden, das wahrhaften Antheil nimmt, das schnell zur That und Rettung schreitet, und selten von empfindsamer Schwermüthelen (man verzeihe mir dieses Wort) begleitet wird. Man könnte jenes das almosenartige Mitleid, und dieses das Mitleid bey Offensiv- und Defensiv-Allianz nennen. — Mitscham ist sehr lauter. Man fühlt sie, wenn sich ein Mann, den man hochschätzt, aus nicht genugsamer Kenntniß derjenigen, vor denen er sich zeigen will, vor ihnen lächerlich macht. — Es gibt eine ganz uninteressirte Mitfreude. Ich habe sie bey G...s Wiedergenesung im Jahr 1778 ganz lauter empfunden. Nämlich ich konnte in diesem Fall nach der genauesten Untersuchung kein anderes Interesse finden, als dieses, daß

ein Mann von der größten Rechtschaffenheit und einer Gelehrsamkeit, die täglich seltner wird, der Welt, der Universität und seiner Familie wiedergegeben worden war, nachdem man schon, ihn nicht etwa todt gesagt, sondern die Unmöglichkeit seiner Wiedergenesung medicinisch demonstrirt hatte.

* * *

Wenn jemand in der Welt sich eine Sittenlehre mit Hülfe von Nadelstichen und Schießpulver auf die Hand wollte ätzen lassen, so wollte ich wohl die dazu vorschlagen, die ich in irgend einem Stücke des Zuschauers einmal gelesen habe: *The whole man must move together.* Die Vergehungen dagegen sind unzählbar, und der Schaden, der daraus entsteht, groß und öfters unersetzlich. Zum Menschen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es ist eine Meisterkunst, diese

durch Wind und Wetter unzertrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

* * *

Daß die Menschen alles aus Interesse thun, ist dem Philosophen nützlich zu wissen, er muß nur nicht darnach handeln, sondern seine Handlungen nach dem Weltgebrauch einrichten. So wie ein guter Schriftsteller nicht von dem gewöhnlichen Gebrauch der Wörter abgeht, so muß auch ein guter Bürger nicht gleich von dem Handlungsgebrauch abgehen, wenn er schon vieles gegen beides einzuwenden hat. Ich bin so sicher überzeugt, daß der Mensch alles seines Vortheils wegen (dieses Wort gehörig verstanden) thut, daß ich glaube, es ist zur Erhaltung der Welt so nöthig, als die Empfindlichkeit zur Erhaltung des Körpers. Genug daß unser

Vortheil so sehr oft nicht erhalten werden kann, ohne tausend glücklich zu machen, und unsere erste Ursache das Interesse eines Theils so weislich mit dem Interesse vieler andern zu verbinden gewußt hat.

* * *

Sich recht anschauend vorstellen zu lernen, daß niemand vollkommen glücklich ist, ist vielleicht der nächste Weg, vollkommen glücklich zu werden. Es ist freylich niemand ganz glücklich, aber es gibt sehr viele Stufen in unsern Leiden; und das ist das Uebel.

4.

Beobachtungen über den Menschen.

Der schmeichlerische Elende, ich möchte fast sagen der Feigherzige, der unter jedem Streich des Schicksals winselt, der sich mit demüthigen Gebehrden naht, Brot fordert, und sich auf Gnade und Ungnade seinem Wohlthäter ergiebt, ist leicht erkannt; der Jagdjunker im Vorbeysprengen versteht Mienensprache genug, ihn zu kennen. Der andere, stille, nur für ein paar Stationen geschaffene Mann, dessen Elend nicht geschwätzig ist, der mehr denkt, und wo er auch immer an der gemeinen Last angespannt wird, besser zieht, ist schwerer zu kennen. Es gehört ein geübtes Auge dazu, seine ungekünstelte Bescheiden-

heit vom heimlichen Stolz und seine Kürze in allem vom Trotz zu unterscheiden.

* * *

Die gemeinsten Menschen, ob sie's gleich nicht der Mühe werth achten, niederzuschreiben, was sie sehen, sehen und fühlen doch alles, was des Niederschreibens werth gewesen wäre, und der Unterschied zwischen dem Pöbel und dem Gelehrten besteht oft bloß in einer Art von Apperception oder in der Kunst zu Buch zu bringen.

* * *

Dieser Mann theilte alles sehr gern mit, was ihn nichts kostete, unter allen aber am meisten Complimente; beleidigte Niemanden, wenigstens wußte man es nicht; hatte allezeit eine liebreiche Miene, und seine Bescheidenheit war so groß, daß sie in der Stimme sogar an das Klägliche

grenzte; er passirte bey vielen Leuten für tugendhaft, und bey den meisten für demüthig; kurz, er war von der Art Leute, die man so ziemlich häufig antrifft, und die man in England mit dem Nahmen sneaking rascals zu beehren pflegt.

* * *

Es gibt eine gewisse Art Menschen, die mit jedermann leicht Freundschaft machen, ihn eben so bald wieder hassen und wieder lieben. Stellt man sich das menschliche Geschlecht als ein Ganzes vor, wo jeder Theil in seine Stelle paßt, so werden dergleichen Menschen zu solchen Ausfülle-Theilen, die man überall hinwerfen kann. Man findet unter dieser Art von Leuten selten große Genies, ohnerachtet sie am leichtesten dafür gehalten werden.

* * *

Aus den Träumen der Menschen, wenn sie dieselben genau erzählten, ließe sich vielleicht vieles auf ihren Charakter schließeu. Es gehörte aber dazu nicht etwa einer, sondern eine ziemliche Menge von Träumen.

* * *

Heftigen Ehrgeiz und Mistrauen habe ich noch allemal beysammen gesehen.

* * *

Leute, die nicht die feine Verstellungskunst völlig inne haben, und andere mit Fleiß hintergehen wollen, entdecken uns gemeiniglich das Generelle ihrer ganzen Denkungsart bey der ersten Zusammenkunft. Wer also der Neigung eines andern schmeicheln, und sich in dieselbe schicken lernen will, der muß bey der ersten Zusammenkunft genau Achtung geben; dort findet man gemeiniglich die

bestimmenden Punkte der ganzen Denkungsart vereinigt.

* * *

Es gibt Menschen, die sogar in ihren Worten und Ausdrücken etwas eigenes haben, (die meisten haben wenigstens etwas, das ihnen eigen ist,) da doch Redensarten durch eine lange Mode so und nicht anders sind. Solche Menschen sind immer einer Aufmerksamkeit würdig; es gehört viel Selbstgefühl und Unabhängigkeit der Seele dazu, bis man so weit kommt. Mancher fühlt neu, und der Ausdruck, womit er dieses Gefühl andern deutlich machen will, ist alt.

* * *

Es ist zum Erstaunen, wie wenig oft dasjenige von uns gethan wird, was wir für nützlich halten und was auch leicht zu thun wäre. Die Begierde, geschwind

viel wissen zu wollen, hindert oft die genauen Untersuchungen; allein es ist selbst dem Menschen, der dieses weiß, sehr schwer, etwas genau zu prüfen, wenn er gleich überzeugt ist, er komme, ohne Prüfung, auch nicht zu seinem Endzweck, viel zu lernen.

* * *

Wenn man gern wissen will, was andere Leute über eine gewisse Sache denken, die einen selbst angeht, so denke man nur, was man unter gleichen Umständen von ihnen denken würde. Man halte niemanden für moralisch besser in diesem Stück, als man selbst ist, und niemanden für einfältiger. Die Leute merken öfterer, als man glaubt, solche Dinge, die wir vor ihnen mit Kunst versteckt zu haben meinen. — Von dieser Bemerkung ist mehr als die Hälfte wahr, und das ist allemal

viel für eine Maxime, die jemand in seinem dreyßigsten Jahre festsetzt, wie ich diese.

* * *

Die Aeußerungen der Großmuth sind heutzutage mehr ein Werk der Lectüre, als der Gesinnungen, das heißt, man ist mehr großmüthig, um Lectüre zu zeigen, als Güte des Herzens. Leute, die es von Natur sind, merken selten, daß es etwas ist, großmüthig zu seyn.

* * *

Die hitzigsten Vertheidiger einer Wissenschaft, die nicht den geringsten scheelen Seitenblick auf dieselbe vertragen können, sind gemeiniglich solche Personen, die es nicht sehr weit in derselben gebracht haben, und sich dieses Mangels heimlich bewußt sind.

* * *

Kluge Leute glauben zu machen, man sey, was man nicht ist, ist in den meisten Fällen schwerer, als wirklich zu werden, was man scheinen will.

* * *

In den höflichen Städtchen ist es unmöglich etwas in der Weltkenntniß zu thun. Alles ist da so höflich ehrlich, so höflich grob und so höflich betrügerisch, daß man selten böse genug werden kann, um eine Satire zu schreiben. Die Leute verdienen immer Mitleiden. Kurz es fehlt allem die Stärke.

* * *

Kein Charakter ist gemeiner, als der von Philipp II. von Spanien: Langsam ohne Klugheit, falsch ohne jemanden zu hintergehen, und fein ohne die geringste wahre Beurtheilung. So schildert ihn Hume.

* * *

Es ist ein wahres Vergnügen, eine Coquette zu sehen, wie sie sich sträubt und bäumt und wendet, und nicht über die Linie hinüber will, die die alte Frau von der jungen scheidet. Sie arbeiten mit Reiben und Waschen, mit Schönpflästerchen und Putz immer dem Alter entgegen, das sie hinüberziehen will, bis sie endlich, wenn sie sehen, daß man zu glauben anfängt, sie wären schon hinüber, wirklich nachgeben und hinübergehen.

* * *

Der Umgang mit vernünftigen Leuten ist deßwegen jedermann so sehr anzurathen, weil ein Dummkopf auf diese Art durch Nachahmen klug handeln lernen kann; denn die größten Dummköpfe können nachahmen, selbst die Affen, Pudelhunde und Elephanten können es.

* * *

Kaufleute, die täglich oft ganz entgegengesetzte Moden rühmen hören, und das von Leuten, die sie übrigens hochachten, bekommen einen so gemischten Geschmack, daß ihnen endlich alles gefällt. Sie sagen also mit Recht: "das hat dieser oder jener Mann gewählt," anstatt zu sagen, das ist schön und das nicht.

* * *

Wahrhaftes, unaffektirtes Mistrauen gegen menschliche Kräfte in allen Stücken, ist das sicherste Zeichen von Geistesstärke.

* * *

Es gibt Leute, die werden mit einem bösen Gewissen geboren — mit einem rothen Strich (Strick) um den Hals.

* * *

Leibnitz hat die christliche Religion vertheidigt. Daraus gerade weg zu schließen, wie die Theologen thun, er sey ein guter

Christ gewesen, verräth sehr wenig Weltkenntniß. Eitelkeit, etwas besseres zu sagen, als die Leute von Profession, ist bey einem solchen Manne, wie Leibnitz, der wenig festes hatte, eine weit wahrscheinlichere Triebfeder, so etwas zu thun, als Religion. Man greife doch mehr in seinen eigenen Busen, und man wird finden, wie wenig sich etwas von andern behaupten läßt. Ja ich getraue mir zu beweisen, daß man zuweilen glaubt, man glaube etwas, und glaubt es doch nicht. Nichts ist unergründlicher, als das System von Triebfedern unserer Handlungen.

* * *

Mir ist ein Kleinthuer weit unausstehlicher, als ein Großthuer. Den einmal verstehen so wenige das Kleinthun, weil es eine Kunst ist, da Großthun aus der Natur entspringt; und dann läßt der

Großthuer jedem seinen Werth, der Kleinthuer hingegen verachtet offenbar den, gegen welchen er es ist. Ich habe einige gekannt, die von ihren geringen Verdienst mit so viel pietistischer Dünnigkeit zu sprechen wußten, als wenn sie fürchteten, man möchte schmelzen, wenn sie sich in ihrem ganzen Lichte zeigten. Ich habe mir aber angewöhnt, über solche Leute zu lachen, und seit der Zeit sehe und höre ich sie gern.

* * *

Ich glaube, daß die Quelle des meisten menschlichen Elends in Indolenz und Weichlichkeit liegt. Die Nation, die die meiste Spannkraft hatte, war auch allezeit die freyeste und glücklichste. Die Indolenz rächt nichts, sondern läßt sich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen.

* * *

Verständigen Personen werden nicht allein schöne Leute ohne Verstand verhaßt, sondern auch die äußerste Dienstfertigkeit bey Leuten verliert ohne Gaben des Geistes ihren Werth.

* * *

Die meisten Gelehrten sind abergläubischer, als sie selbst sagen, ja als sie selbst glauben. Man kann üble Gewohnheiten nicht so leicht ganz los werden; sie vor der Welt verbergen, und die schädlichen Folgen hindern, das kann man.

* * *

Ich bin überzeugt, man liebt sich nicht bloß in andern, sondern haßt sich auch in andern.

* * *

Der Mensch hat einen unwiderstehlichen Trieb zu glauben, man sähe ihn

nicht, wenn er nichts sieht — wie die Kinder, die die Augen zuhalten, um nicht gesehen zu werden.

* * *

Ich kann nur die Oberfläche der Leute auf meine Seite bringen, ihr Herz erhält man nur mit ihrem sinnlichen Vergnügen — davon bin ich so überzeugt, als ich lebe.

* * *

Es gibt Leute von unschädlicher Gemüthsart, aber doch dabey eitel, die immer von ihrer Ehrlichkeit reden und die Sache fast wie eine Profession treiben, und mit einer so prahlenden Bescheidenheit von ihrem Verdienst zu wimmern wissen, daß einem die Geduld über den immer mahnenden Gläubiger ausgeht.

* * *

Dessen, was wir mit Gefühl beurtheilen können, ist sehr wenig, das andere ist alles Vorurtheil und Gefälligkeit.

* * *

Men would be angels, angels would be Gods. Man hält immer das für verdienstlicher, was einem sauer wird. Dieses fließt aus der Verachtung seines gegenwärtigen Zustandes; daher kommen die vielen Stümper. Der Schnallengießer will die Meereslänge erfinden. — Thue das, was dir leicht wird, wovon du gern immer sprächest, wozu du gern jedermann brächtest, wenn du könntest, wovon du dir deine eigenen Vorstellungen machst, die andern Leuten zuweilen nicht in den Kopf wollen, und die sie fremd und seltsam finden. Weiter muß man gehen, allerdings, aber es muß sich gleichsam von selbst geben, man muß glauben, immer

dasselbe zu thun, und zur Verwunderung andrer Leute sehr viel mehr thun. Es ist ein Unglück, wenn ein Mann von Fähigkeiten durch Empfehlungen von Männern, deren Begriffe von ihm etwas zu groß sind, in ein Amt kommt, wo man etwas außerordentliches von ihm erwartet, das er noch nicht leisten kann. Es ist immer besser, daß ein Amt geringer ist, als die Fähigkeiten. Wer oft dasselbe thut, kommt darin weiter, aber nicht der, der sich vornimmt Dinge zu thun, die von seinen gegenwärtigen Verrichtungen verschieden sind. Dieses könnte mit der Einleitung gesagt werden, daß man aus Erfahrungen reden müsse, wenn man lehren wolle. Sein eignes Leben auf diese Art beschrieben fruchtet mehr für andere, als hundert Kaiserhistorien. — Wenn man sagt, man müsse Geschichtbücher lesen, um die

Menschen kennen zu lernen, so muß man nicht glauben, man verstehe jene feinen, ins Verschlagene fallenden Künste darunter; die lernt man wohl allein in der Gesellschaft, und gewiß sichrer und schneller.

* * *

Ich habe bemerkt, daß zwar jetzt eine gewisse Freygeisterey unter jungen Leuten einreißt, die mit der Zeit üble Folgen haben kann; aber so viel ist gewiß, es hat sich doch ein gewisses Wohlwollen unter eben diesen Leuten ausgebreitet. Man findet viel Mitleiden, Bescheidenheit u. s. w. unter ihnen. *)

* * *

Es ist dem Menschen sehr natürlich, wenn er verliebt ist, Aehnlichkeiten zwischen seinem Nahmen und seiner Geliebten

*) Im Jahr 1774 geschrieben.

Nahmen, ja sogar zwischen den Geburtstagen und Geburtsorten zu finden. So fand ein Verliebter es merkwürdig, daß er den 4. November, und seine Geliebte den 4. December geboren war; ein anderer, daß sein Geburtstag auf den 1. Julius, und der seines Mädchens auf den 1. Jänner fiel.

* * *

Ich wollte lieber das Wort superklug gemacht haben, als irgend eines; es macht seinen Zusammensetzer zuverläßig Ehre. Es gibt Leute, die sich angewöhnt haben, über alles Reflexionen anzustellen, nicht weil ihnen die Sachen natürlich einfallen, sondern weil sie es erkünsteln — ein Verfahren, das der Philosophie nicht das geringste nützt. Es sind so zu reden Wunder in der Welt der Ideen, auf die man nicht rechnen kann. Da dergleichen

Leute immer Ursachen angeben, weil sie es für ihre Pflicht ansehen, oder für schön halten, so verfehlen sie fast allemal das natürliche, denn das schwere, weithergeholte schmeichelt dem Stolze, aus welchem sie es thun, mehr als das natürliche. Hierin liegt auch der Grund davon, daß uns die großen Entdeckungen so leicht zu machen scheinen, wenn sie gemacht sind. Der eigentlich Verständige hingegen, der nicht so viel lebhaften Witz hat, oder ihm wenigstens nicht gleich traut, schließt so, weil er hohe Ursache hat so zu schließen: durch Aehnlichkeit sind mir tausende verwandt, durch nahe Blutsfreundschaft nur wenige. Versteht ihr mich? Daher urtheilen Frauenzimmer so vernünftig — (wenn sie erst einmal besser werden erzogen werden, so wird es schon anders werden) — das haben unsere Vorfahren

eingesehen, und sie bey wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Die Gallier glaubten sogar, es sey etwas göttliches in ihnen. Ihr Gefühl für das wahre Schöne hängt mit jenen zusammen, so wie das Superkluge mit einem Vergnügen am Sonderbaren verbunden ist. Der Kluge wird nie superklug, hingegen kann der Superkluge, wenn er aufhört aus dem Erfinden ein Geschäft zu machen und viel vernünftige Sachen liest, wofern er sich nicht gar zu sehr verstiegen hat, am Ende klug werden.

* * *

Die Kunst, sich durch ein von allmosensuchender Demüthigung weit entferntes Dünnethun ein Gewicht zu geben, hat vielleicht nie jemand stärker in seiner Gewalt gehabt, als —

* * *

Wenn ihn die Welt ganz kennte, so wie ich ihn kenne, meine Herren, sie würde den Fuchs und das Chamäleon in ihren Gleichnissen gegen ihn vertauschen.

* * *

Es gibt Leute, die zuweilen ihre Offenherzigkeit rühmen; sie sollten aber bedenken, daß die Offenherzigkeit aus dem Charakter fließen muß, sonst muß sie selbst der als eine Grobheit ansehen, der sie da, wo sie echt ist, hochschätzt.

* * *

Wenn man etwas ernstlich fürchtet, so bringen die entferntesten Dinge uns den Gegenstand in den Sinn. Für einen, der am Hofe lebt, kann die geringste Bewegung im Gesicht nicht des Fürsten selbst, sondern sogar seiner Diener, glauben machen, man sey in Ungnade gefallen. Doch machen die Charaktere hierin

einen großen Unterschied, und wer eine Zeichnung machen will, hat sehr darauf zu achten.

* * *

Er war sonst ein Mensch, wie wir, nur mußte er stärker gedrückt werden, um zu schreyen; er mußte zweymal sehen, was er bemerken, zweymal hören, was er behalten sollte, und was andere nach einer einzigen Ohrfeige unterlassen, unterließ er erst nach der zweyten.

* * *

Die Maxime von Rochefoucault: dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas, klingt allerdings sonderbar; wer aber die Wahrheit derselben läugnet, versteht sie entweder nicht, oder kennt sich selbst nicht.

* * *

Keine Leute sind eingebildeter, als die Beschreiber ihrer Empfindungen, zumal wenn sie dabey etwas Prose zu commandiren haben.

* * *

Für alle Bemerkungen eines Mannes, der z. E. baarfuß nach Rom laufen könnte, um sich dem vatikanischen Apoll zu Füßen zu werfen, gebe ich keinen Pfennig. Diese Leute sprechen nur von sich, wenn sie von andern Dingen zu reden glauben, und die Wahrheit kann nicht leicht in üblere Hände gerathen.

* * *

Man suche keinen Enthusiasten Behutsamkeit lehren zu wollen. Solche Leute sagen, sie wollen behutsam seyn, glauben auch, sie wären es, und sind die unbehutsamsten Menschen auf der Welt.

* * *

Ein gemeiner Charakter ist folgender: Es gibt Leute, die z. B. wenn sie zeichnen, kein Fältchen im Ermel leiden können; sie haben für jedes Glied, das sie zeichnen, einen besondern Bleystift, müssen eigene Stühle haben, ihre Fenster müssen besonders liegen, und wenn sie anfangen zu zeichnen, zeichnen sie doch herzlich schlecht. Dieser Charakter findet sich nicht bloß bey Künstlern, sondern auch sonst. Man muß aber nicht glauben, als sagte ich es zur Erläuterung des Parturiunt montes &c. — nichts weniger; denn es ist ein Aufwand und keine Prahlerey.

* * *

Habe keine zu künstliche Idee vom Menschen, sondern urtheile natürlich von ihm; halte ihn weder für zu gut, noch für zu böse.

* * *

Jeder Mensch hat auch seine moralische backside, die er nicht ohne Noth zeigt, und die er so lange als möglich mit den Hosen des guten Anstandes zudeckt.

* * *

Der Stolz der Menschen ist ein seltsames Ding, es läßt sich nicht so leicht unterdrücken, und guckt, wenn man das Loch A zugestopft hat, ehe man sichs versieht, zu einem andern Loch B wieder heraus, und hält man dieses zu, so steht es hinter dem Loch C u. s. w.

5.

Pädagogische Bemerkungen.

Es wäre der Mühe werth zu untersuchen, ob es nicht schädlich ist, zu sehr an der Kinderzucht zu poliren. Wir kennen den Menschen noch nicht genug, um dem Zufall, wenn ich so reden darf, diese Verrichtung ganz abzunehmen. Ich glaube, wenn unsern Pädagogen ihre Absicht gelingt, ich meine, wenn sie es dahin bringen können, daß sich die Kinder ganz unter ihrem Einfluß bilden, so werden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr bekommen. Das Brauchbarste in unserm Leben hat uns gemeiniglich niemand gelehrt. Auf öffentlichen Schulen, wo viele Kinder nicht allein zusammen lernen, sondern auch Muthwillen trei-

ben, werden freylich nicht so viel fromme Schlafmützen gezogen, mancher geht ganz verloren, den meisten aber sieht man ihre Ueberlegenheit an. Bewahre Gott, daß der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin ein Professor sein erhabenes Bildniß abdruckt.

* * *

Nachdem die Welt schon so lange gestanden hat, scheint es fast unnöthig, am Menschen weiter zu künsteln. Man lasse die Kinder so viel als möglich thun, und halte sie immer zu ältern, als sie selbst sind; man schwatze ihnen nicht viel von großen Männern vor, sondern halte sie wo möglich an, andere zu übertreffen. Wer immer angehalten wird, seine Spielkameraden zu übertreffen, der wird im vierzigsten alle seine Collegen

übertreffen. Aus der Schule von Eton und Westminster kommen Leute, die alles andre lieber thun, als schwatzen. Wenn ich mir ein Vergnügen machen will, so denke ich mir einen von unsern funfzehnjährigen gelehrten Knaben in die Gesellschaft eines funfzehnjährigen Engländers, der aus der Schule von Eton zurückkommt; den ersten im Haarbeutel, gepudert, demüthig und gespannt, auf den mindesten Druck mit einer Menge Gelehrsamkeit loszubrechen, in seinen Meinungen schlechterdings nichts anders, als der kleine schlecht kopirte Papa oder Präceptor, ein bloßer Wiederschein, bewundert bis ins sechszehnte Jahr, im siebzehnten, achtzehnten, neunzehnten, zwanzigsten mit Erwartung und Stille angesehen, da indessen das auf hohlen Grund aufgeführte Gebäude zu sinken anfängt, im zwey und

zwanzigsten, drey und zwanzigsten u. s. w. ein mittelmäßiger Kopf, und so bis ans Ende. Der Engländer hingegen hat sein reines lockiges Haar um die Ohren und Stirne hängen, die Miene blühend, die Hände zerkratzt und auf jedem Knöchel eine Wunde; Horaz, Homer und Virgil sind ihm immer gegenwärtig, in seinen Meinungen ist er bestimmt und eigen, irrt sich tausend Mal, aber verbessert sich selbst u. s. w.

* * *

Wenn sich unsere jungen Leute gewöhnten, gegen drey Gedichtchen für das Herz nur eines für den Kopf zu machen, so hätten wir Hofnung, einmal im Alter einen Mann zu sehen, der Kopf und Herz hätte — die seltenste Erscheinung. Die meisten haben nicht mehr Licht im Kopf,

als gerade nöthig ist zu sehen, daß sie nichts darin haben.

* * *

Es ist die Frage, ob es nicht besser wåre, wenn man Denker ziehen wollte, die Kinder alles bis auf das letzte hinaus untersuchen zu lassen, selbst bis auf die Eigenschaften, die nicht in die Sinne fallen, als sie mit einerley bekannt zu machen.

* * *

Man geht heutzutage unter uns in dem Studium der Naturgeschichte zu weit. Die meisten lernen nur, was andere gewußt haben, ohne so weit zu kommen selbst etwas zu sehen. Ich låugne die Wichtigkeit und die Würde eines solchen Studiums gar nicht, allein es ist traurig, wenn man junge Leute über eine Insectenhistorie die Kenntniß ihrer selbst, ihres Körpers und ihrer Seele vernachlåssigen

sieht, daß sie die Kennzeichen einer Phaläne besser inne haben, als die von dem Syntax des Genitivs, und von einem ostindischen Fisch reden können, ohne zu wissen wo der Magen liegt.

* * *

Es ist gar übel, wenn man alles aus Ueberlegung thun soll, und zu nichts früh gewöhnt ist.

* * *

Ein kluges Kind, das mit einem närrischen erzogen wird, kann närrisch werden. Der Mensch ist so perfektibel und corruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

* * *

Ich kann nicht leugnen, daß mir, als ich zum erstenmal sah, daß man in meinem Vaterlande anfange zu wissen, was

Wurzelzeichen sind, die hellen Freudenthränen in die Augen gedrungen sind.

* * *

Was den Unterschied zwischen den englischen und deutschen Gelehrten hauptsächlich ausmacht, ist nicht sowohl ihre Beschäftigung mit den Alten, als der Umstand, daß sie früh angehalten werden, das, was sie lernen, gründlich zu wissen. Sie sind nicht so leicht befriedigt und dringen mehr auf klare Ideen. Durch das entsetzliche Durcheinanderlesen wird unsere Jugend verdorben, und gewiß durch nichts in der Welt mehr, als durch unsere Dichter, die so sehr von Empfindung überfließen.

6.

Literärische Bemerkungen.

Was sind unsere gelehrten Zeitungen und unsere meisten Journale? Sie sind allerdings vom bloßen Meßcatalog unterschieden, aber was sie von diesem unterscheidet, ist gerade das, was da macht, daß sie fast Niemand mehr liest.

* * *

Mit Phlegma schreibt sichs keine Satire gegen Phlegma, denn darin besteht eben seine Natur, daß es sich nicht selbst stört. Wir ahmen immer die Satire der Engländer und Franzosen nach und bedenken nicht, daß wir mit ganz andern Fellen zu thun haben.

* * *

Unsere Yorike haben sich nun allmählig verloren; der Fluch schien immer mit den Generationen zuzunehmen.

* * *

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menschenverstand fehlt, lernen gemeiniglich mehr als sie brauchen, und die vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

* * *

In den Bützower Crit. Sammlungen, wo man die Humische Geschichte nicht undeutlich der Häberlinischen nachsetzt, vergißt man offenbar einen Hauptumstand: Wer nämlich Humische Geschichte schätzt, verwirft deßwegen nicht Häberlinische. Die eine läßt sich gar nicht mit der andern vergleichen. Die eigentlichen Geschichtklauber, die, um eine Jahrzahl zu berichtigen, Folianten langsam durchblättern

und ganze Frühlinge versitzen, sind überhaupt ein murrendes, alles andere verachtendes Volk, und können sich sehr erbittern, wenn man ihnen irgend ein Werk vorzieht, das mit Leichtigkeit geschrieben zu seyn scheint. "Das steht in dem trockenen Annalisten alles weit genauer" — aber sie bedenken nicht, daß, so wenig als dem Menschen äußerste Genauigkeit möglich ist, sie eben so wenig ihm auch überall nöthig ist. Wer den Ausdruck der Muskeln an dem Farnesischen Herkules bewundert, dem muß der Physiolog nicht verächtlich zurufen: "im Albinus und Cowper steht das alles weit genauer." Jedes nach seiner Art, ist eine Regel, die den Critiker überall leiten soll.

* * *

Daß Garve aufgehört hat zu schreiben, ist ein so großer Verlust für un=

sere Litteratur, als daß Lavater ange-
fangen hat.

* * *

Ich kann nicht leugnen, mein Mis-
trauen gegen den Geschmack unserer Zeit
ist bey mir vielleicht zu einer tadelns-
würdigen Höhe gestiegen. Täglich zu
sehen, wie Leute zum Nahmen Genie
kommen, wie die Kelleresel zum Nahmen
Tausendfuß, nicht weil sie so viel Füße
haben, sondern weil die meisten nicht bis
auf 14 zählen wollen, hat gemacht, daß
ich keinem mehr ohne Prüfung glaube.

* * *

Aus dem jetzigen Zustande der Gelehr-
samkeit, da sich Nützlichkeit, Gründlich-
keit und Tändeley wie 1, 3 und 5 ver-
halten, gleich auf einen Verfall der Wis-
senschaften schließen wollen, heißt die
Sache mit gar zu mikroskopischen Augen

betrachten. Dieses Zickzack wird im Allgemeinen doch nur ein steter Weg; ob er zur Aufnahme oder zum Verfall führt, läßt sich so geschwind nicht beurtheilen. Funfzig Jahre Kleinmeisterey und Tändeley nehmen sich für das lebende Zeitalter traurig aus, im Ganzen sind es unmerkliche Krümmungen in dem großen Zuge. Wenn man nahe ist, so sieht es aus, als böge er sich zurück. — Wenn ein Volk sich einmal aus der edeln Einfalt in das mehr Schimmernde verloren hat, so geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück, durch das höchst Affektirte, das mit dem Ekel endigt.

* * *

Wenn unsere jetzt im Schwange gehende registerartige Gelehrsamkeit nicht bald zu ihrem Winterstillstand kommt, so ist allerdings viel zu befürchten. Der

Mensch lebt allein, um sein und seiner Mitmenschen Wohl so sehr zu befördern, als es seine Kräfte und seine Lage erlauben. Hierin kürzer zu seinem Endzweck zu gelangen, nützt er die Versuche seiner Vorfahren. Er studirt. Ohne jene Absicht studiren, bloß um sagen zu können, was andere gethan haben, das heißt die letzte der Wissenschaften treiben. Solche Leute sind so wenig eigentliche Gelehrte, als Register Bücher sind. Nicht bloß wissen, sondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan hat, heißt ein Mensch seyn. Soll ich, um nichts noch einmal zu erfinden, was schon erfunden ist, mein Leben über der Gelehrten Geschichte zubringen? Sagt man doch Dinge vorsätzlich zweymal, und man nimmt es einem nicht übel, wenn nur die Einkleidung neu ist. Hast du

selbst gedacht, so wird deine Erfindung einer schon erfundenen Sache gewiß allemal das Zeichen des Eigenthümlichen an sich tragen.

* * *

Es haben sich in diesem Jahre eine Art von gelehrten Witterungs-Gesprächen in unsere Gesellschaften eingeschlichen, so daß man fast das eigentliche Wetter darüber vergißt. Anstatt zu sagen, es geht ein scharfer Wind, sagt man, das neueste Stück der allgemeinen deutschen Bibliothek ist nun angekommen. Statt von schmutzigem Wetter zu sprechen, spricht man von der Frankfurter Zeitung und man klagt jetzt nicht mehr über schwüle Luft oder Frost, sondern fast allein über Recensenten-Unfug. Es soll auch sogar ein französischer Spottvogel in einer neuen Auflage seiner Grammaire ein Gespräch

zwischen einem Herren und einem Schneider eingeschaltet haben, wo dieser unmittelbar nach der Frage: Befehlen der Herr goldene Kniebänder oder cameelhaarne? seinen Kunden fragt: Haben der Herr die Frankfurter Zeitung gelesen?

* * *

Die Engländer werden es durch Uebersetzung unserer Schriften dahin bringen, daß wir sie gar nicht mehr übersetzen.

* * *

Einige Leute wollen das Studiren der Künste lächerlich machen, indem sie sagen, man schreibe Bücher über Bildchen. Was sind aber unsere Gespräche und unsere Bücher anders, als Beschreibungen von Bildchen auf unserer Netzhaut oder in unserm Kopf?

* * *

In der Republik der Gelehrten will jeder herrschen, es gibt da keine Aldermänner, das ist übel. Jeder General muß, so zu reden, den Plan entwerfen, Schildwache stehen, die Wachtstube fegen, und Wasser holen; es will keiner den andern in die Hände arbeiten.

* * *

In Deutschland haben wir eine Menge Gelehrten, die sich geschwinde, wie man zu sagen pflegt, in ein Fach hineinwerfen können. Diese Leute wundern sich heimlich über sich selbst, daß sie so bald im Stande sind, über eine Materie zu schreiben. Sie werden Polygraphen, ehe sie sich dessen versehen, und erlangen einen Ruhm; allein fast immer werden sie nur von unwissenden und halberfahrnen angestaunt. Der eigentliche Mann des Faches lächelt bey ihren Arbeiten, die der Wis-

senschaft selbst nicht einen Pfennig eintragen. Sie gegentheils sind blödsinnig genug, diesen ihnen versagten Beyfall des Kenners für Neid zu halten. Unsere meisten Schriftsteller sind von der Art, man darf es kühn behaupten. Sie sind vortrefflich, um von ihnen zu sprechen — denn auch unter diesen hervorzuragen, ist eine Ehre, wenigstens in dem Lande, wo es Mode ist auf diese Art gelehrt zu seyn — aber Vortheil bringen sie der Wissenschaft sicherlich nicht. Um in einer Wissenschaft so zu schreiben, daß man nicht bloß die Menge staunen macht, sondern den Beyfall des Kenners erhält und der Wissenschaft selbst etwas zulegt, muß man sich ihr allein widmen, und zu gewissen Zeiten selbst nur einzelne kleine Theile derselben bearbeiten. Unsere Gelehrten werden gewiß von andern ähn-

lichen wieder verdrängt, sie sterben am Abend des Tages, da sie in der Sonne schimmerten und spielten, zu tausenden dahin und werden vergessen. — Man kann sich selbst bis zum Erstaunen in einer Sache Genüge leisten, und der Erfahrne lacht über unser Werk.

* * *

Lord Chesterfield hat gewiß nie gedacht, daß seine Briefe im Druck erscheinen würden. Hätte er einen Tractat über die Erziehung bekannt gemacht, so läßt sich gewissermaßen aus des Lords Charakter, den er sehr pünktlich vor der Welt zu behaupten suchte, schließen, daß er ganz anders ausgefallen seyn würde, als ein solcher Erziehungsplan, den man aus seinen Briefen entwerfen könnte. Das meiste ist darin, wie billig, den indivi=

duellen Umständen des jungen Stanhope angemessen, und da, wo er dessen Natur widerspenstig findet, sucht er manchen seiner Regeln ein Gewicht zu geben, das sie in einem allgemeinen System nicht haben dürften. Er dringt freylich als Hofmann auf Grazie und Anstand bey einem jungen Menschen, den er zum Hofmann machen will, aber daß er es auf eine solche Art thut, wie wir in seinen Briefen sehen, wo er so oft vom Tanzmeister, vom Verschneiden und Nägelabschneiden spricht, und immer *the graces, the graces* im Munde führt, das muß aus dem besondern Charakter des jungen Stanhope erklärt werden. Vielleicht kann folgendes dazu beytragen, was ich von guter Hand habe. Ich las Chesterfield's Briefe auf Lord Boston's Landhause, wo sich damals eine gewisse Schottische Dame,

Mrs. Walkingshaw, ebenfalls zum Besuch aufhielt, die nicht allein den jungen Stanhope sehr gut gekannt hat, sondern auch noch jetzt vielen Umgang mit seiner Mutter hat. Nach der Beschreibung dieser Dame war Mr. Stanhope ein guter, fetter, bequemer Junge, der viel gelernt hatte, aber wenig von dem Stolz und brennenden Ehrgeiz besaß, den ihm sein Vater zwanzig Jahre, nachdem er ihn gezeugt hatte, noch einflößen wollte; nichts von Bolingbrok's wirkender Kraft, dessen Thaten ihm zum Muster vorgestellt waren, obgleich vielleicht mehr gründliche Gelehrsamkeit in einem geringern Alter. Er hätte sich vielleicht gut geschickt, wie ich merke, als Privatmann ein paar Auctoren oder Acta pacis herauszugeben, und einen guten Ehemann und Vater zu machen. Dabey war er im höchsten Grade

unreinlich, wie viele Büchermänner, und pflegte oft in Gesellschaft mit dem linken Fuß auf dem rechten zu stehen. Von seiner wenigen Lebensart zeugt die bekannte Geschichte von seiner Aufführung bey einem Gastmahl, das sein Vater in der Absicht angestellt hatte, ihn in die Welt einzuführen und ihm Verbindungen zu verschaffen. Endlich heirathete er noch wider des Vaters Willen, aber ein vortreffliches Frauenzimmer, die Herausgeberin der Briefe, mit der er gewiß glücklicher gelebt hat, als wenn ihm sein Vater, wie gewiß am Ende geschehen seyn würde, seine Ehe am politischen Himmel geschlossen hätte.

* * *

Es gibt wohl wenige Nahmen, die so sehr verdienen in dem Tempel des guten Geschmacks aufgestellt zu werden, während

sie der Henker mit gleichem Recht an den Galgen schlägt, als der Nahme des Engländers Junius. So viel Bosheit bey so viel attischem Witz; verabscheuungswürdige Beleidigung der Majestät in einem beneidenswerthen Ausdrucke; Kenntniß des Menschen, auf die ruchloseste Art zur Kränkung ihrer Rechte gemisbraucht; alle Zaubereyen der Beredsamkeit aufgeboten, ein Gespenst seiner Vorstellungen, den Despotismus, zu verbannen; ein Eifer für die Constitution, der, wenn er allgemein werden sollte, ihren Untergang unvermeidlich machen würde — dieses charakterisirt die Briefe dieses in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

* * *

Man wundert sich oft, wie ein Mann, wie Mahomed, seine Leute so habe hintergehen, und mit seinen Fähigkeiten, sie

mögen nun klein oder groß geweſen ſeyn, ein Aufſehen in der Welt machen können, das gar kein Verhältniß zu ihnen hatte. Man wundert ſich, und ſieht es doch alle Tage, wiewohl in einem geringern Grade vor ſich. Es gibt in der gelehrten Re- publik Männer, die ohne das geringſte wahre Verdienſt ein ſehr großes Aufſehen machen; wenige unterſuchen den Werth derſelben, und die, die ihn kennen, würde man für Läſterer halten, wenn ſie ihre Meinung öffentlich ſagten. Die Urſache iſt, der eigentlich große Mann hat Ei- genſchaften, die nur der große Mann zu ſchätzen weiß; der andere ſolche, welche der Menge gefallen, die hernach die Ver- nünftigen überſtimmt.

* * *

Ich glaube, es iſt keine Wiſſenſchaft, worin ein Mann mit größerer Allgemein-

heit von Unterhaltung mehr nützen, und sich selbst mehr zeigen kann, als die Geschichte. Freylich muß das manchem seltsam vorkommen, weil dieses Wort fast ganz seine Bedeutung im Deutschen verloren hat. Die Deutschen haben, so viel mir bekannt ist, bis jetzt noch keinen Geschichtschreiber gehabt, und werden auch vielleicht noch nicht so bald einen bekommen. Sie haben nicht die Gelegenheit alle Seelenkräfte so auszubilden, als Männer, die in großen und reichen Städten leben, wo Pracht und Ueppigkeit auf das höchste gestiegen sind. Sie bearbeiten meistens nur Eine Geisteskraft, und das Phlegma des Grüblers ist selten bey ihnen mit dem Witz und der Philosophie verbunden, die nöthig ist, die Sachen zusammen zu bringen, und dann stark und gut zu sagen. Ferner findet sich bey ihnen

eine gewisse Tory'sche Gefälligkeit gegen die Großen, die macht, daß sie das meiste mit einer einschläfernden Unmaßgeblichkeit und feigen Unvorgreiflichkeit sagen. Ihre Sprache ist noch nicht in dem Zustande, daß die Sprache der guten Gesellschaft die von Büchern abgeben könnte. Der gute Schriftsteller muß daher sich eine Sprache schaffen, wenn er sich so ausdrücken will, daß er Ausländern gefallen soll.

* * *

Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müssen aber ja keine Begebenheits-Berichtiger seyn, oder sie müssen uns die Mühe in dem Werke nicht sehen lassen; sie müssen Selbstverleugnung genug be-

sitzen, das Resultat von einer monat-
langen Untersuchung in einer Zeile hinzu-
werfen, so daß es unter tausenden kaum
Einer für so kostbar hält. Es wird den-
noch gewiß gefunden, und wenn jetzt
nicht, so nach tausend Jahren. Es muß
überall Rücksicht auf Geschichte des Men-
schen, Geist der Gesetze genommen werden,
nicht pralhaft, und aus eben dem Grunde
nicht einmal in einer Modewendung und
noch viel weniger in einer Pointe. Die
runde Form ist die, die am wahrschein-
lichsten ganz auf die Nachwelt kommt,
wenn die Materie sonst gut ist; ich wollte
daher fast anrathen, wenigstens in den
Betrachtungen, lieber von Seiten der
Kürze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiser
wird, so bringt sie, wie Sterne sagt, mehr
als die Hälfte des Buchs ohnehin mit.
Sie kann vermuthlich geschwinder lesen.

Ich wünschte aber wohl zu wissen, in wie ferne der Deutsche jetzt zu einer solchen Geschichte fähig ist; ich sage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche Professor, oder Stubensitzer sollte ich vielmehr sagen, ist der Mann, der unter allen am wenigsten fähig ist, ein großer Geschichtschreiber zu werden. Er kann dem andern vorarbeiten, er kann Dissertationen schreiben, damit der andere ein Wort sprechen kann, und kann in so fern ein sehr nützlicher Mann werden. Allein es ist gewiß, daß sich am Ende diese schweren Berichtigungen alle nach 4 bis 500 oder 1000 Jahren verlieren werden, wo die Nachwelt noch des Mannes Buch lesen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernst — der für größtmögliche Untersuchung Bürge wird, so wie ein gesetztes Gesicht und simple reinliche

Tracht für einen männlichen Charakter — die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einstreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich sage, der Stubensitzer ist nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen sind, und von allerley Stand, sich das Gefühl zu erwerben, das uns fast ohne nachzudenken von Begebenheiten urtheilen, oder wenigstens am rechten Orte suchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden diesen Mangel völlig ersetzen, wenn alle Bücher von Menschenkennern geschrieben wären; allein selbst der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, sie am Tisch und Spatziergängen äußert, wird sie oft nicht in sein Buch bringen,

nicht weil er sie für Arcana hält, behüte der Himmel, sondern weil er glaubt, sie schicken sich nicht für ein Buch. Denn es ist nur allzugemein, daß kluge Leute beym Bücherschreiben ihren Geist in eine Form zwingen, die von einer gewissen Idee, die sie vom Stil haben, bestimmt wird, eben so wie sie Gesichter anneh- men, wenn sie sich mahlen lassen. Langer Aufenthalt in großen Handelsstädten, nicht weit von einem Hof, oder noch besser, in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerksam- keit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Lesung des Taci- tus, Robertson und einiger wenigen an- dern, Philosophie, Naturlehre und Ma- thematik, beständige Aufmerksamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Gesellschaft ist, sind Dinge, die überhaupt vieles beytragen, den vernünftigen

Mann zu bilden, und hauptsächlich den Geschichtschreiber.

* * *

Mich dünkt, der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Original-Werken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit andern Worten: er besitzt die Kunst durch Nachahmen original zu werden in der größten Vollkommenheit. Er besitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haschen und kann sein Murki aus allen Tönen spielen, die ihm ein ausländischer Original-Kopf angibt.

* * *

Gewiß kann in Deutschland nichts der Aufmerksamkeit eines satirischen Kopfes würdiger seyn, als der jetzt so allgemein gewordene lächerliche Eifer, Original zu seyn. Es gehen über diesem Bemühen

die besten Köpfe zu Grunde, und der Deutsche vernachlässigt diejenigen Wissenschaften, wozu ihn die Natur hauptsächlich bestimmt zu haben scheint: das Klarmachen in der Philosophie und der höhern Geschichte.

* * *

Ich glaube, daß von funfzig, die den Homer schön finden, ihn kaum Einer versteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und so kann sie seine Lectüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verstehen. Ein Buch, das man im zwanzigsten ganz übersieht und ganz versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreyßig alt ist. Daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten lesen. Sie haben z. E. den Horaz, den Shakespear nachgeahmt, den sie sahen, gewiß, davon bin ich

sicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakespear, den der erfahrnere, klügere und weisere Mann in ihnen findet. Der eine klebt bloß an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der zweyte gibt uns fast in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich sind, die man aus dem Original wegwünschen könnte; ein dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt gesehen und erfahren, und sagt uns Dinge, die wir schon auswendig wissen, u. s. w. Ein sichres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird. Ein junger Mensch von 18 Jahren, der sagen wollte, sagen durfte, und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde vom Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: "Es ist ein schwerer Schrift-

steller, der gute Charaktere zeichnet, und vortrefflich zuweilen mahlt, allein er affektirt Dunkelheit, und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wissen, um ihn zu verstehen." — Im 25sten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr gethan hat, als gelesen, wird er vielleicht sagen: "Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten, ich finde aber, daß Latein nicht das einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen;" und im 40sten, wenn er die Welt hat kennen-lernen, wird er sagen: "Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben."

* * *

Daß die Plagiarii so verächtlich sind, kommt daher, weil sie ihr Plagium im Kleinen und heimlich ausüben. Sie sollten es machen, wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honetten Leute rechnet: sie sollten platterdings ganze Werke fremder Leute unter ihrem Nahmen drucken lassen, und wenn sich jemand dagegen in loco selbst regt, ihm hinter die Ohren schlagen, daß ihm das Blut zu Maul und Nase heraussprützte; auswärtige aber in Zeitungen Spitzbuben, Cabalenschmiede und dergleichen schelten, sie zum — weisen, oder sagen, daß sie das Wetter erschlagen solle. Auf diese Art wollte ich meinem Vaterlande weiß machen, daß ich den Sebaldus Nothanker geschrieben hätte.

* * *

Es gibt eine gewisse Art von Büchern, dergleichen wir in Deutschland in großer

Menge haben, die zwar nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern, oder mürrisch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten einige Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu schreiben, so schreibt man eben so; selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmacklosigkeit anzunehmen, wenn man sie zu lesen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen diesen traurigen Zustand nichts geschwinder hilft, als eine Tasse Kaffee mit einer Pfeife Varinas.

* * *

Winkelmann, Hagedorn und Lessing haben unsern deutschen Critikern einen neuen Geist mitgetheilt. Ehemals sagte

man von einem schlechten Kupferstich: Der Kupferstich ist schlecht; jetzt haben die Beurtheilungen mehr Feuer. Von einer Coeur-Dame z. B. würden sie so urtheilen: Das Gesicht hat zu viel lokales, die Augen haben von den Augen der Juno, die der Kartenmacher zu erreichen gesucht hat, nichts als die Größe; nichts von dem stillen Feuer, das den Paris wanken machte, nichts von dem Himmel in ihnen, der sich mit ihnen auf- und mit ihnen zuschließt. So idealisch auch der Mund scheint, so französisch sind die Locken; sie spielen nicht neidisch um die volle Wange, sondern mit reicher Pomade in eine gewisse Stellung gesteift, scheinen sie wenig bekümmert zu seyn, ob sie zu wenig oder zu viel verbergen. In ihrem Wuchs ist nichts griechisches; dem Serer könnte sie gefallen. Man vermisset mit Unwillen die

schlanke Biegung des Körpers, die uns dadurch, daß sie das Gesicht wegzieht, den warmen elastischen Busen anzubieten scheint. Die Hände sind wie von der englischen Krankheit verdreht und scheinen angesetzt. Das Colorit ist das Colorit eines schlechten Mahlers, der auf frischen Gips mahlt, und der, um einer Stelle sanften Schmelz mitzutheilen, sieben andere ganz abgeschnitten sitzen läßt. Kurz in der ganzen Coeur-Dame finden wir auch nicht die flüchtigste Spur des Genies, das durch einen einzigen Zug uns nöthigt, Leinewand für unsern Nächsten zu halten, seinen stummen Seufzern uns entgegen zu erbarmen, und bey seinen gemahlten Thränen, das höchste Geschenk des gefühlvollen Menschen, lebendige Thränen zu weinen.

* * *

Da, wo einen die Leute nicht mehr können denken hören, da muß man sprechen; sobald man aber dahin kommt, wo man wieder Gedanken voraussetzen kann, die mit unsern einerley sind, so muß man aufhören zu sprechen. Ein solches Buch ist Sterne's Reise; aber die meisten Bücher enthalten zwischen zweyen merkwürdigen Punkten nichts, als den allergemeinsten Menschenverstand — eine stark ausgezogene Linie, wo eine punktirte zugereicht hätte. Alsdann ist es erlaubt, das Gedachte auszudrücken, wenn es auf eine besondre Art ausgedrückt wird, doch dieses ist schon mit unter der ersten Anmerkung begriffen.

* * *

Der beständige Umgang, den K...l mit Büchern von allerley Art hatte, die Titel, die er las, und über welche er

sprechen hörte, hatten in seinem Kopf eine Art von allgemeiner Encyklopädie erzeugt, welche gedruckt zu sehen vielleicht des größten Betrachtungen-Sammlers nicht unwürdig wäre. Weil ich mich öfters mit ihm über mathematische Bücher unterhalten habe, so kenne ich ihn von dieser Seite etwas genauer. Seine Begriffe formirten sich ungefähr so: Er sah Kästner's Ruhm und Besoldung — erster Schluß: also durch Mathematik kann man zu Ruhm und Brot kommen. Er sah eine Sprache in den mathematischen Büchern, die sich von allen andern, christlichen und heidnischen, Sprachen unterschied — zweyter Schluß: die Mathematik ist erschrecklich schwer. Einige Bücher giengen ihm beständig ab, andere blieben ihm stehen, und beynahe ewig stehen — dritter Schluß: einige Theile

der Mathematik müssen also wohl Brot eintragen, allein sie wird doch nicht ganz mit gleichem Eifer getrieben. Er sah die Finsternisse voraussagen, und zwar, daß, wie er selbst sagte, die Kalendermacher selten sich um ein paar Vaterunser lang irrten — vierter Schluß: das ist etwas außerordentliches um die Mathematik. Zusammengenommen sah seine Definition ungefähr so aus:

"Die Mathematik ist eine Profession, wobey ein ehrlicher Mann alle seine fünf Sinne nöthig hat, die Ehre und auch Brot einbringt, aber nicht viel getrieben wird; einige Theile davon müssen fast so brauchbar seyn, als die Pandekten; sie lehrt künftige Dinge vorhersagen, und das auf eine erlaubte Art; die Mathematiker wissen vermuthlich, wenn unser einer stirbt, aber sie thun wohl, daß sie es uns vor-

enthalten, und Gott gebe, daß die Landesobrigkeit es ihnen niemals erlaube, etwas davon auszuplaudern."

So viel ich hören und schließen konnte, so war seine Tafel der menschlichen Erkenntniß so getheilt:

Wissenschaften bringen

Brot und Ehre	kein Brot u. keine Ehre	Ehre und kein Brot	Brot und keine Ehre
Jurisprudentia	*Metaphysica*	*Poesia*	*Advocatia*
Medicina	*Logica*	*Belles Lettres*	*Oeconomia*
Theologia	*Critica*	*Mathesis*	*Anatomia*
Analysis infinitor.		*Philosophia*	Rechnen und Schreiben.

* * *

Die Yoriks sind die Observatoren bey der philosophischen Facultät dieser Welt, die man eben so nöthig hat, als die bey Sternwarten. Sie brauchen die großen Kunstgriffe, allgemeine Lehrsätze

zu ziehen, nicht zu verstehen; nur genau observiren müssen sie können. Was würde man von einem Observator sagen, der ein solches Diarium drucken ließe: "Den 12ten habe ich den Mond gesehn, den 13ten darauf die Sonne, sehr schön; die folgende Nacht konnte man erschrecklich viele Sterne sehen" u. s. w. oder der die Phasen einer Sonnenfinsterniß nach Vaterunsers-Längen bestimmte? Aber unsere meisten Schriftsteller sind weiter nichts, als solche moralische Observatoren, die einem Kenner eben so abscheulich zu lesen sind, als es ein solches Diarium einem Astronomen wäre.

* * *

Das Studium der Naturgeschichte ist nun in Deutschland bis zur Raserey gestiegen. Es ist freylich immer besser, als strotzende Freyheitsoden zu verfertigen,

oder das Dutzend Ideen unserer so genannten großen Dichter bald in drey- bald in sechszollige Zeilen in erstimulirter Begeisterung zu mischen. Allein obgleich vor Gott das Insect so viel gilt, als der Mensch, so ist es für unsern Nerven-Knaul doch nicht so. Gütiger Himmel, wie viel hat der Mensch in Ordnung zu bringen, bis er auf Vögel und Schmetterlinge kommt! Lerne deinen Körper kennen, und was du von deiner Seele wissen kannst; gewöhne deinen Verstand zum Zweifel und dein Herz zur Verträglichkeit. Lerne den Menschen kennen, und wafne dich mit Muth, zum Vortheil deines Nebenmenschen die Wahrheit zu reden. Schärfe deinen Verstand durch Mathematik, wenn du sonst keinen Gegenstand findest, hüte dich aber vor Nahmen-Registern von Würmern, wovon eine

flüchtige Kenntniß nichts nützt, und eine genaue ins Unendliche führt. — “Aber Gott ist unendlich im Insect, wie in der Sonne.” O ich gestehe dieses gern zu; er ist auch im Sande des Meeres unermeßlich, den noch kein Linné nach seinen Gestalten geordnet hat. Wenn du nicht besondern Beruf hast, in jenen Gegenden nach Perlen zu fischen, so bleibe hier und baue deinen Acker, er erfordert deinen ganzen Fleiß, und bedenke, daß die Zahl der Fiebern deines Gehirns und ihrer Falten und Brüche endlich ist. Wo eine Schmetterlingshistorie steht, wäre Platz für Plutarchs Biographien gewesen, die doch zu großen Thaten angefeuert hätten. Ist nicht Geschichte der Künste nothwendiger und nützlicher? Ich wollte lieber wissen, was in der Geschichte der Handwerke und Künste steht, als

alles, was Linné je gedacht und geschrieben, weiß, wußte und wieder vergessen hat. Allein das ist das Loos der Deutschen, jeden großen Ausländer, der nichts anders thun konnte, als was er that, der den ausdrücklichen Befehl der Natur hatte, in diesem und keinem andern Fache groß zu werden, ich sage, es ist das Loos der Deutschen, einen solchen Mann nachzuahmen, nicht allein ohne Befehl der Natur, sondern selbst wider ihren Willen.

* * *

Die Astronomie ist vielleicht diejenige Wissenschaft, worin das wenigste durch den Zufall entdeckt worden ist, wo der menschliche Verstand in seiner ganzen Größe erscheint, und wo der Mensch am besten kennen lernen kann, wie klein er ist.

* * *

Ob nicht eine stehende Macht von Recensenten gut wäre, die die Streitigkeiten der übrigen Gelehrten führten, und die Gerechtsame und Vorzüge der Nation darthäten? Diese Leute müßten eben so viel Gelehrsamkeit und Beredsamkeit besitzen, als die Soldaten Tapferkeit.

7.

Sprachbemerkungen.

Ich werde das in Ewigkeit nicht vergessen, ist ein falscher Ausdruck.

* * *

Es ist ein ganz unvermeidlicher Fehler aller Sprachen, daß sie nur genera von Begriffen ausdrücken, und selten das hinlänglich sagen, was sie sagen wollen. Denn wenn wir unsere Wörter mit den Sachen vergleichen, so werden wir finden, daß die letztern in einer ganz andern Reihe fortgehen, als die erstern. Die Eigenschaften, die wir an unserer Seele bemerken, hängen so zusammen, daß sich wohl nicht leicht eine Grenze zwischen zweyen wird angeben lassen. Die Wörter hingegen, womit wir sie bezeichnen, sind

nicht so beschaffen, und zwey auf einander folgende und verwandte Eigenschaften werden durch Zeichen ausgedrückt, die uns keine Verwandtschaft zu erkennen geben. Man sollte die Wörter philosophisch decliniren, das ist, ihre Verwandtschaft von der Seite durch Veränderungen angeben können. In der Analysis nennt man einer Linie a unbestimmtes Stück x, das andere nicht y, wie im gemeinen Leben, sondern a — x. Daher hat die mathematische Sprache so große Vorzüge vor der gemeinen.

* * *

Sauerampfer ist ein Pleonasmus, Ampfer heißt schon sauer und ist das holländische *amper*.

* * *

Man kann sicher glauben, daß man in einer Sache eine gute Strecke vor-

gerückt ist, wenn man Kunstwörter darin gebraucht. Die offensive Critik hat wirklich ihre Kunstwörter im Deutschen: einen herumnehmen, einem den Bart waschen, einen versohlen, bürsten, kämmen, striegeln, durch die Hechel ziehen u. s. w.

* * *

Homocentrisch habe ich in dem *moyen de parvenir* *) gelesen — kein übler Ausdruck. Anthropocentrisch wäre besser, obgleich centrum auch ein lateinisches Wort ist. Es war aber dem kurzweiligen Verfasser vermuthlich zu lang, ob er gleich ein guter Grieche gewesen seyn soll.

* * *

*) Einem berühmten Buche von Franciskus Beroaldus.

Die lebendigen Sprachen sind für die Ausländer, die nicht unter dem Volke gelebt haben, größtentheils todt. Wie schwer ist es, alle die kleinen Beziehungen zu erlernen, die gewisse Ausdrücke und Redensarten in sich fassen! und fast unmöglich ist es, wenn man einmal bey Jahren ist.

* * *

Vor-Successór, wie die gemeinen Leute im Osnabrückischen einen Vorgänger nennen, ist nicht viel schlechter, als Nachfolger, da einem ja niemand vorfolgen kann.

* * *

Im Wort Gelehrter steckt nur der Begriff, daß einem vieles gelehrt ist, aber nicht, daß man auch etwas gelernt hat; daher sagen die Franzosen sinnreich, wie alles was von diesem Volke kommt, nicht

les enseignés, sondern *les savans*, und die Engländer nicht *the taught ones*, sondern *the learned*.

* * *

Es ist eine vortreffliche Bemerkung von Hartley, daß durch die Verschiedenheit der Sprachen falsche Urtheile verbessert werden; weil wir in Worten denken. Es verdient sehr überlegt zu werden, in wie fern die Erlernung fremder Sprachen uns die Begriffe in unserer eigenen aufklärt.

* * *

Wir bewundern zuweilen die Kräftigkeit der Sprachen unausgebildeter Nationen; die unsrige ist nicht weniger kräftig; unsere gemeinsten Ausdrücke sind oft sehr poetisch; aber das Poetische eines Ausdrucks verliert sich, wenn er uns gemein wird. Der Laut bringt den Begriff her-

vor, und das Bild, das vorher das Mittel war, verschwindet, und mit ihm zugleich alle Nebenideen, die es in sich schloß.

* * *

Was heißt schwätzen? Es heißt, mit einer unbeschreiblichen Geschäftigkeit von den gemeinsten Dingen, die entweder schon jedermann weiß, oder niemand wissen will, so weitläuftig sprechen, daß niemand darüber zum Worte kommen kann, und jedermann Zeit und Weile lang wird. Die deutsche Sprache ist sehr arm an Wörtern für Handlungen, die sich so zu andern Handlungen des vernünftigen Mannes verhalten, wie Geschwätz zur zweckmäßigen vernünftigen Unterredung. So fehlt es uns an einem solchen Wort für rechnen.

* * *

Ein Mensch wählt sich ein Thema, beleuchtet es mit seinem Lichtchen, so gut ers hat, und schreibt alsdann in einem gewissen erträglichen Modestil seine Alltagsbemerkungen, dergleichen jeder Secundaner auch hätte machen, aber nicht so faßlich ausdrücken können. Für diese Art zu schreiben, welches die Lieblingsart der mittelmäßigen und untermittelmäßigen Köpfe ist, wovon es in allen Ländern wimmelt, habe ich kein besseres Wort, als Candidaten-Prose finden können. Es wird höchstens das ausgeführt, was die Vernünftigen schon bey dem bloßen Wort gedacht haben.

* * *

Je mehr man in einer Sprache durch Vernunft unterscheiden lernt, desto schwerer wird einem das Sprechen derselben. Im fertig sprechen ist viel instinctartiges;

durch Vernunft läßt es sich nicht erreichen. Gewisse Dinge müssen in der Jugend erlernt werden, sagt man; dieses ist von Menschen wahr, die ihre Vernunft zum Nachtheil aller übrigen Kräfte cultiviren.

* * *

Es donnert, heult, brüllt, zischt, pfeift, braust, saust, summet, brummet, rumpelt, quäkt, ächzt, singt, rappelt, prasselt, rasselt, knallt, knistert, klappert, knurret, poltert, winselt, wimmert, rauscht, murmelt, kracht, gluckset, röchelt, klingt, klingelt, bläset, schnarcht, klatscht, lispelt, keucht, schreyet, weinet, schluchzet, krächzet, stottert, lallt, girret, haucht, klirret, blökt, wiehert, schnarrt, scharrt, sprudelt. —

Diese Wörter und noch andere, welche Töne ausdrücken, sind nicht bloße Zeichen,

sondern eine Art von Bilderschrift für das Ohr.

* * *

Um eine fremde Sprache recht gut sprechen zu lernen, und wirklich in Gesellschaft zu sprechen, mit dem eigentlichen Accent des Volks, muß man nicht allein Gedächtniß und Ohr haben, sondern auch in gewissem Grad ein kleiner Geck seyn.

* * *

Ist heimsuchen wirklich so viel als strafen, oder ist es so viel als das Herz untersuchen? Wir müssen mehr Gebrauch von dem Wort heim machen, es ist sehr stark. Heim reden ist, in die Seele reden, höchste Ueberzeugung verbunden mit der Schaam sie zu gestehen bewirken.

Das englische kurze u hat wirklich viel ähnliches mit dem französischen o in l'on a, bonne, ich meine das reine Parisische o, und nicht das o refugié. In Beschreibung der englischen Aussprache durch das Deutsche ist man noch lange nicht weit genug gegangen; man hat kaum den vierten Theil von dem darin gethan, was man thun könnte. Man irrt, wenn man glaubt, daß das th der schwerste Laut für den Deutschen wäre. Da wo es gelispelt wird, ist es dem Deutschen sehr leicht, wenn man ihm nur die Zunge führt; aber vorsagen heißt nicht die Zunge führen. Jeder Deutsche hat es gewiß einmal in seinem Leben ausgesprochen, vielleicht mehr vor dem 16 Jahr als nachher. Es ist das s mit der Zunge zwischen den Zähnen ausgesprochen; je weniger man auf die Zunge beißt, und

je kleiner das Stückchen derselben ist, das zwischen den Zähnen ist, desto wahrer und feiner wird es. Dieß gilt von dem th, wenn es gelispelt wird, wie in three, through, both, wrath, thew, thin, thing &c. Die Engländer lispeln es aber nicht immer, und dann ist es ungleich schwerer zu beschreiben und auszusprechen. Es ist nur der Anfang zu jenem, die Zunge legt sich nur, als wenn sie jenes aussprechen wollte, spricht aber gleich die folgenden Buchstaben aus; so klingt es in that. Beym s bleibt die Spitze der Zunge hinter den Zähnen, und beym th ist sie vor denselben oder zwischen inne. In that, mother, father, together, gather und zwischen Vocalen überhaupt, ist es bloß der Anfang zum Zischen, ohne das Zischen selbst, von dem man nichts hören muß. Die Gassenjungen am Ober-Rhein

sprechen F e d e r eben so aus, wie die Engländer ihr *feather*, und das d in dem Wort wie das ungelispelte *th*.

Die verschiedenen Selbstlauter ließen sich durch eine ähnliche Einrichtung, wie Mayers Farben-Triangel darstellen. Der Engländer ihr kurzes u in much, such, but hat etwas vom e und vom o; es ist nicht m e t s c h und nicht m o t s c h, sondern besteht aus zwey Theilen e und einem Theil o, rein genommen, das heißt, so wie wir sie im A B C aussprechen. — Man kann ja taub und stumm Geborne reden lehren, wie viel mehr Leute, die eine unendliche Menge von Lauten zu commandiren haben.

* * *

Shakespear ist meistens schwer ganz zu verstehen, und seine gelehrten Commentatoren haben ihn oft nicht verstan-

den. Ihn gut zu übersetzen ist an vielen Stellen ganz unmöglich, wegen seiner an Nebenideen reichhaltigen Metaphern, wovon der beste Uebersetzer uns doch immer nur einige geben kann. Außer einer tiefen Kenntniß der englischen Sprache, die nur wenige Ausländer sich verschaffen können, wird eine noch schwerer zu erreichende Kenntniß der Sitten des Volks erfordert. Um nur eine anzuführen, so wünschte ich wohl, daß ein Deutscher, der seine Nation und die englische gut kennt, uns ein Werkchen über Shakespear's Flüche gäbe, und sie uns durch ähnliche, z. E. für Obersachsen, übersetzte (denn für Deutschland überhaupt müssen wir nicht rechnen, weil wir kein London oder Paris haben). So wie sie gemeiniglich übersetzt werden, ist es abscheulich, und drucken Shakespear's Sinn gar nicht aus. Das

Weiß Gott unsers Pöbels, geschwind gesprochen, erweckt bey uns weiter nichts als die Idee einer Ungezogenheit; dem Engländer würde es die Idee von Feyerlichkeit, und wenn es oft käme, von Ruchlosigkeit, zumal am Anfange der Rede, erwecken, ungefähr wie bey uns, wenn man sagte: Das weiß Gott, daß &c. So haben wir (ich spreche als Ober-Hesse) nichts, daß dem englischen *damn it* entspräche. Potz Wetter kommt ihm nahe, ist aber zu läppisch. *God damn it* wird in Deutschland oft durch Gott verdamme übersetzt, so abscheulich, daß man kaum ärger fehlen könnte, wenn man es durch der Herr segne übersetzte. In England ist es mehr pöbelhaft als ruchlos, so zu schwören, zumal wenn es geschwind gesprochen wird. Ja es kann so geschwind gesprochen werden,

daß es einen Anschein von Artigkeit bey der vornehmen Jugend gibt. Wenn Shakespear's Personen fluchen, so verfehlt es bey uns seinen Endzweck; was bey ihm eine Schattirung seyn sollte, wird bey uns Hauptfigur. Der Engländer flucht caeteris paribus zehnmal mehr, als der Deutsche, weil die fluchende Klasse der Menschen (die Seeleute) diesem Staat seine Reichthümer verschafft, und seinen Schutz gewährt, und es unter ihnen Männer gibt, die die Achtung dieser Welt und der künftigen verdienen.

8.

Aesthetische Bemerkungen.

Was kann die Absicht des geistlichen Heldengedichts seyn? Erbauung, Belehrung und Vergnügen. Der Unterschied zwischen Erbauung und Belehrung liegt, dünkt mich, darin, daß jene in dem Vergnügen besteht, das ich empfinde, wenn ich mein Thun mit den Vorschriften der Religion, von deren Nutzen ich überzeugt werde, übereinstimmend, oder mich durch diese Ueberzeugung in meinen Entschlüssen gestärkt sehe. Belehrt hingegen werde ich, wenn ich Dinge höre, die ich vorher entweder gar nicht, oder falsch gewußt habe. Einige nennen auch jede geistliche Belehrung Erbauung. Wird das Wort Erbauung im ersten Sinne genommen, so

kann das geistliche Heldengedicht nützen. Es kann mir die Vorschriften der Religion lebhafter vorstellen und tiefer einprägen; eine erdichtete Folge von ihrer Uebertretung kann mich erinnern, daß in meinem Hause, in meinem Zirkel von Freunden sich so etwas zutragen könne, und kann meinem Entschluß mehr Kraft geben. Eben so kann es mich belehren, und also auch ergötzen; aber keine christliche Götterhistorie muß hineinkommen. Unsere allerheiligste Religion ist ein Gegenstand, den man immer vorzeigen soll, wie er ist; man soll nichts mit ihm unternehmen, wovon der Ausgang zweifelhaft ist, und ein weiser Mann nicht einmal etwas, von dem er gute Folgen erwartet, denn er könnte sich irren. Dieser Theil erbaut nicht, belehrt nicht, und kann auch nicht ergötzen, wohlverstanden, in so fern nicht

ergötzen, als es Historie aus unserer Religion ist, als Erdichtung freylich allein betrachtet.

* * *

So wie wir eine Messiade und ein verlornes Paradies haben, wo alles Göttliche menschlich zugeht, so könnte ein Bauer eine Henriade schreiben, wo alles wie in seinem Dorfe, nur idealisirt, vorgienge.

* * *

Einen Roman zu schreiben ist deßwegen vorzüglich angenehm, weil man zu allen Meinungen, die man gern einmal in die Welt laufen lassen will, allemal einen Mann finden kann, der sie als die seinigen vorträgt.

* * *

Ein Thema zu einem poetischen Briefe ist in folgenden Worten der Ar-

genis *) S. 298 enthalten: Reges sumus supplicibus; rursusque rex nobis, in cuius est manu quod petimus.

* * *

Wieland erzählt so viel Gutes vom Agathon und scheint alle seine feinen Beobachtungen des Menschen zu erschöpfen, uns diesen Menschen sonderbar und groß vorzustellen; er spricht aber selbst so wenig, daß uns alles dieses nur Testimonia zu seyn scheinen, und als solche wirken. Ich kann es unmöglich glauben, daß ein so schwärmerischer Delphischer Jesuiten-Schüler Athen nur eine Stunde beherrschen kann; ja es wird mir bange, wenn ich höre, daß er sich dazu entschließt. Leute, wie Agathon in Delphi, entschließen

*) So heißt bekanntlich der berühmte politische Roman von Johann Barklay, der zu Ende des sechszehnten und zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts lebte.

sich selten oder niemals Beherrscher zu werden, und taugen auch nicht dazu. Ich bin durch das ganze Stück dem Agathon nicht recht gut gewesen; ich möchte fast sagen, ich mißgönne es dem Delphischen Jesuiten-Schüler, daß sich ein so großer Mann wie Wieland für ihn interessirt, und jede seiner Alltagsempfindungen durch so feine Theorien zu adeln sucht.

* * *

Das Gute ist deßwegen so schwer in allen Wissenschaften und Künsten zu erreichen, weil ein gewisser festgesetzter Punkt erreicht werden soll. Etwas nach einer vorgesetzten Regel schlecht zu machen, wäre eben so schwer, wenn es anders alsdann noch den Nahmen des Schlechten verdiente.

* * *

Man glaube nicht, daß eine Bemerkung für ein Schauspiel zu fein oder zu

tief sey. Was der Kenner in der Natur zu finden im Stande ist, entdeckt er auch hier wieder. Vielleicht wäre es nicht gut, einen gar zu subtilen Satz zum Hauptgegenstand des Stücks zu machen; aber den Hauptsatz zu stützen, ist alles Wahre gut; und ist es sehr tief, so dient es dem Stück noch zu einer Stütze und, wenn ich so reden darf, zu einem Nothpfennig, wenn die witzigen Einfälle und die Situationen längst nicht mehr haften wollen.

* * *

Es ist ein Fehler, den der bloß witzige Schriftsteller mit dem ganz schlechten gemein hat, daß er gemeiniglich seinen Gegenstand eigentlich nicht erleuchtet, sondern ihn nur dazu braucht, sich selbst zu zeigen. Man lernt den Schriftsteller kennen und sonst nichts. So schwer es auch zuweilen eingehen sollte, eine witzige Periode weg=

zulassen, so muß es doch geschehen, wenn sie nicht nothwendig aus der Sache fließt. Diese Kreuzigung gewöhnt allmählig den Witz an die Zügel, die ihm die Vernunft anlegen muß, wenn sie beide mit Ehren auskommen sollen.

* * *

Schlechte Schriftsteller sind hauptsächlich diejenigen, die ihre einfältigen Gedanken mit Worten der guten zu sagen trachten; könnten sie, was sie denken, mit angemessenen Worten sagen, so würden sie allezeit zum Besten des Ganzen etwas beytragen und für den Beobachter merkwürdig seyn.

* * *

Die Entschuldigungen, die man bey sich selbst macht, wenn man etwas unternehmen will, sind ein vortrefflicher Stoff

zu Monologen; denn sie werden selten anders gemacht, als wenn man allein ist, und sehr oft laut.

* * *

Der Reim ist etwas, das mehr den nördlichern Ländern eigen ist, so wie das Sylbenmaß mehr in den südlichern verehret wurde. Bey diesen ist alles Musik, da bey jenen nur zuweilen, aber desto stärker die Kunst und die Harmonie sichtbar wird. Ich zweifle nicht, daß die Griechen und Römer nicht bisweilen auf Reime verfallen seyn sollten, es war aber dieses Künstliche ihnen allzufühlbar und daher verhaßt, so wie uns die Reime schmetterte und kletterte; dahingegen ihr zarteres Ohr schon eher Füße zählen konnte, als das unsrige, das sich daher ein fühlbares Sylbenmaß, den Reim, erfand. Die alten deutschen Verse

haben oft nur Reime und fast gar kein Metrum.

* * *

Es ist eine richtige Beobachtung, wenn man sagt, daß Leute, die zu viel nachahmen, ihre eigene Erfindungskraft schwächen. Dieses ist die Ursache des Verfalls der italienischen Baukunst. Wer nachahmt und die Gründe der Nachahmung nicht einsieht, fehlt gemeiniglich, sobald ihn die Hand verläßt, die ihn führte.

* * *

In Werken des Geschmacks ist es sehr schwer, weiter zu kommen, wenn man schon einigermaßen weit ist, weil hierin ein gewisser Grad von Vollkommenheit leicht unser Vergnügen werden kann, so daß wir nur diesen Grad, der unsern ganzen Geschmack ausfüllt, zum Endzweck unserer Bemühungen machen. In andern

Stücken, die nicht bloß auf das Vergnügen gehen, verhält es sich ganz anders. Daher haben wir es in den letztern den Alten weit zuvorgethan; in den erstern aber sind wir noch tief unter ihnen, ohnerachtet wir sogar Muster von ihnen vor uns haben. Dieses kommt daher, weil das Gefühl des neuern Künstlers nicht scharf genug ist; es geht nur bis auf die körperlichen Schönheiten seines Musters, nicht auf die moralischen, wenn ich so sagen darf. Man kann das Gesicht eines redlichen Menschen sehen, man kann es aber auch gewissermaßen fühlen. Das letztere ist das erstere, verbunden mit einer Rücksicht auf das Moralisch-Gute, womit wir in ihm oft die Miene begleitet sahen. Was ich hier sagen will, wird wohl jeder verstehen, für den ich eigentlich schreibe. So lange der Künstler nur bloß nach den

Augen zeichnet, wird er nie einen Laocoon herausbringen, der etwas mehr als Zeichnung hat, der mit Gefühl verfertigt ist. Dieses Gefühl ist dem Künstler unumgänglich nöthig; aber wo soll er es lernen und wie? Unsere Aesthetiken sind bey weitem noch nicht praktisch genug.

* * *

Rousseau nennt mit Recht den Accent die Seele der Rede (Emile T. I. p. 96). Leute werden von uns oft für dumm angesehen, und wenn wir es untersuchen, so ist es bloß der einfache Ton in ihren Reden, der ihnen dieses Ansehen von Dummheit gibt. Weil nun der Accent bey den Schriften wegfällt, so muß der Leser darauf geführt werden, dadurch, daß man deutlicher durch die Wendung anzeigt, wo der Ton hingehört, und dieses ist es, was die Rede im gemeinen Leben

vom Brief unterscheidet; und was auch eine bloß gedruckte Rede von derjenigen unterscheiden sollte, die man wirklich hält.

* * *

Die Versart den Gedanken anzumessen, ist eine sehr schwere Kunst, und eine Vernachlässigung derselben ist ein wichtiger Theil des Lächerlichen. Sie verhalten sich beide zusammen wie im gemeinen Leben Lebensart und Amt.

* * *

In den Werken unserer Kunst werden beständig Dinge verschwendet; alles muß bey uns stärker gemacht werden, als es der Gebrauch erfordert, weil wir nicht alle Umstände übersehen können. Bey unsern Kleidern, Schränken, Stühlen, Häusern müssen wir allezeit in die wahre Gleichung der Dinge noch eine unbestimmte Größe hinzusetzen, die wir nach Gefallen

verändern können. Wenn ab hinreichend wäre, etwas zu erreichen, ohne daß man das geringste davon nehmen könnte; so müssen wir dafür ab + x nehmen, da die Natur allemal ab + d setzt, und auf einmal alles bestimmt. Durch die Veränderung dieses d macht die Natur Varietäten, und befördert die gänzliche Veränderung, wenn es negativ wird.

* * *

Den Männern haben wir so viel seltsame Erfindungen in der Dichtkunst zu danken, die alle ihren Grund in dem Erzeugungstrieb haben, z. B. die Ideale von Mädchen. Es ist Schade, daß die feurigen Mädchen nicht von den schönen Jünglingen schreiben dürfen, wie sie wohl könnten, wenn es erlaubt wäre. So ist die männliche Schönheit noch nicht von denjenigen Händen gezeichnet, die sie allein

recht mit Feuer zeichnen könnten. Es ist wahrscheinlich, daß das Geistige, was ein paar bezauberte Augen in einem Körper erblicken, der sie bezaubert hat, sich ganz auf eine andere Art den Mädchen im männlichen Körper zeigt, als es sich dem Jünglinge im weiblichen entdeckt.

* * *

Gerade das Gegentheil thun, ist auch eine Nachahmung, und die Definition der Nachahmung müßte von Rechtswegen beides unter sich begreifen. Dieses sollten unsere großen nachahmenden Originalköpfe in Deutschland beherzigen.

* * *

"Unsere Prose, sagt man, gienge so stolz, und unsere Poesie so demüthig einher" — ist denn das etwas so gar abscheuliches? Die Prose ist lange genug zu Fuße gegangen (pedestris oratio) und mich dünkt es

wäre nun einmal Zeit für die Poesie, ab=
zusteigen, um die Prose reiten zu lassen.

* * *

Was für ein Werk ließe sich nicht über Shakespear, Hogarth und Garrik schreiben! Es ist etwas ähnliches in ihrem Genie: anschauende Kenntniß des Menschen in allen Ständen, Andern durch Worte, den Grabstichel und Gebehrden verständlich gemacht.

* * *

Beym Robinson Crusoe ist die Deutung der biblischen Stellen bey jeder Gelegenheit auf sich sehr schön und natürlich. Es ist dieses allezeit das Zeichen eines guten und bedrängten Herzens, und für den Kenner sehr rührend.

* * *

Der Theater = Mensch, der Romanen=
Mensch, das sind lauter conventionelle

Geschöpfe, die ihren Werth haben, sicut nummi; und sich ohne Rücksicht auf den natürlichen Menschen idealisiren lassen. Allein der Zuschauer ist selten so verdorben, daß er nicht den natürlichen Menschen mit Vergnügen erkennen sollte, sobald er auf die Bühne tritt.

* * *

Die erste Regel bey Romanen sowohl als Schauspielen ist, daß man die verschiedenen Charaktere gleichsam wie die Steine im Schachspiel betrachtet, und sein Spiel nicht durch Veränderung der Gesetze zu gewinnen sucht, nach welchen sich diese Steine richten müssen; also nicht den Springer wie einen Bauern zieht und dergleichen; 2) muß man diese Charaktere genau bestimmen, und sie nicht außer Activität setzen, um seinen Endzweck zu erreichen, sondern nur durch die Wirk-

samkeit derselben gewinnen wollen. Das nicht thun, heißt Wunder thun wollen, die immer unnatürlich sind.

* * *

Wenn man die Geschlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, ja überhaupt die Verschiedenheit des Geschlechts errathen müßte, so würde eine neue Welt von Liebe entstehen. Dieses verdiente in einem Roman mit Weisheit und Kenntniß der Welt behandelt zu werden.

* * *

Es gibt, wie ich oft bemerkt habe, ein untrügliches Zeichen, ob der Mann, der eine rührende Stelle schrieb, wirklich dabey gefühlt hat, oder ob er aus einer genauen Kenntniß des menschlichen Herzens bloß durch Verstand und schlaue Wahl rührender Züge uns Thränen ab=

gelockt hat. Im ersten Fall wird er nie, nachdem die Stelle vorüber ist, seinen Sieg plötzlich aufgeben. So wie bey ihm sich die Leidenschaft kühlt, kühlt sie sich auch bey uns, und er bringt uns ab, ohne daß wir es wissen. Hingegen im letztern Fall nimmt er sich selten die Mühe sich seines Sieges zu bedienen, sondern wirft den Leser oft, mehr zur Bewunderung seiner Kunst, als seines Herzens, in eine andere Art von Verfassung hinein, die ihn selbst nichts kostet, als Witz, den Leser aber fast um alles bringt, was er vorher gewonnen hatte. Mich dünkt, von der letztern Art ist Sterne. Die Ausdrücke, womit er Beyfall vor einem andern Richterstuhl erhalten will, vertragen sich sehr oft nicht mit dem Sieg, die er so eben vor dem einen erhalten hatte.

* * *

Sterne und Fielding.

Sterne steht nicht auf einer sehr hohen Staffel, nicht auf dem edelsten Wege. Fielding steht nicht ganz so hoch, auf einem weit edlern Wege. Es ist der Weg, den derjenige betreten wird, der einmal der größte Schriftsteller der Welt wird, und sein Fündling ist gewiß eines der besten Werke, die je geschrieben worden sind. Hätte er uns ein klein wenig mehr für seine Sophie einzunehmen gewußt, und wäre er da, wo wir nur ihn hören, oft kürzer gewesen, so wäre vielleicht gar kein Werk darüber.

* * *

Eine glückliche Situation in einem Stück ausgefunden, macht die übrige Arbeit leicht; die, die eine Sache bloß mit Einfällen verschönern wollen, haben eine Höllenarbeit.

* * *

Die Dichter sind vielleicht eben nie die weisesten unter den Menschen gewesen; allein es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie uns das Beste ihres Umgangs und ihrer Gesellschaft liefern. Da Horaz uns so viel Vortreffliches hinterlassen hat, so denke ich immer, wie viel Vortreffliches mag nicht in den Gesellschaften gesprochen worden seyn; denn schwerlich haben die Wahrheiten den Dichtern mehr als das Kleid zu danken. Das schöne Rectius vives, Licini, &c. ist das Medio tutissimus ibis der Gesellschaft.

* * *

Man muß sich ja vorsehen, wenn man von einem gesetzten, rechtschaffenen Manne etwas Empfindsames erzählt, daß es nicht mit vielen Worten geschieht; man muß es so in der Erzählung unterdrücken, wie es der Mann in Gegenwart anderer thun

würde. Es ist nun einmal in der Welt so, daß die äußere Bezeugung eines innern Gefühls durch Gebehrden und Mienen, die uns nichts kosten und daher auch oft nachgemacht werden, selten für anständig und immer für unmännlich gehalten werden. Nun verfallen aber unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber gerade in das Gegentheil. Nichts als Empfindungs-Bezeugungen erzählen sie uns. Deßwegen hassen wir die Gesellschaft ihrer Helden, wie die von Schulknaben.

* * *

Ich glaube, der schlechteste Gedanke kann so gesagt werden, daß er die Wirkung des besten thut, sollte auch das letzte Mittel dieses seyn, ihn einem schlechten Kerl in einem Roman oder einer Comödie in den Mund zu legen.

* * *

Man muß keinem Werk, hauptsächlich keiner Schrift die Mühe ansehen, die sie gekostet hat. Ein Schriftsteller, der noch von der Nachwelt gelesen seyn will, muß es sich nicht verdrießen lassen, Winke zu ganzen Büchern, Gedanken zu Dispu-tationen in irgend einen Winkel eines Kapitels hinzuwerfen, daß man glau-ben muß, er habe sie zu tausenden weg-zuwerfen.

* * *

Es gibt eine Art von Ironie, die wohl einmal eines Versuchs werth wäre. Man müßte nämlich die Zweifel, die man gegen eine Sache hat, mit einem gewissen starken Anschein von Güte des Herzens und von der Richtigkeit der Meinung, die man bestreitet, vortragen. Ich will mich durch ein Beyspiel deutlicher erklären. Es könnte einer über die Genugthuung an

Hrn. L... oder sonst jemand so schreiben: Ich habe unmaßgeblich gedacht, da der liebe Gott nichts an den Pflanzen und Thieren zu ändern gefunden, sondern sie so gelassen hat, wie sie anfänglich waren, so wäre es, meiner einfältigen Einsicht nach, doch ganz sonderbar, daß er an dem Menschen, den er doch nach seinem Bilde gemacht hat, schon nach Verlauf von ein paar tausend Jahren eine Reparation nöthig gefunden haben sollte, und noch dazu von der Art, daß er etwas thun mußte, was die Nachwelt kaum glauben kann, nämlich seinen Sohn vom Himmel herabschicken. Wollen Ew. Wohlgeboren gütigst bemerken, daß die große Abweichung des Menschen von seinem erstern vollkommenern Zustande eine Folge der in ihn gelegten Freyheit war, daß ihn aber sein Hang zur Veränderlichkeit

endlich von selbst wieder zurückgebracht haben würde? u. s. w.

* * *

Was hilft das Lesen der Alten, sobald ein Mensch einmal den Stand der Unschuld verloren hat, und wo er hinsieht, überall sein System wieder findet? Daher urtheilt der mittelmäßige Kopf, es sey leicht, wie Horaz zu schreiben, weil er es für leicht hält, besser zu schreiben, und weil dieses besser zum Unglück schlechter ist. Je älter man wird (vorausgesetzt, daß man mit dem Alter weiser werde), desto mehr verliert man die Hoffnung, besser zu schreiben, als die Alten. Am Ende sieht man, daß das Eichmaß alles Schönen und Richtigen die Natur ist, daß wir dieses Maß alle in uns tragen, aber nur so überrostet von Vorurtheilen, von Wörtern, wozu die Begriffe fehlen,

und von falschen Begriffen, daß sich nichts mehr damit messen läßt.

* * *

Vielleicht wird bald eine Zeit kommen, wo wir sehen werden, daß wir in manchen Stücken über den Alten sind, in denen wir uns jetzt unter denselben glauben. In der Bildhauerkunst und Mahlerey ist dieses nur allzu klar. Winkelmann war ein Enthusiast, ein Mann, der für die Alten eingenommen war, und sich selig pries, als er den classischen Boden betrat; der seinen Geschmack nach den Mustern bildete, die er richten sollte. Bacon's Venus in der Exhibition in Pall-Mall könnte allemal, glaube ich, neben der mediceischen stehen. Es gehört schon viel dazu, nach so vielem Lärm, sich in dieser Kunst hervorzuthun, ohne den Entschluß nach Rom zu gehen, sich dem Vaticanischen Apoll zu Füßen zu

werfen. Alle reisen hin in der Absicht ihn anzubeten, aber keiner, seine Gottheit zu untersuchen.

* * *

Es gibt einem Ausdruck eine große Stärke, wenn ein Wort eine Beziehung auf mehrere folgende hat, die an sich nicht schlechtweg unter eine Klasse gehören. So sagt z. B. der Verfasser eines Briefes gegen die (amerikanischen) Colonieen: Their *distance* from *Britain*, and, as they conceived, from *chastisement*, not a little forwarded this disposition &c. Dieses dient nur meinen Gedanken zu erläutern. Solche Verbindungen von Worten kommen im Gespräch selten vor, weil man da nicht Zeit hat sie anzupassen, und sind deßwegen für geschriebene Prose vornehmlich schicklich, als ein Unterscheidungszeichen. Denn, ganz abgezogen von Sachen

und Inhalt, hat die Prose ihre eigenen mannigfaltigen Verbindungen, die oft nicht leicht sind und Schwierigkeiten haben, wie der Reim und das Silbenmaß in der Poesie. Man findet sie häufig in guten Schriftstellern. Junius hat sie sehr oft. In dem Gespräch kommen sie zuweilen vor, so wie die halben Alexandriner oder die Reime in ungebundener Rede. Aber von der mündlichen Rede ist die geschriebene Prose, die eigentlich so genannte Prose, ganz verschieden, und in so fern hatte der bourgeois gentilhomme im Moliere recht, wenn er sich wunderte, daß er beständig Prose gesprochen. — Man wird bey allen Menschen von Geist eine Neigung finden, sich kurz auszudrücken, geschwind zu sagen, was gesagt werden soll. Die Sprachen geben daher keine schwachen Kennzeichen von dem Geist einer

Nation ab. Wie schwer ist es nicht einem Deutschen, den Tacitus zu übersetzen! Die Engländer sind schon conciser, als wir; ich meine ihre guten Schriftsteller. Sie haben einen großen Vorzug darin vor uns, daß sie besondere Wörter für die Species haben, wo wir oft das genus mit einer Limitation gebrauchen, welches Weitläuftigkeit macht. Es könnte nicht schaden, wenn man in jeder Periode die Worte zählte, und sie jedesmal mit den wenigsten auszudrücken suchte.

* * *

Um witzig zu schreiben, muß man sich mit den eigentlichen Kunstausdrücken aller Stände gut bekannt machen. Ein Hauptwerk in jedem, nur flüchtig gelesen, ist hinlänglich; denn was ernsthaft seicht ist, kann witzig tief seyn.

* * *

Ein Unterschied zwischen unsern Dichtern und denjenigen alten, die ich kenne, und einigen Engländern, der einem gleich in die Augen fällt, ist der, daß diese selbst in ihren Oden Dinge gesagt haben, die nachher die Philosophen brauchen können; dagegen selbst diejenigen unter uns, die großes Aufsehen unter der Jugend und einigen bejahrten Vornehmen gemacht haben, nichts zu Stande bringen, das weiter zu gebrauchen wäre. Die Sprache der alten Dichter ist die Sprache der Natur, schon in eine menschliche übersetzt; unsere neuern sprechen die Sprache der Dichter unabhängig von Empfindung, das heißt, eine verrückte; was sie sagen, hat scheinbaren Zusammenhang, und ist oft zufälliger Weise richtig. Die Ursache ist, sie bilden sich nicht durch Beobachtung, sondern durch Lesen, und man kann ja nicht

verstehen, wovon man keinen Begriff hat. Sie glauben, die gerühmten Alten wären das, wofür sie sie ansehen, und ahmen sie als solche nach. Horaz hat gewiß nicht für Leute geschrieben, die von einer Stadtschule auf Universitäten gehen; nicht einmal für die Lehrer solcher Leute; er konnte nicht für sie schreiben, nachdem er an dem ersten Hofe der Welt gelebt hatte. Jedermann schreibt am leichtesten für die Klasse von Menschen, unter die er gehört, wobey ich nicht die meine, unter die er in der Welt laut gerechnet wird. Wenn wir das hätten, was Horaz als Primaner geschrieben hat, das möchte vielleicht einem Primaner ganz verständlich seyn, wenigstens einem römischen. Ich sage nicht, daß ein Dichter lauter Schönheiten haben soll, die nur dem Weltkenner verständlich sind. Nein, sie sollen auch hierin der

Natur folgen, die für das bewaffnete und unbewaffnete Auge, ja selbst für den Blinden ihre Schönheiten hat.

Viele, die dieses lesen, werden sich oft heimlich gesagt haben, daß ihnen die Alten nicht so schmecken, als manche Neuere. Ich muß bekennen, es ist mir selbst so gegangen; ich habe manche bewundert, ehe sie mir gefallen haben; hingegen haben mir auch manche gefallen, ehe ich sie verstanden habe. Und ich bin überzeugt, es geht manchen Personen so, die Commentarien über diese Werke schreiben. Ich habe den Horaz lange vorher bewundert, ehe er mir gefallen hat; ich mußte es thun, so wie man in Wien niederfallen muß, wenn das kommt, was man dort das Venerabile nennt. Und Milton und Virgil haben mir eher gefallen, ehe ich sie verstanden habe. Nach-

dem ich bekannter mit der Welt geworden bin, nachdem ich angefangen habe selbst Bemerkungen über den Menschen zu machen — nicht niederzuschreiben, sondern nur aufmerksam zu seyn — und mich dann, wenn ich diese Schriftsteller las, meiner Bemerkungen wieder zu erinnern, da fand ich, daß das, was ich in jenen Dichtern als unbrauchbares Gestein weggeworfen hatte, gerade das Erz war. Ich versuchte es nun mit andern Stellen, mit denen meine Bemerkungen noch nicht zusammengetroffen waren; sie machten mich im gemeinen Leben aufmerksam, und seit der Zeit (ich bekenne gern, daß es noch nicht lange ist) wächst meine Bewunderung jener Männer täglich, und ich schätze mich glücklich, daß ich von Grund meines Herzens überzeugt bin, daß sie die Unsterblichkeit verdienen, die sie erhalten haben.

Wer sich in dieser Art die Alten zu lesen etwas geübt hat, der gehe nun einmal zu den Neuern über. Er wird nicht allein keine Beschäftigung finden, sondern wird oft einen geheimen Unwillen verspüren, wenn er sieht, was für einen Ruhm diese Leute erhalten haben, und daß es einem für Unverstand ausgelegt werden würde, wenn man es öffentlich bekennen wollte. Allein ich denke, laßt sie gehen; sie gehen gewiß nicht durch das feine Sieb, womit die Zeit unsere Werke der Ewigkeit zusichten wird. Kein Buch kann auf die Nachwelt gehen, das nicht die Untersuchung des vernünftigen und erfahrnen Weltkenners aushält. Selbst die Farce, die Schnurre muß Ergötzung für diesen Mann enthalten, und sie kann es, wenn sie zur Ewigkeit gehen soll. Geschieht es zuweilen, daß solche Dinger

ohne innern Werth doch fortdauern, so ist es mehr den messingenen Krampen zuzuschreiben. Der Beyfall der Primaner und der Zeitungsschreiber ist, so wie ihr Tadel, in Absicht des Ruhms eines Werks, was ein Tropfen im Weltmeer ist. Ihren gerechten Tadel wird der Fels der Vergessenheit, der schon hängt, um sich über alles elende zu wälzen, mit dem Werke zugleich bedecken; und mit ihrem ungerechten können sie so wenig einem Werk den Weg zur Unsterblichkeit versperren, als die eintretende Fluth mit einem Kartenblatt zurückfächeln. Dem Verfasser können sie allerdings schaden; den Leib können sie tödten, aber die Seele nicht. In den tausend und einer Nacht ist mehr gesunde Vernunft, als viele von den Leuten glauben, die arabisch lernen, sonst hätten wir

vermuthlich schon Uebersetzungen von den übrigen Bänden *).

* * *

Ich glaube, daß sich Leber-Reime schreiben lassen, die, ohne den Regeln dieser erhabenen Dichtungsart im geringsten zu nahe zu treten, dem Weisen selbst so viel Vergnügen machen könnten, als eine Stelle aus dem Homer. Das Prädicat: Possen kommt keinem Werk des menschlichen Witzes vorzugsweise zu, allein

*) Bekanntlich ist seitdem wirklich eine Fortsetzung dieser unterhaltenden Erzählungen sowohl französisch als deutsch erschienen. Das arabische Original brachte ein eingeborner Araber, Don Chavis (Chavis) in die ehemals königliche Bibliothek nach Paris und übersetzte es wörtlich ins Französische. Diese Uebersetzung bildete Cazotte nun, und gab sie zu Genf in vier Bänden (unter dem Titel: Suite des mille et une Nuits etc. 1788. 1789) heraus; und nach dieser wurde die deutsche Uebersetzung in der Blauen Bibliothek gemacht, von der sie den fünften bis achten Band einnimmt.

ein armer Tropf schreibt Possen in allen Klassen der Wissenschaften.

* * *

Ein guter Ausdruck ist so viel werth, als ein guter Gedanke, weil es fast unmöglich ist, sich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen.

* * *

Unsere neuen Critiker preisen uns im Stil die edle und ungekünstelte Einfalt an, ohne uns durch ihr Beyspiel auf diese edle Einfalt zu führen. Alles, was sie zu sagen wissen, ist, daß sie uns auf die Alten verweisen — in der That eine Art zu verfahren, die nichts anders als gefährlich seyn kann. Nicht jeder, der edeleinfältig schreiben soll, kann die Alten lesen — das wäre fürwahr zu viel verlangt; von dem aber, der eine solche Forderung thut, kann man mit Recht mehr

verlangen. Er muß sich erklären. Der meiste Theil der Menschen, deren Stil als nicht simpel genug getadelt worden ist, hat, wenn er schrieb, immer eine gewisse Spannung bey sich verspürt, eine gewisse Aufmerksamkeit, nichts zudringen zu lassen, was schlecht wäre; nun wollen sie ganz edel und schlechtweg schreiben, lassen von dieser Spannung nach, und nun dringt alles gemeine zu. Simpel und edel=simpel zu schreiben erfordert vielleicht die größte Spannung der Kräfte, weil, bey einem allgemeinen Bestreben unserer Seelenkräfte gefallen zu wollen, sich nichts so leicht einschleicht, als das Gesuchte. Es wird außerdem eine ganz eigene Art dazu erfordert, die Dinge in der Welt zu betrachten, die eher das Werk eines nicht sehr belesenen schönen Geistes, als eines Studiums des Alterthums ist.

Wenigstens glaube ich, soll man die Simplicität nie aus anderen Schriften zuerst kennen lernen wollen. Wer so viel Latein versteht, daß er den Horaz ohne Anstand lesen kann, und nicht bloß an einigen Sentenzen desselben Vergnügen findet, sondern spürt, daß, troz einer oft überraschenden Schönheit, dennoch sein Gefühl immer mit dem Horazischen gleich geht, der kann hernach den Horaz zu seinem Unterricht lesen, und wird das, was in ihm schönes liegt, alsdann noch mehr entwickeln. Wer aber gehört hat, Horaz sey schön, liest ihn, ohne ihn wirklich seiner Empfindung harmonisch zu finden, merkt sich einige Züge und ahmt ihn nach; der muß entweder ein sehr feiner Betrüger seyn, oder es wird allemal unglücklich ausfallen. Ein solcher Schriftsteller wird allemal glauben, er habe ihn übertroffen,

so oft er eine Zeile niederschreibt, und dieß zwar deßwegen, weil er die Schönheiten des Horaz als absolut für sich bestehend ansieht, und nicht bedenkt, daß sie in einer gewissen Verhältniß mit der menschlichen Natur stehen, die er nicht kennt, also nicht weiß, wo der Punkt ist, unter welchem keine Schönheit, und über welchem keine Simplicität mehr Statt findet.

* * *

Nicht jedermann ist es gegeben, so zu schreiben, wie es dem Menschen in Abstracto zu allen Zeiten und in allen Weltaltern gefallen muß. In einer Verfassung der Welt, wie die jetzige, gehört viel Kraft dazu, um immer im Wesentlichen zu wachsen, und sehr viel Ballast, um nicht, wenn alles schwankt, auch mit zu schwanken. Auf diese Art natürlich zu schreiben, erfordert unstreitig die meiste

Kunst, jetzo da wir meistens künstliche Menschen sind. Wir müssen, so zu reden, das Costume des natürlichen Menschen erst studiren, wenn wir natürlich schreiben wollen. Philosophie, Beobachtung seiner selbst, und zwar genauere Naturlehre des Herzens und der Seele überhaupt, allein, und in allen ihren Verbindungen, diese muß derjenige studiren, der für alle Zeiten schreiben will. Das ist der feste Punkt, wo sich gewiß die Menschen einmal wieder begegnen, es geschehe auch wenn es wolle. Ist ein solcher Geschmack der herrschende, so ist der Werth des menschlichen Geschlechts, mit den Mathematikern zu reden, ein Größtes, und kein Gott kann es höher bringen. Wer nur für etliche Jahre, nur für eine Messe, oder nur für eine Woche schreibt, kommt mit wenigerm aus. Er darf nur neuere Schriftsteller lesen, die Ge-

sellschaften seiner Zeit besuchen, so gibt sich, wofern er nur ein Mensch ist, wie man ihn in die Haushaltung braucht, das übrige von selbst. Der Gedanke, daß es so außerordentlich leicht ist schlecht zu schreiben, hat mich daher oft beschäftigt. Ich meine nicht, daß es leicht sey, etwas schlechtes zu schreiben, das man selbst für schlecht hielt, nein! sondern daß es so leicht ist, etwas schlechtes zu schreiben, das man für sehr schön hält. Hierin liegt das Demüthigende. Ich zeichne eine gerade Linie, und die ganze Welt sagt, "das ist eine krumme" — ich zeichne noch eine, diese wird gewiß gerade seyn, denke ich; und man sagt gar: o! diese ist noch krummer. Was ist da zu thun? Das Beste ist, keine gerade Linie mehr gezeichnet, und dafür anderer Leute gerade Linien betrachtet, oder selbst nachgedacht.

9.

Witzige und satyrische Einfälle und Bemerkungen.

Barrere erzählt in seinem Werk über Guiana, daß die Wilden keinen in ihre Gesellschaft aufnehmen, bevor er nicht eine Menge harter Proben ausgestanden und sich tüchtig gezeigt hat, Hunger und Durst zu leiden, sich von großen Ameisen, Wespen, Fliegen und anderm Ungeziefer auf das heftigste stechen, und sich an verschiedenen Stellen Schnitte in den Leib machen zu lassen; kurz, die empfindlichsten Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit und Geduld zu ertragen. — Das ist doch mehr, als das Magisterwerden bey uns.

* * *

Gespräch.

A. Ja die Nonnen haben sich nicht allein durch ein strenges Gelübde der Keuschheit, sondern auch noch durch starke Gitter vor ihren Fenstern verwahrt.

B. O durch das Gelübde wollten wir wohl kommen, wenn wir nur durch die Gitter wären.

* * *

Die Regeln der Grammatik sind bloße Menschensatzungen; daher auch der Teufel selbst, wenn er aus besessenen Leuten geredet, schlecht Latein geredet, wie man das in der Geschichte des Urban Grandier in Pitavals merkwürdigen Rechtshändeln mit mehrerem nachlesen kann.

* * *

Das Bekehren der Missethäter vor ihrer Hinrichtung läßt sich mit einer Art von Mästung vergleichen: man macht sie

geistlich fett, und schneidet ihnen hernach die Kehle ab, damit sie nicht wieder abfallen.

* * *

Du fragst mich, Freund, welches besser ist: von einem bösen Gewissen genagt zu werden, oder ganz ruhig am Galgen zu hängen?

* * *

Zu S. habe ich einen Epikuräer gekannt, es war ein Kerl von 6½ Fuß und von einer ungewöhnlichen Leibesstärke. Er gieng damals in das sechste Jahr, daß er in der Karre gieng, wozu er Zeitlebens verdammt war.

* * *

Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächst nur gut unter dem Schutz eines sanften Himmels, und

ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die ihn am besten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne entweder französisch, oder von seinem Mädchen zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. s. w. und der, der beym vierten Glas mich hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze krittlich abwägt, kurz der Unglückliche, der beym Wein immer Schläge haben will, und sehr oft auch bekommt, thäten beide weiser, wenn sie Wasser tränken.

* * *

Es wäre vielleicht gut, wenn Redner sich einen hohen Absatz am Schuh machen ließen, um im Fall der Noth sich auf einmal viel größer zu machen. Diese

Figur müßte, zur rechten Zeit gebraucht, von unglaublicher Wirkung seyn.

* * *

Kein Wunder, daß sich Stutzer so gern im Spiegel sehen: sie sehen sich ganz. Wenn der Philosoph einen Spiegel hätte, in welchem er sich so wie jene ganz sehen könnte, er würde nie davon weg kommen.

* * *

Der liebe Gott muß uns doch recht lieb haben, daß er immer in so schlechtem Wetter zu uns kommt.

* * *

Vertheidigung eines schlechten Autors.

Darf man Schauspiele schreiben, die nicht zum schauen sind, so möchte ich sehen, wer mir wehren wollte, ein Buch zu schreiben, das nicht zum lesen ist.

* * *

Ueber die Horazische Regel:

Nonum prematur in annum.

Ich sehe nicht, warum, da der Autor selbst nur neun Monate in Mutterleibe gelegen hat, sein Buch neun Jahre im Pulte liegen soll? Oder werden die Gedanken besser, wenn sie lange liegen? Man kann sich nichts einfältigeres denken. Mich wundert es gar nicht, wenn ein Staat mit solchen Gesetzen nicht bestehen kann. Gottlob kenne ich auch keine Provinz in Deutschland, wo die Gelehrten ihre Werke neun Jahre liegen ließen; doch sind mir Beyspiele bekannt, wo Richter die Horazische Regel befolgt haben: sie ließen nämlich die Prozesse neun Jahre lang liegen, aber am Ende wurden sie gemeiniglich schlechter entschieden, als in den Ländern, wo man sie aus dem Stegreife entscheidet.

* * *

Jeder arme Teufel sollte wenigstens zwey ehrliche Nahmen haben, damit er den einen daran wagen könnte, um den andern ins Brot zu bringen. So haben Schriftsteller anonymisch geschrieben. Man könnte sich dann mit dem einen noch wehren, wenn der andere abgeschnitten wäre.

* * *

Ich habe Leute gekannt, die haben heimlich getrunken, und sind öffentlich besoffen gewesen.

* * *

Sie streichen die Postwagen roth an, als die Farbe des Schmerzens und der Marter, und bedecken sie mit Wachslinnen, nicht, wie man glaubt, um die Reisenden gegen Sonne und Regen zu schützen, (denn die Reisenden haben ihren Feind unter sich, das sind die Wege und der Postwagen,) sondern aus derselben Ursache,

warum man denen, die gehenkt werden sollen, eine Mütze über das Gesicht zieht, damit nämlich die Umstehenden die gräßlichen Gesichter nicht sehen mögen, die jene schneiden.

* * *

Er läse so gern, wie er sagte, Abhandlungen vom Genie, weil er sich immer stark darnach fühlte.

* * *

Wenn man manche Histörchen genau untersucht, so wird man immer finden, daß etwas wahres darunter steckt, und zuweilen etwas ganz anders, als man sich anfangs vorstellte. So sind z. B. die Hexen, die man ehemals so sehr mit Feuer und Wasser verfolgt hat, gar die Geschöpfe nicht gewesen, die man sich gemeiniglich einbildet; auch hat man das Verbrennen derselben ein wenig zu früh

eingestellt. Ich habe an die 150 Stellen gesammelt, woraus ich beweisen kann, daß die Hexen der vorigen Welt eigentlich die so genannten Kaffeeschwestern der jetzigen sind. Unter dem Nahmen Kaffeeschwestern verstehe ich alle alten Frauenspersonen, die in ihrer Jugend so viel gelernt haben, daß sie die Bibel, bis auf einige Nomina propria im alten Testament, ziemlich fertig weglesen, und alle Zahlen aussprechen können, wenn sie mit Worten geschrieben sind; die, nächst den biblischen Geschichten, sich hauptsächlich auf die Privatgeschichte aller Familien in ihrem Städtchen gelegt haben, und über Schwangerschaften, Eheverlöbnisse, Hochzeittage und Kopfzeuge Register halten; die in jeder Krankheit eines jungen Mädchens den Bastard reifen sehen, und den Mann und den Ball errathen, der die

Ursach und die Gelegenheit dazu war; die hypothetischen Ehen zwischen ledigen Personen, und nicht selten reelle Ehescheidungen mit ihrem Geschwätz stiften, kurz alle unverständigen, plappernden, besuchen gehenden, alten Weiber, die eben so sehr die Pest und das Verderben der guten Gesellschaft, als die verständigen Matronen und ehrwürdigen Mütter die Zierde derselben sind. Die Hexen schwammen auf dem Wasser ist ein bloß figürlicher Ausdruck, und soll nur so viel heißen, daß eigentlich Thee und Kaffee ihr Element sey, und ich glaube im Ernst, daß unsere neuen Hexen im Kaffee nicht ersäuft werden können, denn ich habe selbst einmal eine 24 Tassen trinken sehen, da die frischesten westphälischen Viehmägde an vieren sterben. Daß sie am 1. May auf einem Besen reiten, hat mir von

Anfang an am meisten zu schaffen gemacht, denn ich habe zwar öfters in meinem Leben Birkenbesen und Kaffeeschwestern beysammen gesehen, aber allemal ritt das Birkenholz auf der Kaffeeschwester. Ferner da im mittlern Latein ein Busch oder Besen *Boessonus* heißt, so hätte es leicht seyn können, daß jemand den Bösen, als welches den Teufel bedeutet, mit dem allerdings die Hexen sowohl als die Kaffeeschwestern viel zu thun haben, mit dem Besen verwechselt. Aber so wahrscheinlich auch dieses manchem scheinen möchte, so wird doch der Denker auch hier die Schwierigkeit finden, die wir vorhin bey dem Birkenholz fanden. Denn nach dieser Erklärung hätten die Hexen zwar den Teufel geritten, aber sie könnten alsdann unsere Kaffeeschwestern nicht seyn, denn die reitet umgekehrt

der Teufel. Sonst heißt ja bekanntlich die großbärtige Schwalbe, die Ziegenmelkerin, wegen ihrer Neigung zum trinken, in manchen Ländern die Hexe, was war also natürlicher, als daß man die Melkerinnen der Kaffeekannen eben so nannte?

* * *

Es ist nicht zu läugnen, daß ein Quartant, der so dick, als breit ist, die herrlichste und schönste Bücherform hat: erstlich erweckt die Gleichheit der Dimensionen die Idee von Fülle und Solidität, dann sieht er dem berühmten Altar des Apolls ähnlich, und das zeigt gleichsam das praesens numen.

* * *

Eine einzige Seele war für seinen Leib zu wenig, er hätte zweyen genug zu thun geben können.

* * *

Auf einer Charte von Westphalen könnten die gefährlichen Stellen mit $\frac{3}{4}$ von einem Rade oder einem Todtenkopf angegeben werden: oder Der Vorschlag paßt noch auf manche andere Gegenden Deutschlands.

* * *

Auf die Frühlingsdichter.

Es ist mit ihren Versen, wie mit den Krebsen, sie taugen nur in den Monaten, in deren Nahmen kein r ist.

* * *

Der große Geist.

Er hatte die Eigenschaften der größten Männer in sich vereinigt; er trug den Kopf schief, wie Alexander, hatte immer etwas in den Haaren zu nisteln, wie Cäsar, konnte Kaffee trinken, wie Leibnitz, und wenn er einmal recht in

seinem Lehnstuhl saß, so vergaß er Essen und Trinken darüber, wie Newton, und man mußte ihn, wie diesen, wecken; seine Perücke trug er wie Dr. Johnson, und ein Hosenknopf stund ihm immer offen, wie dem Cervantes.

* * *

“Die Wälder werden immer kleiner, das Holz nimmt ab, was wollen wir anfangen?” O wenn die Wälder ausgehauen sind, können wir sicherlich so lange Bücher brennen, bis neuer Vorrath angewachsen ist.

* * *

Der Vorschlag, Bücher zu brennen und dadurch wieder in Hanf und Flachs zu verwandeln, ist aller Aufmerksamkeit eines Patrioten würdig. Eigentlich werden doch nie Kriege gegen Bücher geführt, denn die Scharmützel der Gewürzkrämer

vermindern die Bevölkerung gar nicht. Man sollte Bücher einliefern lassen, wie Sperlingsköpfe an manchen Orten.

* * *

Wenn der Mensch seinen Körper ändern könnte, wie seine Kleider, was würde da aus ihm werden! oder wenn aus den Kleidungsstücken der Frauenzimmer immer das würde, was sie sich statt derselben hätten kaufen sollen!

* * *

Versuch über die Nachtwächter.

Ich selbst bin ein Nachtwächter, meine Herren, zwar nicht von Profession, sondern ein Dilettante; ich kann nämlich des Nachts nicht schlafen, und habe es darin, so wie Dilettanten gemeiniglich, ohne Praleren zu reden, weiter gebracht, als die meisten von Profession.

* * *

Es ist als ob unsere Sprachen verwirrt wären: wenn wir einen Gedanken haben wollen, so bringen sie uns ein Wort, wenn wir ein Wort fordern, einen Strich, und wo wir einen Strich erwarteten, steht eine Zote.

* * *

Eine lustige Situation wäre folgende zwischen zweyen Complimenten-Machern; sie müssen zugleich sprechen, sie verstehen sich nicht und jeder will dem andern zu Gefallen reden:

A. Ich dächte, dieses wäre sehr nöthig B. Ich dächte, dieses wäre sehr unnöthig.	beide zugleich.
A. Erlauben Sie gütigst, ich wollte sagen unnöthig B. Verzeihen Sie gütigst, ich wollte sagen nöthig	wieder zugleich.

u. s. w.

* * *

Eine Scene aus dem Duodrama zweyer Zwillinge in Mutterleibe.

A. Hast du gestern gehört, was die Hebamme gesagt hat?

B. Nein, ich habe geschlafen. Was sagte sie denn?

A. Es würde nun nicht über acht Tage währen, so sollte der kleine Junge heraus.

B. Horch, ich höre wieder Musik, wenn nur die Mutter nicht tanzt! Ich habe mir bey dem letzten Ball hier die Hüfte verrenkt, das thut mir abscheulich weh.

A. Und ich stieß mir die Nase aufs Knie, daß ich sie gar nicht mehr finden kann; und der Himmel weiß, was die Mutter getrunken hat, höre Bruder, ich war Pudel dick. Du kannst gar nicht glauben, was mir da seltsam ward. Die

Kugeln zu beiden Seiten der Nase sind auch Ohren, Bruder, ich hörte Worte damit, die ich nicht sprechen kann, denn wenn ich sie sprechen will, so höre ich sie nur mit den Seiten-Ohren.

B. O das habe ich oft, ich stieß mich neulich an eines der Vorder-Ohren, da hörte ich ein Wort, das klang wie spitz.

* * *

Vergleichung unsers neuern Stils mit den englischen Gärten.

Jedermann muß wissen, wenn er es auch nicht fühlt, daß die englischen Gärten die vortrefflichsten sind, so daß ich überzeugt bin, die Natur hat es schon hundertmal bereut, daß sie den Schafhauser Wasserfall nicht gerade den Ruinen von Palmyra gegenüber, und den Montblanc auf die Lüneburger Heide gesetzt

hat, wodurch nicht allein jene ganze Gegend, sondern auch hauptsächlich der Prospect vom Baumhause zu Hamburg gewonnen haben würde. Nun aber betrachte man einmal die englischen Gärten: Da schlängelt sich ein angenehmer Weg von einer Viertelmeile nach einem Gartenhause hin, das kaum einen Büchsenschuß vor uns liegt; eben so führen uns unsere Schriftsteller nach ihrem Gegenstande hin — so wie dort zu beiden Seiten die herrlichsten Lorbeerbäume, das mit Trotteln behangene Liburnum, der reizende Tulpenbaum und die schöne Acacia unter der deutschen Eiche steht, so wandelt hier Herz und Ohr durch die sanftesten Sentenzen-Mischungen in angenehmer Ungewißheit dahin, ob wir den polirten Zögling von Versailles oder einen von Hermanns Adjutanten sprechen hören; es stehen da ioni-

sche Wörter neben altbrittischen, und Lemgo und Rom umarmen sich. — Dort sieht man hinter Brombeeren und ausländischem Unkraut den Wolken spornenden Obelisk emporsteigen, gerade so wie hier, unter dem angenehmsten verworrenen Råsonnement, sich die asiatische Periode in einen Schluß erhebt, den man da nicht suchen sollte. Und so wie dort die schönsten übergoldeten Vasen aus Holz, die schönsten Götterstatuen bey muthwilligen Faunen stehen, so steht hier die reizendste Pracht-Moral umarmt von der lieblichsten Zote, u. s. w.

* * *

Das Wort Laune wird heutzutage fast in einem so weitläuftigen Sinne gebraucht, als das Wort Butterbrot.

* * *

Die Zeitungsschreiber haben sich ein hölzernes Kapellchen erbaut, das sie auch den Tempel des Ruhms nennen, worin sie den ganzen Tag Portraits anschlagen und abnehmen, und ein Gehämmer machen, daß man sein eigenes Wort nicht hört.

* * *

Zu Zezu *) gibt es eine Art Puppen, die in ältern Zeiten gemacht worden sind, wogegen Vaucansons Ente und Flötenspieler bloße Nürnberger Waare ist. Die Kunst dergleichen zu verfertigen, verstehen die Einwohner nicht mehr, seitdem sie sich sehr stark bemühen, historisch genau zu wissen, was die Alten gewußt haben, ohne sich um die Erwerbung eben des Geistes der Alten sonderlich zu bekümmern.

*) Der Nahme einer erdichteten Insel, deren Geschichte zu schreiben der Verfasser einmal Willens gewesen seyn mag; wenigstens finden sich verschiedene Beyträge dazu in seinen Papieren.

Ich habe sie öfters auf der Straße gehen sehen, und allemal, ehe ich es wußte, und noch oft nachher, für wahre Menschen gehalten. Die Verehrung gegen diese Puppen geht so weit, daß man einigen sogar Ehrentitel gegeben hat. So hatte z. B. eine, die sehr leserlich schreiben konnte: es lebe der Fürst, den Titel eines geheimen Cabinetsekretärs bekommen; und eine andere, die eine kleine Elektrisirmaschine beständig leyerte, hieß, Professor der Physik und Mitglied der Academie der Wissenschaften.

* * *

Ein Philosoph auf der Insel Zezu hatte die Frage aufgeworfen: Wenn sich ein Mensch in einen Ochsen verwandeln könnte, ob das als ein Selbstmord anzusehen, und der Ochse straffällig wäre?

* * *

Herkules wird mit einer Löwenhaut gemahlt, um seine Thaten anzudeuten; unsere Jäger müßte man mit einem Hasenfell über dem Kopf mahlen, und unsere critischen Herkulesse mit dem Felle eines armen Dichters, dem man, um es kenntlich zu machen, noch einige Lorbeerblätter um den Kopf, und eine Feder hinter dem Ohr lassen könnte.

* * *

Die Bewegungsgründe, woraus man etwas thut, könnten so wie die 32 Winde geordnet, und ihre Nahmen auf eine ähnliche Art formirt werden, z. B. Brot-Brot-Ruhm, oder Ruhm-Ruhm-Brot.

* * *

Es macht den Deutschen nicht viel Ehre, daß einen anführen (was sonst mit anleiten synonym ist) so viel heißt,

als einen betrügen. Sollte das nicht ein Hebraismus seyn?

* * *

Ich weiß gar nicht, was ihr Leute wollt; ich bin gar nicht einmal Willens ein großer Mann zu werden, und das hättet ihr mich wenigstens vor der Hand erst fragen müssen. Meint ihr denn, um einem Sünder einmal mit der Geißel über den Wirbel zu hauen, müsse man eine Löwen-Stärke besitzen? Man braucht kein großer Mann zu seyn, um jemanden die Wahrheit zu sagen, und ein Glück für uns, daß auch der arme Teufel Wahrheiten sagen kann.

* * *

Der Mann hatte so viel Verstand, daß er fast zu nichts mehr in der Welt zu gebrauchen war.

* * *

Genera poetarum — ein Neben=Kapitel in einem Buch.

* * *

Dieses ist eine Theorie, die meines Erachtens in der Psychologie eben das vorstellt, was eine sehr bekannte in der Physik ist, die das Nordlicht durch den Glanz der Håringe erklårt.

* * *

In England sind jetzt die so genannten papier maché-Verzierungen so eingerissen, daß man, glaube ich, endlich Denkmåhler in Westminster=Abtey davon machen wird. Ueberhaupt wåre es nicht ůbel, wenn mancher Gelehrter sein verfertigtes Makulatur stampfen und seine Bůste daraus verfertigen ließe.

* * *

Wir sind so albern, daß wir immer auf das Natůrliche dringen, andere

Nationen sind klüger. In London heißt *he is a natural* nicht ein Haar weniger als, e r i s t e i n d u m m e r T e u f e l, und wer weiß nicht, daß n a t ü r l i c h e r S o h n so viel ist als ehrloser Bastard, und daß dergleichen Menschen in vielen Ländern Deutschlands von allen Ehrenstellen ausgeschlossen sind, wozu nur die unnatürlichen gelangen können?

* * *

Daß die Arbeiten des Geistes auch den Körper angreifen, pflegte Jener zu sagen, könne er deutlich daran spüren, daß, wenn er Nepperische Stäbe zuschnitte, er oft so müde würde, als wenn er Stangen für seine Baumschule spitzte.

* * *

In den glücklichen Zeiten der Barbarey, da hatte man doch noch Hoffnung, einmal mit der Zeit ein guter Christ zu werden.

Man durfte nur regelmäßig in die Kirche gehen, und dem lieben Gott von allem, was er einem gab, wieder etwas zurückgeben, dessen Besorgung noch dazu die Geistlichkeit übernahm. Aber heutzutage ist es kaum mehr möglich, diesen Titel zu erlangen.

In eben diesem goldenen Alter war es, wo man noch etwas auf ein Buch hielt. Eine Gräfin von Anjou bezahlte für ein Homiliarium des Bischofs Haimo zu Halberstadt zweyhundert Schaafe, fünf Malter Waizen, und, glaube ich, eben so viel Malter Rocken und Hirsen. — Zweyhundert Schaafe für einen Band Homilien, das klingt doch noch wie ein pro labore. Aber fragt einmal jetzt einen Halberstädtischen Domherrn, was man für seine empfindsamen Predigten kriegt? Keine Hammelskeule.

* * *

Was? man müßte die Sache verstehen, wenn man darüber disputiren wollte? Ich behaupte, daß zu einem Dispůt nothwendig ist, daß wenigstens einer die Sache nicht verstehe, worüber gesprochen wird; und in dem so genannten lebendigen Dispůt in seiner höchsten Vollkommenheit dürfen beide Partheyen nichts von der Sache verstehen, ja sie müssen nicht einmal wissen, was sie selbst sagen. Das ist Lully's ganze Kunst *): Es ist kein Arcanum, sondern ein Räthsel; er hatte die Welt zum Besten, wie mancher Philosoph vor und nach ihm. Wir besitzen alle diese Kunst, und sie ist offenbar in der Kunst, Prose zu reden, schon mit-

*) *Ars Lulliana,* die Kunst von allen Dingen sinnlos zu schwatzen, ist eine Erfindung von Raymundus Lullus, einem berüchtigten Scholastiker des dreyzehnten Jahrhunderts.

begriffen. Als ich in England war, dispu- tirte man auf allen Bierbänken, Kaffee- häusern, Kreuzwegen und Landkutschen über die Amerikaner nach den Regeln des lebendigen Dispüts; und selbst in dem Rath der Aldermänner, an dessen Spitze Wilkes stand, wurde nach diesen Regeln disputirt. Ja als einmal ein einfältiger Tropf aufstand, und zu bedenken gab, ob es nicht einigermaßen gut wäre, die Sache ernstlich zu prüfen, ehe man einen Ent- schluß faßte, so antwortete ein anderer Mann ausdrücklich, daß, da dieses zu weit führen würde und mühsam wäre, der Entschluß ohne weitere Untersuchung ge- faßt werden müßte — welches auch da- mals, weil es fast Essenszeit war, ge- nehmigt wurde.

* * *

Vertheidigung unserer Odensänger.

Menschenverstand ist eine herrliche Sache, allein das unbeholfenste, unbrauchbarste Ding von der Welt bey solchen Gelegenheiten, wo man ihn nicht nöthig hat. Wer sagt euch denn, daß ihr ihn brauchen sollt, wenn ihr eine Ode lesen wollt? Sie sind bey schlummerndem Menschenverstand geschrieben, und ihr beurtheilt sie bey wachendem. Mit einem Wort, das rechte Werk ist da, aber ihr bringt den rechten Kopf nicht mit. "Horaz, sagt ihr, hätte ganz andere Oden geschrieben, es wären Zeilen darin, die bewundere man immer mehr, je älter man würde und je öfterer man sie läse, da hingegen die meisten deutschen Oden immer einfältiger klängen, je öfterer man sie wiederholte." — Kann man sich eine malitiösere, Liscovischere Art sich zu erklären

ausſinnen? Ich glaube einem ſteinernen Apoſtel müßte die Geduld ablaufen. Ihr Haubenſtöcke, wer ſagt euch denn, daß ihr unſere Odenſänger mit dem Horaz vergleichen ſollt? Was? Horaz lebte an einem der erſten Höfe der Welt, und in einer Stadt, die das Herz des menſchlichen Geſchlechts genannt werden konnte, da konnten die Gaſſenbuben das Quicquid agunt homines auf jedem Kirchhof oder hinter jeder Mauer ſehen, wenn ſie nur die Augen aufthun wollten. Da war es freylich eine gewaltige Kunſt den Menſchen zu kennen. Wahrheiten, bey deren Erforſchung wir jetzt alle unſere Phyſiognomik aufbieten, und bey deren Bewunderung uns die Augen über- und die Naſenlöcher aufgehen — wißt ihr was die in Rom waren? Kaffeediſcourſe, nichts weiter; Dinge, über die jeder Betrüger noch

funfzig Staffeln hinausgehen mußte, wenn er seine Künste spielen wollte. Ich hätte fast Lust, die feinen Herren, die unsere Almanachs-Sänger mit dem Horaz messen können, und gewiß mit mehrerm Recht, mit gewissen Original-Köpfen zu vergleichen, die in Celle in einem gewissen Hause eingeschlossen sitzen. Einfältige Streiche! Unsere Odendichter sind meistens junge, unschuldige Tröpfe, die in kleinen Städten leben und singen, wo alle Einwohner einerley hoffen, einerley fürchten, einerley hören und einerley denken; wo zwanzig Köpfe in einer Gesellschaft immer für Einen gelten; Leute, die aus Dichter lesen Dichter werden, so wie man aus Büchern schwimmen, oder aus Rugenda's Bataillen die Kriegskunst lernt; unerfahrne Menschen, davon jeder etwa ein Dutzend eigene und zwey Dutzend geborgte Ideen

baar liegen hat — da läßt sich damit über die Welt handeln. — Außerdem gibt es ja zweyerley Oden: gelehrte, für Geist und Ohr, und ungelehrte, für das Ohr allein, und zu den letztern braucht man kaum einmal vom Weibe geboren zu seyn. Wenn man etwas Silbenmaß in den Ohren hat, und dabey zwanzig bis dreyßig Oden als Stimulantia liest, so möchte ich das Gesicht von dem Sterblichen sehen, der nicht eine Ode wiederhallen könnte, die jeden poetischen Primaner zur Bewunderung hinrisse. Kurz, solche Compositionen muß man gar nicht mit dem Maßstabe messen, mit dem man Hagedorns, Utzens und Ramlers Oden mißt; sie gehören zu einer ganz andern Klasse von Composition, und sind das in der Poesie, was Jakob Böhms unsterbliche Werke in Prose sind, eine Art von

Pickenick, wobey der Verfasser, die Worte, und der Leser den Sinn stellen. Will dieser nicht, oder kann er nicht, gut, so läßt ers bleiben; zu einem solchen Kränzchen finden sich immer Leute. —

* * *

Fragment.

Witzige Schriften wollten sie. Da regnete, blitzte und hagelte es Epigrammen. Wißt ihr, was die Antwort war? Die alte abgedroschene Sentenz: es gäbe hundert witzige gegen Einen, der Verstand hätte. Wer konnte es alsdann den Spottvögeln verdenken, von denen es in Deutschland wimmelt, wenn sie die Welt mit verständigen Schriften anfüllten, ich meine mit solchen, in denen kein Gran von Witz anzutreffen ist? Daher nahm die verständige Comödie, die verständige

Farce, unsere verständige Satire ihren Ursprung; ja man machte sogar verständige Wortspiele.

* * *

Ich kann nicht unterlassen, den Lesern oder vielmehr den Verlegern zu melden, daß ich endlich, nach einer fast funfzehnjährigen Lectüre des größten Schriftstellers, den wir haben, ich meine Jakob Böhms, einige Paragraphen in ihm so verstehe, als wenn ich sie heute selbst geschrieben hätte. Es sind offenbar Weissagungen, und wer sich nur etwas im Zukünftigen umgesehen hat, wird eingestehen müssen, daß sie auf die fürchterlichen drey 7 gehen, die wir jetzt in unserer Jahrzahl (1777) haben, und seit tausend Jahren nicht gehabt und erst in tausend Jahren wieder haben werden. War nicht 1555 der Religionsfriede, und brannte

nicht 1666 London ab? Ich werde aber die letzte Hand nicht eher an das Werk legen, als bis sich die Begebenheiten selbst werden ereignet haben.

* * *

Ich habe auf Schulen junge Geschöpfe, die aussahen, als könnten sie gar nicht, oder doch wenigstens gar nichts sprechen, sogar hebräisch sprechen hören, so daß den Zuhörern die Haare zu Berge, und die Augen-Achsen parallel standen. Ich erinnere mich nie ein ähnliches Exempel bey andern Nationen gelesen zu haben, ein einziges ausgenommen, das, wo ich nicht irre, zu Bileams Zeiten vorgefallen ist.

* * *

Es ist keine Kunst etwas kurz zu sagen, wenn man etwas zu sagen hat, wie Tacitus. Allein wenn man nichts zu sagen hat, und schreibt dennoch ein Buch,

und macht gleichsam die Wahrheit selbst mit ihrem ex nihilo nihil fit zur Lügnerin, das heiße ich Verdienst.

* * *

Auf einer meiner Reisen wurde ich in ein Cabinet von Büsten und Statüen geführt. Mir gefiel, trotz der vielen alten theuren Köpfe, die Büste eines Demokrits, der etwa 50 bis 60 Jahr alt seyn mochte, mehr als alles. Allein um mich nicht von der Frau, die das Cabinet zeigte, auslachen zu lassen, fiel mein Lob auf einen alten Caligula, der die Zeichen der Auferstehung, römische Gartenerde, noch hinter den Ohren hatte, und die Frau sagte, ich müßte ein Herr von Geschmack seyn.

* * *

Nachdem wir nun die Natur durchaus kennen, so sieht ein Kind ein, daß ein Versuch weiter nichts ist, als ein Com-

pliment, das man ihr noch macht. Es ist eine bloße Ceremonie; wir wissen ihre Antworten schon vorher. Wir fragen die Natur um ihren Consens, wie die großen Herren die Landstände.

* * *

"Wie gehts?" fragte ein Blinder einen Lahmen. Wie Sie sehen, antwortete der Lahme, ganz passabel."

* * *

Wenn ich die Genealogie der Dame Wissenschaft recht kenne, so ist die Unwissenheit ihre ältere Schwester; und ist denn das etwas so himmelschreyendes, die ältere Schwester zu nehmen, wenn einen die jüngere auch zu Befehl steht? Von allen, die sie gekannt haben, habe ich gehört, daß die älteste ihre eigenen Reitze habe; daß sie ein fettes, gutes Mädchen sey, die eben deßwegen, weil

sie mehr schläft, als wacht, eine vortreffliche Gattin abgibt.

* * *

So schreiben, wie H..., ist unchristlich gegen die Nachwelt; denn nun werden neidische Wortklauber manche spätern Erfindungen schon in diesen Schriften finden wollen, obgleich der ehrliche Mann mit keiner Sylbe daran gedacht hat.

* * *

Prophetische Blicke in einen Meß-Catalog vom Jahr 1868 *):

Abbt vom Verdienste. Paris 1867.

Abhandlung von den im vorigen Jahrhundert üblichen so genannten Deutschen Gesellschaften, und ob in Jena eine gewesen, welches geleugnet wird.

*) Im Jahr 1768 geschrieben.

Abhandlung von der Art zu critisiren vor und nach dem großen Krieg, militärisches Verfahren der Zeitungsschreiber und der so genannten Offensiv=Critiker überhaupt.

Gleims sämtliche Werke mit Kupfern von den besten Meistern in und außer Deutschland. Wien 1868.

Geschichte der ökonomischen Gesellschaften des vorigen Jahrhunderts, des daraus entstandenen Verfalls des Ackerbaues, der Hungersnoth der Scribenten, und daher erfolgten Uebersetzungsgeistes in Deutschland.

J. B. C. Schuhmachers in Augspurg, Vorschlag die Schuhsohlen nach der Radlinie zu krümmen, nebst einem Anhang, worin gegen Winkelmann behauptet wird, daß der Vatikanische Apoll keinen guten Stiefelfuß gehabt habe.

Von den Schimpfwörtern der alten Deutschen, Antichrist und Anticritikus. Erfurt 1860.

* * *

Leute werden oft Gelehrte, so wie manche Soldaten werden, bloß weil sie zu keinem andern Stand taugen. Ihre rechte Hand muß ihnen Brot schaffen; sie legen sich, kann man sagen, wie die Bären im Winter hin, und saugen aus der Tatze.

* * *

Die Barbarey ist eine Sündfluth über die Wissenschaften gewesen, welche der witzelnde Frevel einiger römischen beaux esprits über dieselben gebracht hat; sie ist in beynahe zweytausend Jahren noch nicht ganz vertrocknet, selbst in Deutschland stehen hier und da noch starke Pfützen,

wie Seen, wo gewiß keine Taube ein Oelblatt finden würde.

* * *

Nachahmung der englischen *Cross-readings.* *)

Gestern disputirte unter dem Vorsitz des Hrn. Leibmedikus —

Ein Hengstfüllen mit einem weißen Pleß vor dem Kopf.

* * *

Eine Jungfer von gutem Herkommen wünscht als Kammermädchen anzukommen —

Hinten steht die Jahrzahl 1719.

* * *

*) Man muß sich vorstellen, das Lesen geschehe in einem öffentlichen Blatte, worin sowohl politische, als gelehrte Neuigkeiten, Avertissements von allerley Art, u. s. w. anzutreffen sind; der Druck jeder Seite sey in zwey oder mehrere Columnen getheilt, und man lese die Zeilen queer durch, aus einer Columne in die andere.

Es wird eine Köchin gesucht, die mit Backwerk umzugehen weiß —
Zu zwey Personen eingerichtet, nebst etwas Keller-Raum.

* * *

Ein junger starker Kerl, der schon als Reitknecht gedient —
Vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in kurzer Zeit.

* * *

Heute wurde Frau N... von Zwillingen entbunden —
Wer auf zehne pränumerirt, kriegt eines umsonst.

* * *

Dem Förster zu W... ist gestern ein junges Rind von der Weide entlaufen —
Um künftigen Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.

* * *

Neulich gab der Churfürst dem Capitel ein splendides Diner —

Drey Personen wurden gerettet, die übrigen ersoffen.

* * *

Die drey Damen, deren gestern Erwähnung geschehen —

Können immer eine Stunde vor der Auction besichtigt werden.

* * *

Am 13. dieses schlug der Blitz in die hiesige Kreuz-Kirche —

Und setzte Tages darauf seine Reise weiter fort.

* * *

Die Vermählung des Grafen von P... ist glücklich vollzogen worden —

Es hat aber Gottlob! nicht gezündet.

* * *

Den 12ten starb ein Mann in seinem 104ten Jahre —

Und bekam in der Taufe die Nahmen Friderika Sophia.

* * *

Die neue Galanterie=Krämerin am Markte verkauft —

Schnupfen, Kopfweh und andere Zufälle.

10.

Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen.

Dieser Satz gehört mit unter die officinellen.

Er kann sich den ganzen Tag in einer warmen Vorstellung sonnen.

Sie sind so sehr unterschieden, als schwarz von weiß; also so sehr als ein Peruquenmacher von einem Schornsteinfeger.

Er speyt Geheimnisse und Wein.

Herr P... hat diese Messe ein Werk vom Stapel laufen lassen.

Er mäanderte wohl dreymal um die Stelle herum.

Er speiste so herrlich, daß hundert Menschen ihr: unser tägliches Brot

gieb uns heute davon hätte erfüllt werden können.

Zeit urbar machen.

Er war das bey der Sache, was der Schwanz-Meister bey der Ramme ist: er commandirte, führte den dicksten Strick, und arbeitete am wenigsten.

Er spricht mit dem Maule wie der Franzose, mit Handlungen wie der Engländer, mit den Achseln wie der Italiener, oder mit allen dreyen wie der Deutsche.

Man könnte ihn den Zaunkönig der Schriftsteller nennen.

Wenn sein Wagen fuhr, so glaubte man immer es käme eine Feuerspritze, wohlverstanden, eine in der Richtung von der Brandstätte nach dem Spritzenhause.

Zwey auf einem Pferde bey einer Prügeley ein schönes Sinnbild für eine Staatsverfassung.

Von dem Birkenbaum gilt oft mehr, als von den Künsten, das Ovidianische *Emollit mores nec sinit esse feros.*

Professor Philosophiae extraordinariae.

Das Doctorwerden ist eine Confirmation des Geistes.

Blitztrunkene Wolken, Spotttrunken.

Es regnete so stark, daß alle Schweine rein, und alle Menschen dreckig wurden.

Die Störche und Kraniche können kaum so rar in England seyn, als die Louisd'or bey ihm. Zuweilen ließ sich ein halber Gulden so wie eine Märzschwalbe sehen, verschwand aber bald wieder.

Sie ist am furore Wertherino gestorben.

Er war ein Zwillingskopf, das ist, er hatte, ohne eine Mißgeburt zu seyn, die Kopfkräfte von zweyen.

Er ist jetzt in Paris und compilirt Krankheiten und Narrenspossen.

Eine zweyschläfrige Frau.

Ein einschläfriger Kirchstuhl.

Doctor der Thanatologie.

Mit dem Band, das ihre Herzen binden sollte, haben sie ihren Frieden strangulirt.

Die Thetis, die den Bacchus umarmt, wäre ein herrliches Schild für unsere Weinschenken.

Eine Vorrede könnte Fliegenwedel, und eine Dedication Klingelbeutel betitelt werden.

Das hat ihm sicherlich sein diabolus familiaris eingegeben.

Der Satz muß noch mit einem Bruch multiplicirt werden.

Ein Schulmeister schreibt an einen andern: da heißt es recht Nitimur in *foetidum*.

Den Hintern mit dem Birken-Pinsel roth mahlen.

Der Herbst zählt der Erde die Blätter wieder zu, die sie dem Sommer geliehen hat.

Nicht alle, die Wohlgeboren sind, sind Wohlgestorben, oder im Reiche der Todten Hochedelgestorbene.

Wir haben mehr Titulär-Philosophen, als wirkliche.

11.

Allerhand.

Unsere Gelehrten verfallen in den Fehler der Krämer in den kleinen Städten, sie kaufen nicht an der Stelle, wo es wächst, sondern lassen es sich lieber erst von einem Engländer oder Franzosen herbeyschaffen. Das ewige "unsern Landsleuten bekannt machen!" Warum suchen wir unsern Landsleuten nicht den Geist einzuprägen selbst zu versuchen, und immer auf das Bessermachen zu denken?

* * *

Beschreibung eines sonderbaren Bettvorhangs.

Im Jahre 1769 gerieth ich auf den Gedanken, allerley Gesichter auf einem

Bogen Papier neben einander zu zeichnen, die meistens etwas lächerliches an sich hatten. Wenige Personen, denen ich das Papier vorlegte, konnten sich des Lachens enthalten; durch kein Buch hätte sich dieß so bald erreichen lassen. Ich hatte aber noch nicht vierzig Köpfe gezeichnet, als ich mich schon erschöpft fühlte. Die Zusätze kamen nur selten. Im folgenden Jahre legte mich ein kleines Flußfieber in ein Bette, das einen schrägen Himmel hatte, durch dessen nicht gar dichtes Gewebe, das noch dazu aus ziemlich ungleichen Fäden bestand, die weiße Wand durchschien. Hier zeigte sich eine unzählbare Menge der seltsamsten und drolligsten Gesichter. Ich konnte in einer Fläche, die kaum so groß als ein Quartblatt war, über hundert herausbringen, und jedes hatte mehr Ausdruck und Eigenthümlich=

keit, als sonst in den gezeichneten Gesichtern anzutreffen ist, die unverbesserlichen Köpfe von Hogarth ausgenommen, mit denen sie viel ähnliches hatten. Wenn ich einen Kopf hatte, so nahm ich seinen Mund zum Auge, und den Augenblick stand ein neuer da, der mich bald anlächelte, bald anfletschte; ein dritter lachte mich aus, und ein vierter blickte mich höhnisch an. Es ist unmöglich, alle die hustenden, niesenden und gähnenden Stellungen zu beschreiben, die sich mir vorstellten. Hätte ich sie mit eben der Kraft zeichnen können, mit welcher sie sich meinem Auge und meiner Einbildungskraft darstellten, ich würde gewiß diesen Vorhang verewigen. — Leonardo da Vinci soll diese Beschäftigung jungen Mahlern empfehlen.

* * *

Im Jahr 1711 ereignete sich ein großer Unfall in Lyon: ein muthwilliger Feldwebel, Nahmens Belair, ließ am Tage des heil. Dionysius, da eine Menge Menschen über die schmale Rhonebrücke nach einem Dorf-Markt gegangen waren, den Zapfenstreich zum Thorschluß eine Stunde früher als gewöhnlich schlagen. Das Thor befindet sich mitten auf der Brücke. Als die Leute unterwegs das Trommeln hörten, eilten sie, um nicht genöthigt zu werden vor der Stadt zu schlafen; sie drängten sich auf der Brücke, einige ließ der Feldwebel gegen ein Trinkgeld durch, und andere beraubte er mit seinem Complott. Das Gedränge wurde aber so heftig, daß zweyhundert Leute dabey ums Leben kamen, diejenigen nicht gerechnet, die einige Tage darauf an ihren Wunden starben. Belair wurde unter den ärgsten

Verwünschungen des Volks gerädert. S. Pitaval Causes celebres. Tom. X. — In Göttingen, wo die Kühe des Sommers um Mittagszeit auch nach der Stadt getrieben werden, ereignete sich im Jahr 1765 ein ähnlicher Zufall, aber doch nur unter den Kühen. Sie hatten bey der großen Hitze dieses Jahres immer die Gewohnheit, wenn sie nahe an das Thor kamen, zu laufen, weil sie sich nach dem kühlen Gang unter dem Thor durch den Wall sehnten. An dem traurigen Tage befand sich zum Unglück ein Bauersknecht mit einem Wagen unter dem Thor, als die Kühe angerennt kamen. Die Pferde am Wagen fiengen an auf das sich vorbeydrängende Vieh auszuschlagen, und schlugen einige Stück nieder; über diese stürzten die hintern, und so fort, daß in wenigen Minuten der ganze Thorweg von

unten bis oben mit todten Kühen angefüllt war. Sie wurden hernach von dem Henkersknecht weggeräumt und längs der Straße hingelegt, da man fand, daß sich ihre Anzahl auf etliche und siebenzig belief, auch diejenigen nicht gerechnet, die noch hernach in den Ställen starben. Ich habe sie selbst liegen sehen.

* * *

Als der brave Mann todt war, so trug dieser den Hut, der den Degen, so wie er; dieser ließ sich so frisiren, jener gieng, wie er, aber der redliche Mann, wie er, wollte keiner seyn.

* * *

Zu einer Vorrede.
Gespräch zwischen einem Leser und dem Verfasser.

Der Gast. Was haben Sie gutes, Herr Wirth?

Der Wirth. Nichts als was Sie hier sehen, was auf dem Küchenzettel steht, den Sie so eben in der Hand hatten.

Der Gast. Und ist das alles?

Der Wirth. Alles, mein Herr.

Der Gast. Aber sagen Sie mir um aller Welt willen, konnten Sie sich nicht auf etwas besseres gefaßt machen?

Der Wirth. Ja, was heißen Sie besser, mein Herr? ist das nicht gut?

Der Gast. Nein, so etwas, was mehr widerhält. Sauern Kohl und Speck, oder so etwas.

Der Wirth. Das habe ich nicht; wenn ich gewußt hätte, daß ich die Ehre von Ihnen haben würde, und daß Sie sauern Kohl und Speck liebten, so hätte ich mich vorgesehen; aber es kommen der Personen so viel, und jede verlangt etwas anders, so daß ein armer Wirth nicht

weiß, was er anschaffen soll. Dieses Gericht fand gestern Beyfall.

Der Gast. Daß Sie doch keinen sauern Kohl haben! — Doch, wenn es nicht anders ist, so geben Sie her.

Der Wirth. Ich hoffe, Sie sollen zufrieden seyn, es ist zwar nur ein schlechtes Gericht, aber ich weiß es auf eine eigne Art zurecht zu machen; ich werfe allerley daran, was einem hungrigen Magen bekommt. Belieben Sie näher zu treten, mein Herr.

* * *

Ein Mädchen, 150 Bücher, ein paar Freunde und ein Prospect von etwa einer deutschen Meile im Durchmesser war die Welt für ihn.

* * *

Die Zeiten, wo man anfängt die Regeln zu studiren, wie es andere Zeiten

gemacht haben, daß sie es so weit brachten, sind böse Zeiten. Die besten Köpfe werden entsetzlich belesene, bleiche, schwindsüchtige Stubensitzer, anstatt gut verdauende, frische Erfinder zu seyn.

* * *

Wenn die wilden Schweine dem armen Manne seine Felder verderben, so rechnet man es ihm unter dem Nahmen Wildschaden für göttliche Schickung an.

* * *

Es kann nicht alles ganz richtig seyn in der Welt, weil die Menschen noch mit Betrügereyen regiert werden müssen.

* * *

Eine Sprache, die allemal die Verwandtschaft der Dinge zugleich ausdrückte, wäre für den Staat nützlicher, als Leibnitzens Charakteristik. Ich meine eine solche, wo man z. B. Seelsorger statt

Prediger, Dummkopf statt Stutzer, Wassertrinker statt anakreontischer Dichter sagte.

* * *

Es ist in der That ein sehr blindes und unsern aufgeklärten Zeiten sehr unanständiges Vorurtheil, daß wir die Geographie und die römische Geschichte eher lernen, als die Physiologie und Anatomie, ja die heidnische Fabellehre eher, als diese für Menschen beynahe so unentbehrliche Wissenschaft, daß sie nächst der Religion sollte gelehrt werden. Ich glaube, daß einem höhern Geschöpfe, als wir Menschen sind, dieses das reitzendste Schauspiel seyn muß, wenn er einen großen Theil des menschlichen Geschlechts ein paar tausend Jahre starr hinter einander herziehen sieht, die aufs ungewisse und unter dem Freybriefe, Regeln für die Welt aufzusuchen,

hingehen und sich und der Welt unnütz sterben, ohne ihren Körper, der doch ihr vornehmster Theil war, gekannt zu haben, da ein Blick auf ihn, sie, ihre Kinder, ihren Nächsten, ihre Nachkommen hätte glücklich machen können.

* * *

Es wäre zu untersuchen, was man zum allgemeinen Maßstabe der Bedienungen in der Welt annehmen soll, um gleich einer Nation begreiflich zu machen, wie hoch ein gewisser Mann anzusehen sey. Es fragt sich also: gibt es Leute, die solche Verrichtungen haben, die bey allen Nationen nöthig sind, und bey allen gleich hoch geschätzt werden? Die Priester lassen sich wohl nicht dazu annehmen; dieser Maßstab ist sehr ungewiß und in vielen Ländern zu klein. Ein Mädchen gienge noch eher an; diese werden ziemlich gleich=

förmig, in Europa wenigstens, geliebt, so daß ich glaube, der Ausdruck: er liebte ihn wie sein Mädchen, ist bedeutender, als der: er liebte ihn, wie seinen Vater.

* * *

Wenn man einen guten Gedanken liest, so kann man probiren, ob sich etwas ähnliches bey einer andern Materie denken und sagen lasse. Man nimmt hier gleichsam an, daß in der andern Materie etwas diesem ähnliches enthalten sey. Dieses ist eine Art von Analysis der Gedanken, die vielleicht mancher Gelehrte braucht, ohne es zu sagen.

* * *

Ein allgemeines Maß für das Verdienst oder für die Wichtigkeit einer Verrichtung, das allen Ständen sogleich die wahre Größe einer That angäbe, wäre eine

Erfindung, die eines moralischen Newtons würdig wäre. Z. E. eine Compagnie vor des Commendanten Haus zu exerciren, ist gewiß nicht so schwer, als ein paar Schuh zu sohlen, (ich weiß es freylich, daß die Ehre eine Besoldung ist; sie auszuzahlen, legt der Fürst eine Steuer auf die Hüte und den Nacken der Unterthanen. Wenn ein Handwerkspursche vor dem Officier den Hut zieht, so denke ich immer, dieser Pursche ist eine Art von Kriegszahlmeister; und wie unartig sind die Officiers, die die Zahlung ohne Quittung annehmen, ich meine, die nicht wieder an den Hut greifen!) und ich behaupte, ein Kleid gut zu schneiden ist zuverlässig schwerer, als Hofcavalier zu seyn — ich meine den Hofcavalier in Abstracto. Eine solche Rangordnung, die aber gewiß dem Verfasser und dem Verleger den Kopf kosten

würde, wünschte ich gedruckt zu sehen; sie existirt gewiß in dem Kopfe jedes rechtschaffenen Mannes. Man könnte zu einem solchen Maß das Balanciren auf der Nase nehmen, weil dieses ungefähr alle Menschen mit gleicher Geschwindigkeit lernen, und durch die Länge der Tabakspfeife in Zollen, die Grade der Schwierigkeit messen.

* * *

Der Streit über bedeuten und seyn, der in der Religion so viel Unheil angestiftet hat, wäre vielleicht heilsamer gewesen, wenn man ihn über andere Gegenstände geführt hätte; denn es ist eine allgemeine Quelle unsers Unglücks, daß wir glauben, die Dinge wären das wirklich, was sie doch nur bedeuten.

* * *

Der Aberglaube gemeiner Leute rührt von ihrem frühen und allzueifrigen Un-

terricht in der Religion her. Sie hören von Geheimnissen, Wundern, Wirkungen des Teufels, und halten es für sehr wahrscheinlich, daß dergleichen Sachen überall in allen Dingen geschehen können. Hingegen wenn man ihnen erst die Natur selbst zeigte, so würden sie leichter das Uebernatürliche und Geheimnißvolle der Religion mit Ehrfurcht betrachten, anstatt daß sie es jetzt für etwas sehr gemeines ansehen. Ich glaube, wenn man ihnen sagte, es wären heute sechs Engel über die Straße gegangen, sie würden es für nichts besonderes ansehen. Auch die Bilder in der Bibel taugen nicht für Kinder.

* * *

Man sollte in der Woche wenigstens einmal diätetische Predigten in der Kirche halten, und wenn die Diätetik von unsern Geistlichen erlernt würde, so könnten sie

geistliche Betrachtungen einflechten, die sich hier gewiß sehr gut anbringen ließen. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß geistliche Betrachtungen, mit etwas Physik vermischt, die Leute aufmerksamer erhalten, und ihnen erbaulichere Vorstellungen von Gott geben würden, als die oft übel angebrachten Beyspiele seines Zorns.

* * *

Ein langes Glück verliert schon bloß durch seine Dauer.

* * *

Lesen heißt borgen, daraus erfinden, abtragen.

* * *

Mit elektrischen Ketten ließen sich Signale geben, Längen nicht weit entlegener Oerter bestimmen u. s. w. Es ließen sich vielleicht Ströme dazu gebrauchen, wenigstens auf eine gewisse Strecke.

* * *

So bald man anfängt alles in allem zu sehen, wird man gemeiniglich dunkel im Ausdruck. Man fängt an mit Engelzungen zu reden.

* * *

Lessings Geständniß, daß er für seinen gesunden Verstand fast zu viel gelesen habe, beweist, wie gesund sein Verstand war.

* * *

Ein Mittel, sich Ruhm zu erwerben, ist, wenn man mit einer gewissen Zuversicht in eine dunkle, unbekannte Materie hineingeht, wohin es niemand der Mühe werth achtet, einem zu folgen, und darüber mit scheinbarem Zusammenhange räsonnirt.

* * *

Wenn ich ein deutsches Buch mit lateinischen Buchstaben gedruckt lese, so kommt es mir immer so vor, als müßte ich es mir erst übersetzen; eben so wenn

ich das Buch verkehrt in die Hand nehme und lese — ein Beweis, wie sehr unsere Begriffe selbst von diesen Zeichen abhängen.

* * *

Die Spitzbuben würden allerdings gefährlicher seyn, oder es würde eine neue Art von gefährlichen Spitzbuben geben, wenn man einmal anfangen wollte eben so die Rechte zu studiren, um zu stehlen, als man sie studirt, um ehrliche Leute zu schützen. Es müßte aber unstreitig zur Vollkommenheit der Gesetze beytragen, wenn es Spitzbuben gäbe, die sie studirten, um ihnen mit heiler Haut auszuweichen.

* * *

Bey Kindern läßt Putz, weil man sie auszieret, ohne dadurch die Beschaffenheit ihres Geistes anzeigen zu wollen. Eine Livree und Uniform können noch so munter seyn, so bald aber jemand an seinem

eigenen Leibe die Sachen aus eigener Wahl trägt, so ist das Kleid nicht mehr Decke, sondern Hieroglyphe.

* * *

Satire ist am besten angebracht und am leichtesten geschrieben, wenn einige schlaue Betrüger ein ganzes Publikum geblendet zu haben glauben, und wenn man weiß, daß sie einen mit unter die geblendeten zählen. In diesem Fall werde ich nie schweigen, und wenn der Betrüger mit allen Ordensbändern der ganzen Welt behangen wäre; denn alsdann ist es schwer, satiram non scribere.

* * *

Die Menschen gehen zwar nicht auf allen vieren, aber sie gehen mit allen vieren. Niemand kann geschwind laufen, ohne mit seinen Händen eine ähnliche Bewegung zu machen. Viele Leute schleu=

dern mit den Händen, wenn sie gehen, nicht aus Nachahmung, sondern aus Natur. Es scheint, dieselbe Kraft, die die Füße bewegt, bewege zugleich die Hände; auch Leute, die in die Höhe springen, machen eine hüpfende Bewegung mit den Händen.

* * *

Ich habe noch niemanden gefunden, der nicht gesagt hätte, es wäre eine angenehme Empfindung, Stanniol mit der Scheere zu schneiden.

* * *

Alles bis auf das Aeußerste hinaus zu verfolgen, so daß nicht die geringste dunkle Idee zurückbleibt, mit Versuchen die Mängel daran zu entdecken, sie zu verbessern, oder überhaupt zu dieser Absicht etwas vollkommeneres anzugeben, ist das einzige Mittel, uns den so genannten gesunden Menschenverstand zu geben, der

der Hauptentzweck unserer Bemühungen seyn sollte. Ohne ihn ist keine wahre Tugend, er macht allein den großen Schriftsteller. Scribendi recte sapere est et principium et fons. Man muß nur wollen, war der Grundsatz des Helvetius.

* * *

Wenn man unverständlichen, nonsensicalischen Dingen eine vernünftige Deutung geben will, so geräth man öfters auf gute Gedanken. Auf diese Art kann Jakob Böhms Buch manchem so nützlich seyn, als das Buch der Natur.

* * *

Es ist allemal ein gutes Zeichen, wenn Künstler oft von Kleinigkeiten gehindert werden können, ihre Kunst gehörig auszuüben. F... steckte seine Finger in Hexenmehl, wenn er auf dem Claviere spielen wollte, und ein anderer großer Clavier-

spieler konnte nie zum Spielen gebracht werden, wenn er sich die Nägel nicht lange vorher abgeschnitten hatte. Den mittelmäßigen Kopf hindern solche Sachen nicht, weil seine Unterscheidungskraft überhaupt nicht so weit geht; er führt gleichsam ein grobes Sieb.

* * *

Alles reformirt sich: Musik war ehemals Lärm, Satire war Pasquill, und da, wo man heutzutage sagt: erlauben Sie gütigst, schlug man einem vor Alters hinter die Ohren.

* * *

Ein Louisd'or in der Tasche ist besser als zehne auf dem Bücherbret.

* * *

Wenn ein toller Kopf des Teufels Zeug anfängt, ist es deßwegen eine Folge, daß ein Collegium von zwölf solchen Leuten

eben solches Zeug anfangen würde? Keinesweges; ich bin vielmehr überzeugt, daß zwölf tolle Köpfe etwas beschließen könnten, das aussehen müßte, als käme es von zwölf klugen. Und sagt, was ist der Mensch anders, als ein kleiner Staat, der von Tollköpfen beherrscht wird?

* * *

In den barbarischen Zeiten, wenn das so genannte Eselsfest zum Andenken der Flucht nach Aegypten gefeyert wurde, schrie der Priester, anstatt den Segen zu sprechen, dreymal wie ein Esel, und die Gemeine sprach ihm diese verständlichen Worte treulich nach, der eine gut, der andere schlecht, je nachdem er ein guter oder schlechter Esel war. Dieß sollte kein Spaß seyn, sondern war eine sehr heilige Handlung. Vergl. *Du Cange*, voc. *Festum.*

* * *

Zu Heinrichs des VIII. Zeiten speißte man in England um 10 Uhr des Morgens zu Mittag und um 4 Uhr zu Abend; jetzt speißt man um 5 Uhr zu Mittag und um Mitternacht zu Abend. Fortrückung der Nachtgleichen und der Essenszeit. Die letztere zu untersuchen ist so wichtig für den Moralisten, als die erstere für den Astronomen.

* * *

Das Buch hatte die Wirkung, die gemeiniglich gute Bücher haben: es machte die Einfältigen einfältiger, die Klugen klüger, und die übrigen tausende blieben ungeändert.

* * *

Die beweisen, wo nichts zu beweisen ist. Es gibt eine Art von leerem Geschwätz, dem man durch Neuigkeit des Ausdrucks, und unerwartete Metaphern das

Ansehen von Fülle gibt. K... und L... sind Meister darin. Im Scherz geht es an, im Ernst ist es unverzeihlich.

* * *

Wenn die Menschen plötzlich tugendhaft würden, so müßten viele tausende verhungern.

* * *

In einem Stück sind wir allerdings unendlich weit unter den Engländern, und das ist in der Kunst Avertissements zu machen. Es ist fast unmöglich sich des Kaufens zu enthalten, auch wenn man weiß, daß es nicht wahr ist. Man meint, man glaubt es nicht, und glaubt es doch. Ich habe oft der Sache nachgedacht, und man wird leicht sehen, worin es liegt. Um mich deutlich zu erklären, will ich nur ein Beyspiel von den Quacksalbern geben. Diese machen eine Beschreibung von der

Krankheit, gegen die ihre Arzney gerichtet ist, nicht etwa in allgemeinen Ausdrücken und kurzweg, sondern sie wissen, daß der Mensch lieber Detail hat. Sie beschreiben daher die Symptomen genau, und was sie sagen, geht oft heim — die große Kunst aller großen Schriftsteller. So erinnere ich mich einer Bekanntmachung eines Mittels gegen Zahnweh, die ungefähr so lautete: "Ueberall wo man jetzt hinkommt, hört man Personen über Schmerzen klagen, die sie Zahnschmerzen nennen, sie sind aber ganz verschieden. Denn viele Personen, die sich die Zähne haben ausziehen lassen, haben sich eher schlimmer darnach befunden. Junge, gesunde Personen sind ihnen am meisten ausgesetzt; sie schlafen wenig, getrauen sich nichts festes zu essen, aus Furcht den Schmerz zu erwecken, und fallen daher ganz von

Fleisch und werden elend. Ich muß bekennen, daß, meiner großen und langen Erfahrung ungeachtet, mich dieses Uebel lange getäuscht hat, indem ich weder durch Ausziehen, noch Schröpfen, noch durch meinen bekannten vortrefflichen Zahnbalsam, der sonst gar nicht trügt, etwas ausgerichtet habe; bis ich endlich meine in dem großen Schnupfenjahr 1740 mit dem größten Seegen gebrauchten himmlischen Tropfen, (diesen Nahmen geben ihnen fast wider meinen Willen einige meiner Patienten wegen der wohlthätigen und schnellen Wirkung,) die bisher nicht viel helfen wollten, hervorgesucht habe; sie heilen fast augenblicklich, und ich habe wahre Wunder damit gethan."

* * *

Daß alle scherzhaften Sachen Possen sind, wird wohl am meisten von alten

Theologen oder alten Professoren der Rechte behauptet. Sie glauben, alles wäre ernsthaft, was mit einem ernsthaften Gesicht oder in einem ernsthaften stilo gesagt wird, da es doch ausgemacht ist, daß von hundert Possen gewiß neunzig ernsthaft vorgetragen werden. Aus den lustigen Schriften kluger Köpfe läßt sich sehr oft mehr lernen, als aus sehr vielen ernsthaften. Sie tragen manches mit einer lachenden Miene vor, was sie im Ernst meinen, was aber noch nicht untersucht genug ist, um einen ernsthaften zu kleiden. Andere Leute können es gar wohl im Ernst nützen.

* * *

Der Pöbel ruinirt sich durch das Fleisch, das wider den Geist, und der Gelehrte durch den Geist, den zu sehr wider den Leib gelüstet.

* * *

Der eigentliche Mensch sieht wie eine Zwiebel mit vielen tausend Wurzeln aus; die Nerven empfinden allein in ihm, das andere dient diese Wurzeln zu halten und bequemer fortzuschaffen; was wir sehen, ist also nur der Topf, in welchem der Mensch (die Nerven) gepflanzt ist.

* * *

Unsere Kunstkammern sind voll von elfenbeinernen Bechern — ein Beweis von der Favorit-Neigung unserer lieben Voreltern: ein Stück Elfenbein, woraus der Grieche einen Apoll geschnitzt hätte, schnitten sie zum Becher.

* * *

Als ich im Jahr 1769 einen Engländer zu dem Professor F... führte, der damals Prorector war, so hielt dieser mit vieler Gravität und rhetorischer Genauigkeit eine lateinische Rede an ihn, und als er völlig

ausgeredet hatte (denn ich wollte ihm nicht in die Rede fallen), sagte ich zu ihm: Ihr Magnificenz, die Engländer verstehen unser Latein nicht. Er schien aber nicht sehr betreten darüber.

* * *

Man gibt oft Regeln über Dinge, wo sie unstreitig mehr Schaden als Nutzen bringen. Was ich hier meine, will ich mit einem Artikel aus einer Feuer-Ordnung erläutern; die Anwendung wird sich ein jeder in seiner Wissenschaft zu machen wissen:

"Wenn ein Haus brennt, so muß man vor allen Dingen die rechte Wand des zur Linken stehenden Hauses, und hingegen die linke Wand des zur Rechten stehenden zu decken suchen. Die Ursache ist leicht einzusehen. Denn wenn man z. E. die linke Wand des zur Linken stehenden Hauses decken wollte, so liegt ja die rechte Wand des Hauses der linken Wand zur Rechten, und folglich, da das Feuer auch dieser Wand und der rechten Wand zur

Rechten liegt, (denn wir haben ja angenommen, daß das Haus dem Feuer zur Linken liege,) so liegt die rechte Wand dem Feuer näher, als die linke; das ist, die rechte Wand des Hauses könnte abbrennen, wenn sie nicht gedeckt würde, ehe das Feuer an die linke, die gedeckt wird, käme; folglich könnte etwas abbrennen, das man nicht deckt, und zwar eher, als etwas anderes abbrennen würde, auch wenn man es nicht deckte; folglich muß man dieses lassen und jenes decken. Um sich die Sache zu imprimiren, darf man nur merken, wenn das Haus dem Feuer zur Rechten liegt, so ist es die linke Wand, und liegt das Haus zur Linken, so ist es die rechte Wand."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

9 Bde 1. A. s 60 —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtenberg, Georg Christoph, / Lichtenberg, Ludwig Christian, / Kries, Friedrich Christian,

Georg Christoph Lichtenberg's Vermischte Schriften

Bd.: 1

Göttingen (1800)

Res/Opp. 529-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923196-7